Das Erdfeuer

Roman von

Johannes Dose

Verlag von W. Girardet, Essen

Johannes Dose

Das Erdfeuer

Erzählung aus Islands großer Zeit

Verlag W. Girardet, Essen.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1919 by W. Girardet, Essen.

Erſter Abſchnitt.

Schon die Römer erzählten ſich eine oft fabelhafte Mär von der Ultima Thule, einer Inſel im äußerſten Nord- und Nebelmeer, wo in endlos langer Nacht keine Sonne ſcheine. Aber nur eine ungewiſſe und abenteuerliche Kunde von jenem rätſelhaften Eilande iſt bis an die ſonnigen Geſtade des Mittelländiſchen Meeres gedrungen. Keiner von jenem welterobernden Volk hat Islands ungeheure Gletſcher geſehen; und jener Kaufmann aus Gallien, der ſich rühmte, das ſagenhafte Thule erreicht zu haben, hat nur die unwirtlichen Färöer oder Shetlandinſeln angelaufen, fröſtelnd den Bug ſeines Schiffes gekehrt und ſchleunig das ſtürmiſche, ſchreckliche Nord- und Nebelmeer verlaſſen. In den ungezählten Jahrtauſenden der Urzeit hat keines Menſchen Fuß das ſchauerliche Schnee- und Eisland mit ſeinen ſtarren Gletſchern und rauchenden Vulkanen betreten; die große Inſel, die an Polarkreis und Eismeer grenzt, war in Äonen die Wohnſtätte der Bären, Polarfüchſe und Seehundsherden, die Brutſtätte von Myriaden von Eiderenten, Lummen, Alken und andern Waſſervögeln.

Die erſten hochſchreitenden Menſchengeſchöpfe, die mit Staunen und Grauen die ungeheuren Eisfelder und die feuerſpeienden Berge erblickten, waren iriſche Mönche, die auf ihren Dreißigruderern kühn auszogen und die unbekannte Inſel erreichten. Auch hat wohl ein verwegener Nordmanne, ein trotziger Wiking, von Sturm und Strömung verſchlagen, eine der zahlloſen Föhrden Islands aufgeſucht, um Schutz vor dem Wüten

des Nordmeers zu finden, um Wasser und Holz für seine erschöpfte Mannschaft zu holen. Immer öfter haben dann die Nordmannen die benachbarte Insel, die sie bei gutem Winde in fünf Tagen erreichten, besucht; und in den langen Winternächten erzählte man sich am Herdfeuer und unter dem qualmenden Kienspan die seltsamsten Dinge von dem neu entdeckten Eisland.

Mit leisem Schauer und nicht ohne Grauen näherte sich der rauhe Schiffer, der die Eisfirne des riesigen Vatna-Jökull aus dem Meer aufsteigen sah, dieser wildfremden, furchterregenden Welt; aber auch Bilder von erhabener Schönheit tauchten vor seinen staunenden Augen auf.

Der Wiking, der von Südosten die Insel umsteuert, hält die Hand über die Augen, ist völlig stumm und starrt ergriffen. Gipfel an Gipfel reihen sich die weißen Zinnen der Eisberge; die blauen Gletscher des größten Gletschermeeres der Welt — des Vatna-Jökull — glänzen wunderbar im klaren, kühlen Sonnenlicht. Ragen nicht die Eismassen unmittelbar aus dem brandenden Meere empor? Nein, zwischen dem Riesengletscher und dem Nordmeer ist ein schmales Land — schleunig wirft er das Steuerruder, um es zu meiden — es ist die berüchtigte Austur Skaptafellssysla mit den vielen ewig ihr Bett wechselnden Gletscherflüssen und der flachen Sand- und Grusküste, die so vielen Schiffen verhängnisvoll geworden ist. Er setzt alle Segel und fährt an der Südküste Islands mit ihren unzähligen tief ins Land schneidenden Föhrden entlang. Sein Blick kann sich nicht losreißen von dem zweihundertfünfzig Meter hohen steil aus dem Meere steigenden Kap Hjörleifshöfdi und dem Kap Portland mit seinem groß- und einzigartigen Felsentor, durch das ein Schiff mit den höchsten Masten hindurchfahren könnte, wenn nicht die Brandung an seinem Fuße so wütend tobte. Weiter, und neue Wunder schaut der Islandfahrer. Auf dem Meere schwimmen die Westmännerinseln, gleichwie Riesenblöcke ins Wasser

geworfen, und wie Schnee wirbelt es auf sie nieder, während die Sonne scheint; aber die tanzenden Schneeflocken sind ein kreischendes Millionenheer flatternder Möwen. Drüben auf der Insel selbst stehen weißleuchtend der Eyjafjall- und Myrdals-Jökull, und zwischen ihnen glänzt der blaugrüne Eisstrom, der scheinbar ins Meer hinunterstürzt. Der Abend kommt, die Sonne sendet ihre letzten Strahlen über Island. Um den ganzen Zauber dieses äußersten Thule zu zeigen, leuchten alle Berge und Gletscher von Snäfellsnäs bis Reykjanäs in unbeschreiblichem Abendglühen, prangen alle Gipfel in Bronze, Gold und Purpur.

Neben dem sonnendurchglühten Java hat das eisige Island die meisten Vulkane, die immer wieder und allzuoft mit ihren Feuerfluten und Aschenmassen, mit ihren Lavaströmen und Bimssteinmengen das Land überschüttet und die weiten Lavawüsten des Innern geschaffen haben. Das Feuermeer, das im Leibe unsres kreisenden Planeten von Anbeginn flammt und frißt und zuzeiten in furchtbaren Ausbrüchen seine Schlacken auswirft, gärt und glüht hier oben im äußersten Thule der Erdoberfläche am nächsten, und — was das Schaurigste ist — dicht unter der Erdkruste, aber von Eis- und Gletscherbergen bedeckt und versteckt, wallt und wütet das Urfeuer. Island mit seinen furchtbaren Vulkanen, seinen heißen, hochspringenden Quellen, seinen brodelnden Schwefel- und Schlamm-Solfatarien ist eine Esse Vulkans, eine Feueresse der Erde.

Sehr spät, im sechsten Jahrhundert n. Chr., ist Island von Menschen betreten und erst im achten Jahrhundert besiedelt worden. Immer zahlreicher und lauter wurden die Stimmen der Wikinger, die dem neuen Lande gerecht wurden, von dem seltsamen sommergrünen Eisland mehr Gutes als Böses redeten und zu den nachgeborenen Söhnen der Großbauern sagten: „Fahre westwärts, mein Sohn! Dort drüben ist Gras- und Heuland umsonst und in Fülle zu haben. Soweit

dein Auge reicht, kannst du ein herrenloses Land dir nehmen."

Doch ihr Herz hing zu sehr an der Heimat mit ihren Föhrden und Felsenbergen, mit ihren Flüssen und Wasserfällen. Da bestieg den Thron Norwegens ein starker, herrischer König, der nicht mehr wie seine Väter nur Scheinkönig sein und nicht länger die trotzigen Großbauern und Grundherren nach ihrem Gelüst wie Fürsten schalten lassen wollte, da kam Harald mit dem schönen Haar und dem ehernen Herzen, der ein Einkönig sein und mit Macht und Majestät über die Größten im Lande gebieten wollte, und er schlug die hochmütigen, mächtigen Großbauern in blutiger Schlacht, so daß sie Land und Leben lassen oder den steifen, stolzen Nacken unter sein Zepter beugen und ihm als ihrem Herrn Urfehde und Treue schwören mußten. Viele dieser Großbauern und Grundfürsten erachteten es indes für Unfreiheit, einen Herrn über sich zu haben, und verließen trotzig die Heimat, verschleuderten ihren Landbesitz, ihre Talweiden und ihre endlos weiten Bergalmen, beluden ihre Langschiffe mit Weib und Kind, Gesinde und Gefolgsleuten, mit Knechten und Sklaven, Vieh und Pferden, mit ihren Gütern und Schätzen, die ihre Väter an allen Küsten Europas geraubt hatten, und nicht zuletzt mit ihren Hochsitzsäulen und Götterbildern und fuhren westwärts nach Island. Diese reichen und hochgemuten Auswanderer und Landsucher haben zwischen Island und Norwegen viele Fahrten gemacht, um von ihrer Fahrhabe und ihren großen Herden möglichst viel, was im Schiffe sich verstauen ließ und die hohe See vertrug, zu holen.

In allen Föhrden der Insel, soweit sie sonnenwärts liegen, landeten die neuen Bewohner, die gierig das beste Land sich suchten und davon möglichst viel und zumeist mehrere Geviertmeilen — ein kleines Fürstentum — mit raschem Wikinger-Griff sich nahmen und mit schlagbereiter Faust festhielten.

Gleichwie Island mit seinem unter Eisgletschern glühenden Erdfeuer von ureigner Art ist, also ist es auch ganz anders als alle von Menschen bewohnten Länder besiedelt worden. Nicht arme landhungrige Leute, nicht Flüchtlinge, Verfemte und Ausgestoßene, die ihr Vaterland oder die Not vertrieb, haben hier eine neue Heimat gesucht. Ein stolzes Geschlecht von Herren, das großen Wohlstand und alle Bildung seiner Zeit besaß, das viel Hochmut, Pracht und Üppigkeit, von seinen Vätern ererbt, aber auch die herrlichen Heldensagas und Gesänge seiner Ahnen mitbrachte und treulich hegte, hat auf Island in den nächsten vier Jahrhunderten gehaust und geherrscht und hat den ersten Freistaat auf Erden ohne Fürst und König gegründet. Wohl rauh und hart, trotzig und schlagfroh waren jene ersten Isländer, aber alles andre als rohe Barbaren. Noch nie ist so viel hochgeborenes und vornehmes Blut in einem ganzen Volke gewesen wie in dem frisch eingewanderten, dem wir die erhabene Edda verdanken.

Wir kennen alle diese reckenhaften Männer wenigstens dem Namen nach und von vielen auch ihre größten Taten und Untaten; denn jene Isländer verstanden sehr wohl die Feder zu führen und haben uns das sogenannte Landnahmebuch hinterlassen, in dem die ersten Landsiedler alle, auch wo sie ihr Land nahmen und zum Zeichen der feierlichen Besitzergreifung mit Fackel und Feuer umritten, genau verzeichnet sind.

Das Landnahmebuch berichtet auf seinem dauerhaften Pergament mit wortkarger Wahrhaftigkeit von den Vorvätern und Ahnherren der Urgroßenkel, die gegen das Jahr tausend nach Christi Geburt und zwei Jahrhunderte später auf diesen Blättern leben, lachen und leiden, hassen und lieben. —

„Thordar Sigurdson fuhr auf drei Langschiffen mit neunzig Mannen und vielen Unfreien gen Island, umschiffte die Westmännerinseln, sichtete in der Morgenfrühe Eindfjalla und Hekla, grüßte das ersehnte Land und

warf im Namen Allvater Odins seine beiden Hochsitzsäulen, darauf die Bilder des Einäugigen und Allweisen und Freyrs, des Frucht spendenden Gottes, in Holz gemeißelt und mit Goldplatten geschmückt waren, über Backbord des Schiffes, und er betete zu den Göttern, daß sie ihm Weg und gute Weide im fremden Lande wiesen: Wo die Säulen ans Land gespült würden, wolle er sein Land nehmen und seinen Hof bauen. Bald erhob sich ein Südwind und trieb die heiligen Säulen vor sich her und in die Föhrde der Tjorsaa hinein. Thordar zog allhier seine Schiffe auf den Strand, machte über sich, sein Weib und seine Söhne das Zeichen des Hammers und ritt auf seinem Hengst Skinfaxe nordwärts, um Umschau zu halten im Lande. Einen Tagritt gen Norden fand er am Fuße der Berge ein fast ebenes, grasreiches und lustiges Land. Hier nahm er so viel zu eigen, als er auf Skinfaxe in einem Tage und einer Nacht umritt, baute und benannte seinen Hof Svinafell, mehrte seine Herden und sein Gut und war ein frommer und starker Mann, geliebt von seinen Freunden, gefürchtet von seinen Feinden."

Sein Geschlecht blühte, nach zwei Jahrhunderten wohnte Sigurd Thordarson mit seinem Weibe Finna und seinen Söhnen Egir und Floki als Herr und Gode, als Häuptling und Priester seiner großen Sippe auf Svinafell.

Drei Blätter weiter im Landnahmebuch lesen wir: „Björn Ögmundurson war nur ein Gefolgsmann jenes Thordar Sigurdson und steuerte eins der Schiffe. Er war kurznackig, breit und schwer und hatte die Kräfte eines Eisbären, so daß er ein junges Rind auf seinen Schultern von dannen trug und ein unbändiges Roß allein zur Erde warf und mit Eisen beschlug. Er war frühauf und fleißig, tüchtig und treu, aber auch sehr geizig und gierig nach Gut und sinnlos im jachen Zorn. Auf dem Julfest beim Umtrunk hatte Thordar mit seinem Nachbarn, dem stolzen Thorstein, Stank und

Streit bekommen, und jener hatte diesem den abgenagten Eberkiefer ans Haupt geworfen. „Die Beule sollst du mit deinem Blut bezahlen," schrie der Getroffene und hob zu Odin die Racheschwurfinger. Aus nichtiger und trunkener Ursache entstand eine grimme und grause Todfehde zwischen den zwei edlen Häusern, und in der langen Blutrache ist Thordars Ältester und Erbe erschlagen, aber alle fünf Söhne Thorsteins sind ausgerottet worden. Dieser wurde schneeweiß vor Gram und Haß, aber vor den Leuten war ihm nichts anzumerken, und er ritt wie immer zum Alting.

Daselbst sprachen seine Freunde: „Wir haben hier ein Gericht, verklage den Töter deiner Söhne auf Hals und Haupt!" Thorstein lächelte mit seinen großen Zähnen: „Meinst du, daß ich einem andern die hohe Wonne gönne, meinen Todfeind zu erschlagen?" — Auf dem Heimweg vom Ting legte er sich mit seinen vierzig gewappneten Knechten in einen Hinterhalt, dort, wo ein sehr schmaler Pfad über den Fels, der zur Linken sechshundert Ellen senkrecht abstürzt, zur Rechten sechshundert Ellen steil aufsteigt, hinwegführt. Jedes Pferd, das zum zweiten Male ihn gehen soll, sträubt vor Angst die Mähne und weigert sich so lange, bis es mit der Peitsche gezwungen wird. Thorstein versteckte in einem Felsspalt am Eingang des Saumweges vierunddreißig Knechte und legte sich am Ausgang desselben mit den sechs stärksten und tapfersten Kerlen auf die Lauer. Der böse Pfad konnte nur in Gänsereihe beritten werden.

Thordar ordnete seinen langen Zug und verteilte die Packpferde. Sobald er mit Björn Ögmundurson, noch einem Gefolgsmann und sechs schwerbeladenen Lastpferden auf dem Engwege zwischen Absturz und Steilhöhe war, brachen die feindlichen Knechte mit Gebrüll hervor, schlugen etliche von seinen Leuten tot, und die andern flohen mit Geschrei. Thordar wandte sich im Sattel, um nach hinten zu sehen, und strich seinen langen Bart:

„Es gibt kein Zurück, der Eingang ist mit Lanzenspitzen gesperrt — wahrscheinlich ist auch kein Vorwärts mehr und meine Stunde gekommen — sorge dafür, daß mein Leib ehrlich begraben wird!“ Ruhig ritt er voran, ohne mit einer Miene zu zucken.

„Es ist Euer Grabbier noch lange nicht gebraut,“ knurrte Björn und hängte sein Schwert ans Handgelenk, während er den Speer umfaßte.

Am Ausgang des schmalen Pfades hielt Thorstein, stand hoch in den Bügeln und höhnte laut: „Warum ist deine lange Nase so weiß, Herr Nachbar? Heute möchtest du gern in einen springenden Floh, in einen fliegenden Spatz dich verwandeln — haha! Heute sollst du mir mit deinem Blut Mannbuße zahlen für vielfachen Mord.“

Thordar antwortete verächtlich: „Du feiger Hund fürchtest dich vor einem ehrlichen Kampf.“ — Alle stiegen von den Rossen, die Wurfspeere flogen hin und her und wurden mit den Schilden aufgefangen. Thorstein horchte und hörte einen schrillen Pfiff; er schlug eine Lache auf, deren Echo an den Felswänden gellte: „Hahahaha! Nun kannst du wählen, ob wir dich totwerfen oder zwischen unsern Schilden totquetschen sollen.“ Da kamen die Knechte von hinten, und Thordars Gefolgsmann stürzte, in den Rücken getroffen.

Björn bat seinen Herrn: „Laßt mich nach vorn und leiht mir Euren Schild, der größer! Nehmt meinen und deckt Euch den Rücken!“ Thordar glaubte, daß sein Mann Todesangst habe, drückte sich an die Felswand, ließ ihn vorbei und lächelte ingrimmig: „Es macht mir nichts aus, einen Atemzug früher zu sterben. — Willst du um Gnade winseln?“ — Björn, der breite und bärenstarke Mann, hielt den Schild und den Speer vor sich, duckte sich und sprang auf die Gegner ein. Die Götter verliehen ihm Riesenkräfte, in seiner Berserkerwut schob und schleuderte er mit seinem Schilde Thorstein und zwei Knechte vom Pfade, daß ihre Füße den Grund verloren und sie kopfüber in den Abgrund stürzten. Den

dritten Knecht durchbohrte sein Speer, die übrigen rannten bergab und ließen ihre Rosse stehen. Björn und sein Herr stiegen in die Sättel und nahmen Thorsteins Reit- und Packpferde mit. Thordar aber sandte sie sofort der Witib des Mannes, der mit seinem ganzen Geschlecht ausgelöscht war, legte seine Hand auf Björns Schulter und sagte:

„Du hast an mir getan, was ich mit meinem ganzen Gute nicht bezahlen kann — ich weiß deines Herzens Wünsche — du sollst nicht länger mein Lehnsmann, sondern auf eignem Grund und Boden Herr sein. Nimm aus meiner Herde vier Pferde, zehn Rinder und vierundzwanzig Schafe und zwei Kupferkessel vom Feuer und suche dir Land, wo es am besten und noch zu haben ist! Du wirst schaffen und raffen, und deine Enkel werden reicher als meine Enkel sein." —

Björn lachte lustig: „Ja, mein Sohn Ögmundur Björnson wird ein Großbauer und, so die Götter es wollen, ein Gode irgendwo auf Island sein."

Sein Herr zwinkerte mit den Augen: „Nur nicht zu bescheiden!"

„Gewißlich nicht, ein blöder Hund wird selten fett," antwortete jener und nahm das beste Vieh, die besten Pferde von der Weide, die besten Kessel vom Herde und ging fort, um Land zu suchen. Dieweil im Westen und Süden alles gute Land schon genommen war, ritt er ostwärts, obgleich die Leute ihn verlachten, ob er von Sand und Eis leben wolle. Und er hat zwischen den Gletscherflüssen schönes Land und grüne Almen gefunden. Das alles umritt der Habgierige mit brennender Fackel, bis sein Roß unter ihm stürzte. Auch eine öde Felseninsel am Meeresufer, die allen wertlos schien, und darauf zahllose Vögel brüteten und das spärliche Gras mit Unrat bedeckten, nahm er schnell als sein Eigentum.

Björn schaffte und raffte früh und spät, werkte oft mehr an einem Tage als mancher Mann in einer Woche, ließ sein Weib nicht rasten und seine Söhne vom

achten Jahre an reiten und rudern, hüten und heuen, melken und misten. Viele nannten ihn einen Gierhals. Aber sein Tun — die Wiese am Hofe — wurde sehr groß und trug Hunderte von Heulasten; sein Vieh vermehrte sich von Jahr zu Jahr; seine vierundzwanzig Schafe waren zu achthundert geworden. Auf der nutzlosen Insel, die keiner gewollt, brüteten die Eiderenten, die ihm kostbare Federn schenkten, zu Tausenden. Da wurde Björn der reichste Mann im Syssel, nur sein Hausgerät war dürftig, und Flachbrot, Dörrfisch und Sauermilch war seine Speise geblieben. Aber sein höchster Wunsch erfüllte sich nicht, obgleich er fünfhundert Silbermark für ein Godentum gegeben hätte. Weder er noch seine Söhne und Enkel sind Gode geworden und werden nicht Gode auf Island werden, sintemal die Björns und Ögmunburs nicht zu den alten und edlen Geschlechtern des Landes gezählt werden."

An anderer Stelle meldet das Buch sehr kurz und kühl: „Thorur war ein harter und eigenwilliger Mann, der am Haffnarfjord seinen Hof baute und seine älteste Tochter, die ihm Schande ins Haus brachte, mit eigner Hand ertränkte. Im ehrlichen Zweikampf hat er von Eyvind die tödliche Wunde erhalten und vor seinem Ende für sein Geschlecht und für alle Zeiten die letztwillige Bestimmung getroffen: Keine Tochter soll an Linnen, Gerät und Gut je mehr als zehn Silbermark an Wert erben; der älteste Sohn soll allzeit den Hof ungeteilt und ungekürzt besitzen und stets Thorur zu meinem Gedächtnis genannt werden. — Also heißt jedweder Herr, der auf dem Hofe Geitsdalur wohnt, Thorur Thorurson und wird so heißen bis zum Ende und Erlöschen des Geschlechts."

Zum Schluß möge das Landnahmebuch von dem eben genannten Eyvind, dem Sohne Steinolfs, erzählen: „Eyvind war lange in Wiking gefahren und hatte reiche Beute gemacht. Er war ein herrschgewaltiger Mann, vor dessen Antlitz und Auge seine Schiffsleute, selbst

wenn sie toll und trunken waren, zahm und zag wurden. König Harald hätte ihn gern im Lande behalten und bot ihm ein hohes Hofamt an, worauf jener eine Hohnlache aufschlug: „Der Köder taugt nichts, Herr König. Ich will lieber ein kleiner Heringsfischer auf Island als ein großer Hofknecht im Nordland sein.“

Nachdem Eyvind seine Schiffe gedichtet und beladen hatte, brachte er sehr viel Blut den Göttern dar, er opferte alle Pferde und Rinder, die er nicht mitnahm, dem Odin und seinen Raben, damit sie ihm rechten Weg wiesen und eine gute Heimstatt gäben. Als seine Wiese lenzgrün wurde, ging er zum Strande mit hundertvierzig Männern und Weibern, aber auf der letzten Höhe blieb er stehen, um zu schauen nach seinem Hofe mit den herrlichen Halden, und eine Träne hing in der Wimper des Wikings, der niemals geweint. Er nahm drei Raben im Bauer mit aufs Schiff und segelte west- und nordwärts, bis schwere Stürme sich erhoben und ihn verschlugen. Weder er noch sein Steuermann wußten, wo sie waren auf wegloser See, denn der Himmel war von Wolken verhängt, und kein Stern leuchtete, danach sie steuern konnten. Sechs Tage kreuzten sie, um Land zu sichten, schon wurde das süße Wasser sehr knapp. Da ließ Eyvind einen der Raben fliegen — der flog über den Achtersteven, flatterte ängstlich hin und her, kam zurück und setzte sich auf die Rahe. „Wir fahren ins Meer hinaus und bis ans Ende der Erde, wir müssen das Ruder werfen und rückwärts das Bugspriet wenden,“ rief der Schiffsherr. So taten sie und schifften sechs Tage, gegen den Ostwind kreuzend. Eyvind ließ den zweiten Raben fliegen — der flog über den Bug, strich mit schnellen Flügelschlägen vorwärts und kam nicht wieder.

„Recht liegt das Ruder, alle Segel setzen, ahoi!“ befahl der Herr frohlockend. Schon stank das Wasser in den Schläuchen. Der dritte Rabe, der zahm und zutunlich geworden, wurde gen Abend entlassen, strich nordwärts und kam am Morgen satt und dick gefressen

zurück. Eyvind blickte um sich und hielt die Hand über die Augen: „Was ist das Weiße, das so brennt und den Blick mir blendet?“ Es waren die Schneeberge und Gletscher der Halbinsel Snäfellsnäs. Er fuhr in den Breidi-Fjord hinein und nahm sehr viel Land auf dieser Halbinsel, mehr als je ein Jarl und Graf im Nordland besessen hat. Dieser große und streitbare Wiking wollte, daß alle sein Wort hörten, seinem Willen sich fügten, wollte im ganzen Syssel — Bezirk — gleichwie ein Fürst und Herrscher sein, hatte darum manche Fehde und im Zweikampf manchen Mann getötet. Doch Ulf, der Fischer, den er mit barschem Wort vom Fangplatz vertreiben wollte, war ihm über, focht mit dem Ruder gegen das Schwert und hat mit dem Ruder den großmächtigen gefürchteten Eyvind erschlagen. Steinolf Eyvindson und die andern drei Söhne des Wikings haben ihren Vater gerächt, den Wolf — Ulf heißt Wolf — und alle seine Welpen ausgerottet und das Gebiet des toten Eyvind unter sich geteilt.“

Die Zeit der ersten Besiedelung Islands war eine reckenhafte, gewalttätige und blutige Zeit, und die Mehrzahl jener Wikingersöhne, die auf der Eisinsel eine neue, freie Heimat fanden, starb nicht den langsamen Stroh-, sondern den raschen Schwerttod. Wohl wurde Ting und Gericht gehalten, aber im Freistaate fehlte jede vollstreckende Gewalt, und der letzte und höchste Richter war das Recht der stärksten Faust.

Als das erste Jahrtausend nach Christi Geburt seinem Ende sich zuneigte, lebten die Ururenkel der oben und im Landnahmebuch genannten Männer. Sie werden auf den folgenden Blättern leben und streben, leiden und lachen, lieben und hassen, Fehde haben und Frieden finden.

Zweiter Abschnitt.

Zwischen dem kochenden Geysir und der feuerspeienden Hekla im Norden und dem brandenden Meer im Süden dehnt sich ein weites grünes, von Flüssen durchströmtes Land, das im Sommer wie ein blumengeschmückter Grasteppich an die Berghalden sich lehnt. Hier ist das beste Weide- und Wiesenland. Und hier, neben dem Foß, der eilig meerwärts rennt und über die zahllosen Steine hüpft und springt, unter einem einsamen ungeheuren Felsblock, den vor Jahrtausenden ein Vulkanausbruch mit seiner Gigantenhand zehn Meilen weit warf und mitten in diese Ebene schleuderte, und der in seiner Massigkeit Schutz gegen die bösen, beißenden Nordwinde bietet, liegen acht bis zehn auffallend regelmäßige länglich viereckige Hügel. Erst beim Näherreiten sieht man, daß diese wie nach der Meßschnur aufgeworfenen Hügel menschliche Wohnungen, Ställe, Scheunen und Vorratsschuppen sind, von Grassoden gebaut und mit Grassoden gedeckt. Oben auf den Dächern blühen Glockenblumen und rupfen lustige Ziegen und Zicklein, die gute Bergsteiger sind und vom steilen Felsen hinüberkletterten, das kurze Gras. Aus Holz, besonders aus angetriebenem Wrackholz, sind nur die Balken und Pfosten gemacht; die Wände und das Dach sind gestochene, hochgeschichtete, moosgedichtete Soden, die im frosteisigen Winter die Wärme des Herdes lange im Hause festhalten. Abseits und allein stehen die Ställe für Pferde, Kühe und Schafe. Die Häuser der Menschen aber sind eng aneinander gedrängt, um

sich gegenseitig gegen Sturm und Kälte zu schützen; mit ihrem Nordgiebel berühren sie beinahe den riesigen Felsblock, mit dem andern aber schauen sie gen Süden und in die Sonne hinein, so oft sie im Lande scheint, ja bei ganz blankem Wetter, wie es jetzt im Anfang September oft herrscht, können sie meilenweit drunten das blinkende blaue Meer erblicken.

Jedes Haus ist ein einziges großes und sehr langes Gemach. Die Stube, die Schlafstube, die Gastzimmer liegen nach vorn, Küche, Leutehaus und Vorratsräume nach hinten, und zwischen der Häusergruppe vorn und hinten — sie alle sind ein eng verbundenes umfangreiches Gebäude mit vielen Dächern — läuft von Osten nach Westen ein langer, schmaler und halbdunkler Gang, der genau so viele Türen hat, wie die Gesamtwohnung Räume oder Häuser besitzt. Alle Innenwände sind mit Brettern verkleidet, in der Wohnstube sogar mit hübsch gewebten Wandteppichen geschmückt. Außer dem mächtigen Eichentisch mit den Langbänken sieht man mit einigem Erstaunen sauber geschnitzte Truhen, Schränke und Schenkborte mit Bechern, Schüsseln und Kannen und andres stattliches Hausgerät vom schönsten massiven Mahagoniholz, das allerdings billig zu haben war und vom gesegneten Golfstrom an den Strand gespült wurde.

Der Mann, der vor fast tausend Jahren, als man im Sachsenlande neunhundertsechsundneunzig nach Christi Geburt schrieb, diesen Hof Svinafell sein eigen nannte, Sigurd Thordarson, war ein wohlhabender Großbauer und Grundherr aus edlem Geschlecht, ein angesehener Gode, der als Patriarch und Priester über eine bedeutende Sippe und Gefolgschaft mit väterlicher Strenge und Güte regierte.

Soeben hatte Skinfaxe, das lichtmähnige Roß des Tages, seinen Ritt begonnen. Die Morgensonne warf ihre goldenen Strahlen auf die glitzernden Eismassen des fernen Tindfjalla-Jökull, und die Finger der Morgen-

röte bestrichen mit Purpurfarbe das graue Haupt des Felsblocks hinter dem Hofe. Auf dem Dung scharrten die Hühner; die Rosse im Stall, die heute Arbeit leisten sollten, rauften behaglich im Heu, und die vierundzwanzig Kühe standen unbeweglich in ihren Ständen und bogen nur behutsam das gehörnte Haupt nach hinten, um die Melkerin zu betrachten, die ihnen die Milch aus dem vollen Euter strippte. Auf Svinafell waren bereits alle Hände und Füße in Tätigkeit, denn Herr Sigurd, ein Fünfziger mit vielen Runzeln und einem langen leicht ergrauten Bart, war ein Frühaufsteher. Sobald seine tiefe ruhige Stimme durch die Schlafräume und in der Tür des Leutehauses schnarrte, sprangen alle aus den Betten, ob diese nun mit Heu oder mit Eiderdaunen gestopft waren.

Der Hausherr nahm sein kaltes Frühbad. Zwischen Hof und Fluß war noch ein Grasdach und ein Haus, das sich halb in der Erde verkroch und im Innern ein Steinbassin und einen Steinofen hatte. Letzterer wird bis zur Rotglut überhitzt, dann übergießt man die glühenden Steine mit kaltem Wasser, und die zischenden Dämpfe geben ein vorzügliches Dampfbad. Hundert Schritte weiter oben, wo der eilige Fluß wie im Übermut eine Elle tief vom Gestein herabsprang, fing eine Holzröhrenleitung das kristallklare Wasser auf, leitete es zum Badhause und in Zweigröhren zum Hause und zu den Ställen. Was von der Wasserfülle unbenutzt und übrig blieb, rann als Bächlein, aus dem Hühner und Gänse tranken, durch die Hauswiese und zum Fluß zurück.

Sigurd hatte seinen Körper mit kaltem Wasser erfrischt, stand in tiefem Nachsinnen und strählte seinen Bart. Dann drückte seine Hand wie tastend an der Holzwand hinter dem Ofen herum, an der getäfelten, scheinbar alltäglichen Wand. Plötzlich sprang eine niedrige Tür, die im Brettergefüge nur von einem kundigen Auge zu finden war, aus der Wand, und man sah in einen engen finstern Raum hinein, der in Wirklichkeit

ein unterirdischer Geheimgang, nur ihm und für den Todesfall nach der strengen Tradition des Thordar-Geschlechts seinem ältesten Sohne bekannt war, und der im Bogen bis hinter den Felsen führte und dort im Gebüsch wie ein großes Fuchsloch endete. Sein Ahnherr, der Landnehmer Thordar, hatte den Gang angefangen und sein Sohn ihn vollendet. Es war eine harte Zeit und der Tod wohlfeil auf Island; mancher mußte zur Nacht mit Weib und Kind, wenn die Feinde, die Bluträcher und Mordbrenner, in Übermacht kamen, schleunigst fliehen, um das nackte Leben zu retten.

Sigurd stieß die Tür, die nicht eingerostet und in Ordnung war, wieder zu und nickte nachdenklich. „Seit den Tagen meines Urgroßvaters, der um seines Weibes willen mit Snorri Blutfehde hatte, hat keiner auf diesem dunklen Wege Leib und Gut geborgen. — Ob ich noch einmal in bösen Stunden den Notgang benutzen muß? Das Alting und das Gesetz ist seither viel stärker, die Willkür und Gewalt des einzelnen ist schwächer geworden im Lande, aber Odin, der mit dem einen Auge alles schaut, weiß allein, was mir die Nornen noch weben. Zu viele in meinem Volk verachten die edlen Asengötter und hängen dem armen Gott, der sich stäupen und kreuzigen ließ, an. Ist nicht schon viel Hader und Haß zwischen denen, die des Hammers Zeichen machen, und jenen, die das Kreuz schlagen? Ist nicht überall Zwist und Zwietracht zwischen Mann und Mann, ja sogar zwischen Mann und Weib, zwischen Vater und Sohn? Weiß ich nicht längst, daß meine Finna, die mir sechsundzwanzig Jahre lang die Liebste und Treueste war, nicht ungern den Reden der Mönche ihr Ohr leiht? Ich tu einfältig, als hätt' ich nichts gemerkt — ich mag die Gute und Getreue nicht betrüben —, auch darf man seinem Weibe nie durch barsches Verbieten eine verbotene Frucht noch süßer und begehrenswerter machen."

Aber ist nicht ein Riß in meinem Volk, der immer tiefer und breiter wird? Ist nicht viel Zwist und

Zwietracht zwischen denen, die Odin und Asathor opfern, und jenen, die vor dem Kreuze wie Knechte knien? Wird nicht das glimmende, fressende Feuer des Hasses zur furchtbaren Feuersbrunst werden, die Island verzehrt? Muß nicht der Zank um die Götter zum männermordenden Kampfe werden? Wird nicht eine Blutfehde und Blutrache, wie sie noch nie auf Island war noch sein wird, im Volke entbrennen und viele ausrotten? Mir grauset, mir grauset! Allvater Odin, dem die Raben Hugin und Munin Weisheit und Wahrheit ins Ohr raunen, hilf uns und verhüte solch großes Unheil und Übel! Gedenke, daß wir auf Island deine letzten Getreuen sind, die nicht abtrünnig geworden, sondern mit Opfer dich ehren!

Sigurd war ein asenfrommer, aufrichtiger und aufrechter Mann, der wenig Worte machte, aber viele Gedanken und Sorgen im Haupt hatte. Als er durch den halbdunklen Gang die Stube betrat, wurde das Frühmahl aufgetragen. Am Oberende des Tisches und an der Wand war der mit Kissen gepolsterte Hochsitz, auf dem der Hausherr, alle überschauend und überragend, Platz nahm; zu seiner Rechten saß seine Gattin, deren Gesicht nichts mehr von der einstigen Schönheit hatte, aber noch immer ein stilles, gutes, wenn auch von Jahren und Sorgen stark verrunzeltes Frauenantlitz war, saß Finna Bjarnadottir, die Tochter Bjarns — auf Island nämlich nahmen und nehmen die Frauen nicht den Namen ihres Mannes an, sondern auch in der Ehe nennen sie sich die Tochter ihres Vaters —; auf die Langbank zur Linken setzten sich seine Söhne Egir und Floki, weiter unten am Tische die Hofleute und das freie Gesinde. Hinten in der Stube, im Halbdunkel, stand noch ein Tisch für die Hörigen, für die unfreien Knechte und Mägde. Diese Leibeigenen waren auf den ersten Blick kaum zu unterscheiden, sondern ähnelten einander fast wie ein Ei dem andern, teils weil sie alle das gleiche Gewand aus grobem Stoff und das Haar

kurzgeschoren trugen — nur dem Freien gebührte das lang wallende Haar—, besonders aber, weil sie alle denselben stumpfen, schläfrigen Gesichtsausdruck hatten, als ob ihr Geist in dem Einerlei ihrer Arbeit, in der Unabänderlichkeit ihres Schicksals eingeschlafen sei. Sie wurden durchaus nicht hart behandelt, ebensowenig wie die Pferde und Kühe des Hofes — ein tüchtiger Sklave wurde teuer bezahlt. Nur einer von allen Unfreien, den sie Ole nannten, hatte im stupiden Gesicht ein Paar versteckte und verschmitzte Augen, die unter den struppigen Brauen hin und her liefen, um alles zu sehen.

Zu hören war während des Frühmahles wenig oder nichts, kaum ein Wort fiel, man vernahm nur das Arbeiten der Zähne im recht zähen Walfischfleisch. Egir biß mit seinen kräftigen schneeweißen Zähnen hinein und lachte trocken: „War wohl eine mächtig fette, aber auch mächtig alte Walmutter." Außer diesem Hauptgericht war der Tisch mit Hammelsülze, geräuchertem Lachs und Riklingur — in Streifen geschnittenen an der Luft getrockneten Flundern — reichlich versehen. Aus den Kannen mit Skyr — einer Sauermilch — füllte sich jeder nach Belieben in seinen Becher. Nur das kaum fingerdicke Flachbrot wurde vom Hausherrn einem jeden sparsam zugeteilt, was wohl zu verstehen ist, da Getreide auf der Insel nur ausnahmsweise reifte und alles Roggen- und Gerstenmehl auf Schiffen von weit hergeholt und zum teuren Leckerbissen wurde.

Floki wischte sich mit dem Handrücken über den breiten Mund, über dem nur ein paar Haare wie Borsten standen, schob seinem Bruder die Lachsschüssel hin und sagte freundlich, aber mit falschem Lächeln: „Füll' dir auf, füll' dir auf!"

Egir, den er schon als Knabe um seiner gewaltigen Eßlust willen verspottet und einen Eindarm genannt hatte, nahm ein tüchtiges Stück, dankte höflich und antwortete ruhig: „Weißt du nicht, daß ein großer Herd

viel Feuerung frißt? Also braucht ein starker Körper sehr viel Nahrung, um noch stärker zu werden, aber ein Schwächling hat einen kleinen und schwachen Magen, der wenig verträgt."

Der kurze ducknackige Floki, der kaum von Mittelwuchs war und dem der Kopf allzutief zwischen den Schultern saß, schoß einen schrägen grimmigen Blick auf seinen reckenhaften, wohlgestalteten Bruder, den er von seinem vierten Jahre an beneidet hatte.

Sigurd, dem die Rede Egirs offenbar mißfiel, zog die Brauen hoch und sprach mit Nachdruck: „Wer beides, essen und schwatzen, will, dem bleibt leicht eine Gräte im Halse stecken. Hm, hm, morgen ist Feiertag — das schöne Wetter heute muß benutzt werden, um das Heu von der Alm herunterzuschaffen — es werden an achtzig Pferdelasten sein, und ihr werdet es heute nicht schaffen, was mir sehr unlieb ist, denn morgen ist Odins hoher Tag und wird kein Roß gezäumt, keine Forke gerührt."

Eifrig und einschmeichelnd sagte Floki: „Vater, wir holen es herunter, wir nehmen die Nacht, die Mondschein hat, zur Hilfe."

„Es sind ja nur zwölf Pferde beim Hause und die andern hoch oben am Berg," brummte Egir, auf der Bank sich räkelnd und die mächtigen Glieder reckend. „Rechne doch! Nicht einmal Sleipnir, Odins schnellster Renner, könnte siebenmal an einem Tage mit schwerer Last zwischen Alm und Hof hin und her laufen."

Sein Vater blickte unfreundlich nach ihm hinüber.

„Jaja, mein ältester und stärkster Sohn liegt am liebsten auf der Lotterbank und läßt andere schwitzen."

Der Gescholtene lächelte gutmütig. „Nein, wenn ich schaffe, dann schufte ich für zwei — — —"

„Aber du schaffst nicht."

Floki begann betulich-beflissen: „Weiden nicht vierundzwanzig Rosse auf dem Berge? Wenn wir Halfter, Leinen und Packsättel für sie mitnehmen und beim

ersten Aufstieg nur achtzehn oder zwölf einfangen, so werden wir die achtzig Lasten noch vor Mitternacht, vor dem heiligen Tage Odins, herunter holen."

„Wohl, sehr wohl!" Der Gode Sigurd lächelte seinem jüngsten Sohne freundlich zu.

Der lange Egir gähnte kräftig und brummte in seinen starken blonden Bart: „Wohl, sehr wohl! Fange du die achtzehn Rosse, die seit fünf Monden auf freier Weide springen! Ich will zuschauen, wie du das anfangen und sie fangen wirst."

„Nein, hocke du am Herdfeuer und sinne neue Witze und neue Weisheit aus! Ich reite allein mit den Knechten."

Da machte der Hausherr allem Reden ein Ende durch den bündigen Befehl: „Ihr werdet beide mit den Knechten reiten und soviel Heu holen, als ihr vermögt."

Egir und Floki schritten nebeneinander über den Tun — die Hauswiese — und zum Stall hinüber. Jetzt sah man recht den erstaunlichen Unterschied der beiden, die man nimmer für Brüder gehalten hätte. Jener war von ungewöhnlicher Höhe und Breite, hatte die starken Glieder, das gelbe gewellte Haar, die offnen blauen Augen und das helle Frithjof-Antlitz der alten Nordlandsrecken, aber seine Haltung war, wie es meist bei allzu schnellwüchsigen Riesen der Fall ist, etwas täppisch und lässig, sein Auge verträumt und seine Bewegung unbeholfen. Der Vater ärgerte sich oft über seine Trägheit und Träumerei und hatte keine Zuversicht zu seinem Erben; aber die Mutter tröstete ihn und glaubte es selbst felsenfest: „Noch schläft und träumt er zu viel auf der Bank und am Herde — aber warte nur, bis er hellwach wird! Zukünftiges und Großes schlummert in unserm ältesten Sohn."

Neben ihm der kurze, koboldhafte, hochschultrige Floki mit dem struppigen Haar, dem häßlich dünnen Bart und den verschleierten, verschlagenen Augen. Nur eins war angenehm an ihm, seine weiche, einschmeichelnde Stimme, die überzeugende Töne anzuschlagen verstand.

Auch war er eifrig und fleißig und ein schlauer Augendiener. Nimmer hätte man diese beiden für Brüder gehalten, und doch waren sie nicht nur Söhne eines Vaters und einer Mutter, sondern sogar Zwillinge, mit einem Zwischenraum von wenig Atemzügen zur Welt gekommen. Egir war der um einige Sandkörner, die ins Stundenglas rieseln, früher Geborene und der Erbe des Hofes und des Godentums.

Sigurds Söhne gingen, ohne ein Wort zu wechseln, über den Tun, die schön geebnete und mit viel Dung gesättigte Hofwiese, die sich weit gen Süden dehnte, an vierhundert Pferdelasten Heu trug und von einem Steinwall umsäumt war. Rechts vom Hause und unterhalb der Badestube war ein langes Gebäude, ganz aus Holz gezimmert, ein großes, stilles, verschlossenes Haus. Das war die Halle, die jeder vornehme Isländer hatte und nur bei Festen und Gastereien, dann aber sperrweit und gastfrei öffnete. Links vom Hofe stand noch ein Haus einsam und abgesondert auf einem Steinfundament, das heilige Bluthaus, in dem der Gode als Priester opferte, der Tempel Odins, des Höchsten der Asengötter. Egir ging vorbei, ohne es zu beachten. Sein Bruder jedoch betrat den Tempel, in dem er ein Weilchen blieb und die Hände auf die Brust legte, aber er betete nicht, sondern schielte bange nach dem Bilde Odins, das mit seinem einen ungeheuren Auge im Halbdunkel so grimmig-gräßlich glotzte.

Egir fragte mundfaul: „Gebetet?“

„Es ist gut, vor jedem Ritt den Segen der Götter zu erflehen.“

„Man muß nur wissen, wer von den vielen der rechte ist und am besten segnet.“

„Ich betete —“

„Zu Odin oder Loke?“

Durch die boshafte Frage, die harmlos und schläfrig herauskam, wurde Floki erbittert und schrie: „Bin ich ein Schurke, der zu dem Gott der Lüge betet?“

„Nein, nein, ein Schurke ist nicht mein Bruder —“

„Ha, doppelsinnig ist deine Rede — — —“

„Besser als doppelzüngig! — Ich wollte in meiner Dummheit nur sagen: Es gibt fromme Leute, die insgeheim Loke anbeten und dabei dick und fett und fröhlich sind.“ Egir machte ein einfältiges Gesicht, setzte sich auf eine Pferderaufe, ohne einen Finger zu rühren, und gähnte. „Ich bin vom vielen Denken müde geworden.“

Da lachte Floki vor sich hin und dachte: „Was ärgert mich die Narrenrede dieses Tropfs, der sich zum Riesentrottel auswächst!“ Und er gab den Knechten herrische Befehle. Diese legten stets bereit gehaltene genau passende Grassodenstücke gleichsam als Woilach auf die Rücken der Pferde, darauf die Holzsättel mit den Eisenhaken auf beiden Seiten, dann schnürten sie die Gurte fest und banden mit langer Halfterleine ein Tier an und hinter das andere, so daß sechs Pferde in Gänsereihe gingen. Jeder Knecht schwang sich auf sein Reitpferd und setzte sich an die Spitze seines Trupps, mit gellendem Hü die Mähren ermunternd, mit der langen Peitsche die Trägen strafend.

Die sechs Reiter mit vierundzwanzig Lastpferden durchsprengten in kurzem Galopp die Ebene, im Schritt ging es bergan. Nach einer steilen Steigung blieben alle Tiere von selbst stehen, um eine Minute zu verschnaufen, und ohne Befehl setzten sie wieder die kurzen Beine in flinke Bewegung. Immer wilder wurde die Bergwelt, nichts als Fels und Steingeröll. Oft mußten die Gäule durch niederschießende gischtende Gewässer waten, und sehr vorsichtig setzten sie Fuß vor Fuß auf die glatt gewaschenen Steine. An manchen Stellen, wo jeder Aufstieg für Saumtiere aufzuhören schien, kletterten sie förmlich, indem sie die Vorderhufe ins Gestein stemmten und mit einem Ruck die Hinterhand nachzogen. Von unten sahen sie aus wie eine Ziegenherde, die am fast senkrechten Felsen verwegen hängt.

Plötzlich fing Flokis, des Vordersten, Reitpferd an zu grasen. Hier oben über den Geröllhalden, mitten in der Felsenwüstenei, dehnten sich grüne Almen bis zu den Schroffen und Wänden hin, deren Häupter die weiße Schneekappe trugen. Der unfreie Ole grinste wie ein Kobold in sich hinein; es war seine größte Freude, wenn sein Gebieter Floki Verdruß hatte und greulich fluchte. Dieser nämlich schaute sich verdutzt um, konnte auf der Alm keinen Pferdeschweif und nur in weiter Ferne ein paar dunkle Flecke entdecken und brüllte zornig: „Unsre Stuten haben sich zu den Hengsten des Nachbars verlaufen und alle andern Rosse mitgelockt. Leichter ist es, ein Schock Flöhe zu haschen als brünstige Stuten — ich peitsche sie halbtot — — —“

„Wenn du sie hast.“ Egir verzog keine Miene. „Hast du nicht dem Vater versprochen, heute alles Heu ins Tal zu holen? Sein Wort muß man halten.“

„Plappere nicht wie ein Narr! Es wird ja stockfinstere Nacht, ehe wir die Mähren erwischt haben. O eitel Ungemach senden mir die Götter. Pein und Qual! Zunder lege ich den Gäulen unter den Schwanz.“

Ole steckte die ganze Faust ins Maul, um das Lachen zu verbeißen; solchen Tausendspaß hatte er nicht alle Tage.

„Odin, Freyr und Thor, helft mir!“ jammerte Floki.

Sein Bruder lächelte mitleidig. „Ich habe noch nie gehört, daß die hohen Asen gemeine Knechtdienste tun und verlaufene Rosse einfangen.“

„Hilf du mir!“

Der gutmütige Riese antwortete kurz: „Steige auf und reite schnell mit mir! Wir greifen die Ausreißer. Vorwärts!“ Der Bursche, der sonst so schläfrig dreinschaute, war plötzlich lebhaft und rasch, eifrig und eilig. Er konnte auch ganz anders sein, als er gemeiniglich an den dreihundertsechzig Tagen des Jahres sich gab. „Hü, Gisli, hü!“ So hieß sein Schecke. Wie steil saß er jetzt im Sattel, wie heiter lachte er! Seine blauen Augen

hatten hellen Glanz und ſpähten wie Geier nach allen Seiten.

„Weißt du, wo unſre Stuten ſind?“

„Würde ich mit der Zunge aus dem Halſe ſie ſuchen, wenn ich es wüßte?“

„Siehſt du nicht unſern Hengſt Goldfuchs, deſſen blankes Fell in der Sonne ſchimmert?“

Floki ſchaute nach links und rechts, nach oben und unten und ſah nichts, rein nichts, bis ſein Bruder auf eine Felsplatte hinzeigte. „Ja — da iſt der Fuchs — aber allein.“

„Wo der Hengſt, der Anführer bei allen lockern Streichen, iſt, werden auch alle Stuten und Gäule ſein.“

Sie ritten über grüne Matten und eingeſprengte Steinhalden. Nach einer Weile flüſterte Egir: „Nun aber Vorſicht! Wittert der ſchlaue Fuchs Zaum und Sattel, rückt er uns aus für einen Tag oder zwei.“

Alle ſtiegen ab, banden die Pferde an Steinen feſt und löſten nur die Stuten, die man als Lockvögel laufen ließ, nachdem man ihnen die Vorderbeine gefeſſelt hatte. Die Felsplatte war mit Gebüſch beſtanden, in dem ſie langſam und lautlos näher an die Herde heran krochen.

Der Führer winkte dem klügſten Sklaven: „Ole, halte den Salzſack bereit und gehe als mein Schatten vier Zoll hinter mir! Haben wir nur Goldfuchs, ſo folgen ihm alle Pferde wie die Schafe dem Leitbock. Warte du hier, ja du!“ Die letzten Worte waren an ſeinen Bruder gerichtet, den er als Begleiter nicht wünſchte. Aber bald folgte Floki trotzdem und duckte ſich als zweiter Schatten hinter dem Knecht. Der Hengſt witterte die neuen Stuten und kam mit freudigem Gewieher angeſprengt. Welch ein prächtiges Tier mit dem lang wehenden Schweife, der flatternden Mähne, dem ſtolz erhobenen Kopfe, den hohen Gängen und den klugen, herriſchen Augen.

„Hüte deine Haut! Er hat ſeine Nücken und Tücken,“ murmelte Egir, und der Sklave mit Salzſack, Zaum und

Gebiß in den Händen verkroch sich schnell hinter der breiten Gestalt. Der Herr richtete sich ruhig auf und fest den Blick auf das stutzige Roß, das die Nüstern blähte; er bemerkte an Hals und Schenkel desselben einige tüchtige Bißwunden. „Ei, du hast alle andern Hengste mit Hufen und Zähnen aus dem Felde geschlagen, bist ein wackrer Kerl. Hia, hia, mein Fuchs!“ Der sanft flötende Pfiff war der Lockruf, wenn es Heu und Salz gab. Der Hengst spitzte die Ohren und sicherte mit scheuen Lichtern. Egir griff in den Sack und warf eine handvoll nach vorn. Das Tier schreckte voll Ahnung und wollte fliehen — da wieherte eine Stute — jener antwortete, roch den Leckerbissen, reckte den Hals und naschte gierig. Die Pferde, die bei ihm waren, umdrängten ihn in einem dichten Haufen und bissen sich um jedes Körnchen. Der Mann lächelte zufrieden und warf vor seinen Füßen Salz hin. Goldfuchs beäugte mißtrauisch den Menschen, den er genau kannte, und lüstern die Näscherei. Zwei zögernde Schritte. Er fraß die Kristalle und scharrte ungeduldig: Mehr, mehr! Egir füllte seine Hände mit Salz und streckte sie aus. Der Hengst schüttelte die Mähne und schlug noch heftiger den Grund, als wenn er heischen wolle: Leg es hin, leg es hin! Die Hände blieben ausgestreckt und hielten weder Zaum noch Fessel. Das Roß bog endlich den Hals weit vor und fraß aus der Hand. In dem Augenblick schnellte der riesige Mann mit den ausgestreckten Armen vorwärts und hing an Hals und Mähne des Hengstes, der schnaubend, ja schreiend steil auf die Hinterfüße stieg, um mit den Vorderhufen den Menschen zu zerschmettern. Doch Egir blieb wie ein Joch von Eisen hängen und riß ihn mit Wucht herunter. Immer wieder stieg das ringende Tier, dem der Schaum aus dem Maule geiferte; zwölfmal zwang der Mann den Störrischen herunter, während er sanfte Worte sprach: „Hohoho, was sträubst du dich wie ein dummes Fohlen? Still, still, mein Fuchs!“ Endlich stand das rasende Roß still, und seine Flanken flogen. Der Herr

rief dem Knechte zu: „Her, Ole! Lege ihm das Gebiß zwischen die Zähne! Faß zu, du Hund, und fürchte dich nicht!“ Der ängstliche Sklave hüpfte hin und her und brüllte: „Er beißt, er beißt.“

Plötzlich sprang Floki, in dessen Auge eine Heimtücke glomm, hervor und packte den Schweif des Pferdes, doch so von der Seite, daß es beim Ausschlagen ihn nicht treffen konnte. Egir befahl barsch: „Laß los! Ich habe dich nicht gerufen!“ Der andre krähte mit seiner hohen Stimme: „Ich helf' dir, ich helf' dir, mein Bruder!“ Dabei kitzelte seine Linke die Brandmarke des Pferdes, das hier überempfindlich war, und seine Rechte hielt etwas Salz und rieb es hastig in die frische Bißwunde. Der Fuchs, von Schmerz gepeinigt, schrie, schlug wild um sich und fletschte wie ein Raubtier die Zähne. Die Wut verdoppelte seine Kräfte. Egir, dem die Mütze entflog, hing in der Luft — seine Arme lösten sich, der Hengst hob die Hufe zum zermalmenden Schlag. Floki schrie auf wie in Angst, aber sein breiter Mund verzerrte sich — in Grausen? — nein, zum Grinsen. Der Hammerschlag der Hufe mußte das unbedeckte Bruderhaupt zerschmettern — ha, nun war es aus mit dem Hoferben!

Aber schneller, als ein Gehirn den Gedanken denkt, hatte der Bedrohte einen geschickten Sprung getan. Der linke Huf streifte nur sein Wams. Goldfuchs setzte über Gebüsch und Gestein hinweg, mit ihm stob die Herde von dannen.

Gelassen, als wenn nichts geschehen wäre, hob der lange Isländer seine Mütze auf und sagte ohne Zorn zum Sklaven: „Warum legtest du ihm nicht die Stange ins Maul, du Tropf? Nun können wir wie helfernde Köter ihm nachlaufen, bis wir ihn mitsamt der Herde auf die Felsnase getrieben haben, wo er weder nach rechts noch links ausbrechen kann und noch weniger sechshundert Ellen tief springen wird. Ein Prachtkerl ist er und seinesgleichen nicht in allen Syssseln (Ämtern) des Landes.“

Egir wandte sich, um sein Reitpferd loszubinden, blieb aber vor seinem Bruder stehen und blickte ihn finster an, ohne einen Ton zu sagen. Floki wich dem Blicke aus und schielte seitwärts, seine Seele fürchtete und fragte sich: Hat er meinen Anschlag bemerkt? Dabei wischte er seine Hand hastig an der Hose ab, damit kein Salzkorn als Verräter daran haften blieb. Ihm wurde unbehaglich, denn sein Bruder verschränkte die Arme und blickte ihn düster und wortlos an. „Was guckst du?“ grämelte er. Egir schaute ihn durchdringend an und schwieg, kehrte sich um und sprang in den Sattel.

Indem sie alle Reit- und Saumpferde durch lange Leinen verbanden und so einen weiten, geschlossenen Halbkreis bildeten, umritten sie mit den Knechten die von Goldfuchs geführte Herde, die sie immer enger umkreisten und langsam nach der Felsnase, die auf drei Seiten abstürzte und nur auf der vierten zugänglich war, drängten. Endlich war der einzige Ausweg versperrt. Der Leithengst ahnte zu spät die Falle, er jagte mit erhobenem Schweif und wild prustend hin und her und stob entsetzt am Rande des Absturzes zurück.

Egir hielt die Wurfschlinge und rief: „Macht hier ein zwei Ellen breites Loch! Er will durchbrechen und soll es — leg' los, mein wackrer Hengst — haha!“ Goldfuchs sah das Loch in der Falle, machte zwei Sätze und brach — zwar nicht durch, sondern zusammen. Am Halse saß ihm die Schlinge, zwei Fäuste rissen ihn auf die Erde herunter, wo er, alle viere gen Himmel, auf dem Rücken sich rollte und wild ausschlug. Aber fest zog das Seil, bis er röchelte und ganz still lag.

„Ole, jetzt wagst du wohl das Gebiß ihm ins Maul zu legen, schnell!“

Goldfuchs, nicht zum ersten Male die Macht des Menschen fühlend, sprang auf und stand zahm und zitternd, als sein Herr ihn streichelte und sattelte.

Nun ließen sich alle Pferde gutwillig und gehorsam binden und trotteten in Gänsereihe nach der Alm, wo

das Heu ſtand. Sechs Männer führten jetzt achtundvierzig Saumpferde. Egir rechnete und ſagte: „Es ſind ſechsundneunzig Laſten — wir müſſen zweimal den Weg hin und her machen. Jeder muß ſich ſputen und für zwei arbeiten — ich aber ſchaffe für drei.“

So tat er in Wahrheit. Wie tummelte ſich der träumeriſche, träge Burſche! Mit Fäuſten und Knien und dem Gewicht ſeines Körpers preßte er das Heu, ſo viel er faſſen konnte, zu einem Ballen von neunzig Pfund, den er verſchnürte und abwechſelnd rechts und links auf den Packſattel hängte. Floki troff von Schweiß und ſagte grollend zu ſich ſelber: „Ehe Ole und ich mit einer Laſt fertig ſind, greift er pfeifend zum dritten Bündel. Ohne Zweifel hat er einen Zauber von der Hexe, dem alten Vola-Weibe auf Reykjanäs.“

Jedes Pferd trug ſeine hundertachtzig Pfund und ſah wie ein wandelnder Heuhaufe aus. Jeder Reiter führte acht hintereinander gebundene Tiere. Nachmittags drei Uhr erreichten ſie den Hof, um nach kurzer Raſt wieder aufzubrechen, und es dunkelte ſchon, als ſie zum zweiten Male zu laden anfingen. Langſam ging es in der Nacht bergab. Egir hing vornüber, wie im Halbſchlaf. Plötzlich ritt ſein Bruder neben ihm, und ſeine Stimme war einſchmeichelnd.

„Warum ſprichſt du nicht mit mir?“ — Keine Antwort, keine Bewegung. — „Was habe ich dir getan?“ — Jener kehrte nicht den Kopf. — „Rede doch, mein Bruder! Ich bitte dich.“

„Ich bin wie erfroren, es iſt ſo gletſcherkalt in deiner Nähe.“

„Sprich ein verſtändiges Wort!“

„So will ich ſprechen: Mein Bruder hält immer ſein Gelübde.“

„Ich wüßte nicht, daß ich ein Gelübde getan hätte.“

„Doch, du haſt bei allen Jetten und böſen Geiſtern, bei Hel und Loke und der Midgardsſchlange geſchworen

und gelobt, daß du der einzige Sohn und Erbe auf Svinafell sein willst."

Floki fuhr im Sattel hoch, die Nacht verbarg die Bläße seiner Wangen.

„Wa—as — was führest du für irre Reden? Hab' ich dir Übles getan?"

„Nein, du nicht, mein Bruder, du nicht, der Teufelshengst wollte mich erschlagen — das hätte eine lange Leiche und ein großes Grabbier auf Svinafell gegeben. Schade, der Huf traf vorbei — du, komm meinem Hengst nicht zu nahe, er ist sehr kitzlich!" Egir kitzelte mit der Peitsche die Brandmarke, so daß Goldfuchs ausschlug.

Floki biß sich auf die Lippen. Verdammt! Der Dummkopf hat etwas gemerkt.

Egir starrte in die Luft. Eine Angst, nicht des Gewissens, sondern eine feige Furcht des Alleinseins mit dem riesenstarken Manne beschlich den andern, der laut sprechen mußte. „Was stierst du immerzu? Was siehst du dort?"

„Ich sehe viel, ich sehe Salz in der Schenkelwunde."

Der andere erschrak bis ins Herz und beteuerte weinerlich: „Du bezichtigst mich der greulichsten Neidingstat, des Brudermordes — o ich schwöre bei allen Asen, das Roß, das vom Salz fraß, schlug nach den Fliegen, und von seinen Lefzen blieben einige Körner an der Wunde hängen ..."

Ein hartes, herrisches: „Schweige! Ich will reden — eine alte, kuriose Kindermär will ich dir erzählen. Es waren einmal irgendwo auf Island zwei Jungburschen, die genau gleich alt waren und zehn Sommer zählten. Sonst war an ihnen nichts gleich oder ähnlich. Der eine hieß Hansehrlich, der andre Hansschlau. An einem Lenzmorgen, wo die brünstigen Kühe viel brüllen, schießt ein Knecht aus dem Stalle und schreit dem Burschen zu: ‚Geh' nicht in den Stall! Der Stier hat sich losgerissen, ist toll geworden und tobt zwischen den Kühen herum.' Hansschlau hört es, läuft ins Haus und ruft

seinem Bruder zu: ‚Du, der Stier ist los, springt zwischen den Kühen herum und macht lustige Sachen. — Wollen wir das Spiel sehen?‘ — Hansehrlich, zu allen Späßen bereit, geht sofort mit und sagt: ‚Nimm einen starken Strick, wir müssen den Brüller anbinden, nachdem wir unsern Scherz gehabt.‘ Der andre grinst vor sich hin. Hansehrlich ist voran, öffnet die Stalltür und stutzt. ‚Mit dem ist nicht zu scherzen, der Bulle berserkert.‘ — Ein dumpfes Gebrumm ist zu hören, zwei spitze, gesenkte Hörner, zwei glühende Augen sind zu sehen im Halbdunkel. Hansschlau brüllt: ‚Er stößt, er stößt!‘ schmettert die Tür zu, so daß sein Bruder in den Stall hinein stolpert, und hält sie von draußen zu. Wäre Hansehrlich jetzt so dumm gewesen zu laufen, so hätten die Hörner ihn aufgespießt; doch er bleibt ruhig im Gange stehen, bis der heiße Atem des Untiers ihn berührt, im letzten Augenblick springt er zur Seite, der Stier schießt vorbei. Wohl zwölfmal hüpft er hin und her, so oft der Bulle heranstürmt. Ei, das war ein Späßlein und drolliges Springen für Hansschlau, der draußen auf das Ende, auf einen Stoß und Schrei und eine tiefe Stille wartete.“

Egir hielt inne und sah Floki an. „Warum lachst du nicht über meine lachhafte Mär?“

Dieser ließ die Unterlippe hängen und murrte: „Warum wärmst du die Knabentorheiten auf? In meiner kindischen Angst warf ich die Stalltür zu, und ich bemerkte nicht, daß der Schlagbolzen herunterfiel und dich einsperrte —“

Egirs Augen blitzten böse. „Willst du mir meine Mär umdeuten, so will ich rauh und deutlich werden. Als ich mich vor fünf Jahren am Vogelfelsen herunterseilen ließ, um die Eier der Lummen zu holen, war das Seil kerngesund, heil und gut, und dennoch zerriß es, und ich stürzte fünfzig Ellen tief auf Sand und Strandgeröll. Hätte ich nicht den harten Dickschädel meines Ahnherrn Thordar geerbt, so wäre mein Haupt geplatzt und mein Gehirn verspritzt, aber ich schüttelte lachend

den Sand von meinen Kleidern ab, kletterte hinauf und kam zu früh und sah, was ich nicht sehen sollte — das Seil war nicht zerfasert und zerrissen und nicht vom Felsen, sondern vom Messer zerschnitten worden."

Floki war blaß und stotterte: „D—der S—sklav, der dir feindselig, ist dafür gestraft worden."

„Warum machst du einen Mund, als wenn du ranzige Butter gegessen? Ich kenne meinen Feind und bin auf meiner Hut. Ich sage dir: Ich reite nicht allein zur frostblauen Hel, wir fahren zusammen und zu zweien, wenn du ein arglistiges Unglück mir bereitest und die Helfahrt mir bestellst."

Die Brüder wechselten kein Wort mehr, aber nach der Heimkehr um Mitternacht schliefen sie nebeneinander Bett an Bett.

Kaum graute der Morgen im Osten, noch drang kein Tagschimmer durch das Fenster des langen Schlafgemachs, als des Hausherrn tiefe Stimme weckte: „Hoch die Häupter! Heute ist Allvater Odins heiliger Tag." Floki, obwohl ihm die Augen wie verklebt waren und der Körper wie zerschlagen, kroch sofort aus den Eiderdaunen, kleidete sich gähnend an und ging an dem fest schlummernden Egir vorbei, ohne ihn zu rütteln. Er lächelte in sich hinein. „Hihi, dem Vater wird eine fette Laus über die Leber laufen, wenn sein Ältester wieder den Tempeldienst verschläft und verachtet."

Beim Frühmahl sah Sigurd den leeren Platz zu seiner Linken und runzelte die Stirn. „Wo ist Egir?"

„Er schläft sehr fest und ist nicht zu wecken noch wachzurütteln."

„Jaja, mein Ältester schläft und schläft, des Nachts zehn und am Tage vierzehn Stunden." Bitter kam es über die schmalen Lippen.

Schnell nahm die Mutter das Wort. „Sehr spät sind sie mit dem letzten Heu heimgekommen, und schwere Arbeit haben sie gehabt. Ist es nicht zu verstehen, daß Egir sehr müde ist?"

„Warum ist dieser Sohn pünktlich aufgestanden?“

„Ein leichter Körper hat einen leichtern Schlaf.“ —

Zwei Stunden später standen etwa hundert Männer und Frauen — fast alle große, ernste Gestalten, die kaum die Füße rückten und ohne jedes Mienenspiel nur ein paar Worte langsam wechselten, um wieder in Schweigen zu versinken. Es waren Gefolgsleute Sigurds, die von ihm Land zu Lehen hatten, und Kleinbauern aus dem ganzen Godentum, die oft mehrere Meilen geritten waren. Der Sprengel des Goden und Priesters war ein Fürstentum an Umfang; mehr als zehn Geviertmeilen an Land und Sand, Fels und Stein, Wasser und Wüste und am wenigsten an Weide und Wiesenwuchs gehörten dazu. Darum waren ebensoviele Rößlein an den Ringen angebunden, wie Männer und Weiber vor dem Tempel standen; denn auch der Ärmste war beritten.

Sigurd Thordarson war nicht nur der Patriarch und Herr seiner Familie mit allen ihren Verwandten und Hintersassen, sondern auch beides, das weltliche Oberhaupt und der geistliche Opferpriester des Bezirks, ihm gehörte der Tempel, den er unterhielt, und dessen Einnahmen ihm zufielen. Er hüllte sich in das lang wallende von vielen alten Blutspritzern befleckte Priestergewand, stieß den Fensterladen halb auf, schaute nach dem Haufen und schätzte die Zahl der Tempelgänger; er strich unruhig seinen langen Bart. Die Gattin, die den kleinsten Zug in seinem scheinbar ehernen Antlitz kannte, sagte traurig: „Was betrübt dich? Dein Ältester?“

In seiner tiefen Stimme klang ein tapfer verbissener Schmerz.

„Finna, als ich vor fünfundzwanzig Jahren das Godentum antrat, standen drüben vor dem Tore an jedem Odinstag dreihundert Fromme, die an die hochgemuten Götter in Asgard glaubten — heute sind es keine fünf Stieg mehr. — Woher das und warum?“

Sie antwortete sanft: „Wohl weil viele nicht mehr an die vielen alten Götter glauben, sondern an den einen Gott und seinen allmilden Gottessohn."

Er schaute ihr scharf ins Gesicht. „Wie redest du? Allmilde nennst du ihn?"

Finna beugte sich, um ihre Verlegenheit zu verbergen, über den Tisch und blickte in die Metkanne, ob sie gefüllt sei. „Warum frugst du? Du weißt ja, warum die Tempel leerer werden."

„Ja, ich weiß es — dem Mönche laufen sie nach. Aber das wird sich verlaufen wie jede Torheit der Menschen. Höre, Finna! Gib den Knechten und Mägden ihr gutes Wams, damit sie in den Tempel gehen können!" Er wollte das heilige Haus Odins, soweit es ihm möglich war, voll machen, wenn auch mit Sklaven, die kaum als Menschen galten. Er goß sich Met in den Becher, trank und blickte seine Gattin fragend an. „Willst du dich nicht fertig machen?"

Sie hantierte mit Hast im Wandschrank herum und legte die Sachen hin und her. „Es geht nicht, wenn alle Mägde gehen — eine muß im Hause bleiben und das Feuer hüten —"

„Gut!" Nur das eine Wort sagte er, aber es schien ihm ungut, und sein Blick war halb voll Leid und halb voll Argwohn.

Mit feierlichen Schritten betrat der Gode den Tempel, der in zwei Teile zerfiel, den Vorraum für das Volk, in dem auch der Stein stand, auf dem geblutet, d. i. das Opfertier getötet wurde, und das Heilige mit dem Altar und dem roh aus Holz gehauenen riesigen Bilde des einäugigen Gottes, auf dessen Schultern die beiden Weisheit ins Ohr ihm raunenden Raben saßen. Auf dem Altar standen die Bronzekessel zum Auffangen des Bluts, daneben lagen die Sprengwedel und als Heiligstes, der heilige Goldring, auf dem alle Eide rein und recht geschworen wurden. Starrblickend wie ein erdentrückter Seher ging der Priester durch das grüßende

Volk, ohne es zu beachten, ſchob den Vorhang vor dem Heiligen beiſeite, machte das Zeichen des Hammers und bekleidete ſeinen Arm mit dem Eidring. Dann erhob er die Hände zum Bilde Odins, der im Halbdüſter mit dem grimmigen Geſicht und dem großen gräßlichen Auge Schauder erregte. Jeder Laut erſtarb, den Frauen lief es kalt über den Rücken, ſelbſt mancher Mann fühlte ein heimliches Grauſen.

Und jetzt? Angſtvoll und beſtürzt blickte das Volk. O Allvater Odin hatte zweifellos — alle ſahen es erſchüttert — ſein allſehendes Auge im Haupte bewegt — ein Wunderzeichen, das ſelten geſchah, aber in dieſem Herbſte zum dritten Male ſich ereignete und Entſetzen erregte. Dieſes Rollen des Auges zum dritten Male bedeutete, daß der Gott tief grolle und mit ſchwerer Heimſuchung die Menſchen bedrohe. Kein Zuſchauer wußte oder merkte, daß hinter dem Bilde eine ſtraffe Schnur vom Kopfe bis zu den Füßen lief, und daß der Prieſter recht reſpektwidrig dem Gott auf die Hühneraugen, d. i. auf die große Zehe, die ein beweglicher Hebel war, trat. Ein Gode, wie der ehrenhafte Sigurd, bediente ſich der kleinen Kniffe und Künſte nur im Notfalle, um das Volk in Furcht und Ehrfurcht zu halten.

Seit Jahren wurden die alten Götter von vielen verachtet, und man mußte das Volk einſchüchtern und vom Abfall abſchrecken.

Alle im Tempel erſchauerten bis ins Herz. Der Prieſter betete vor dem Bilde, und ſeine Inbrunſt ſteigerte ſich. „Allvater Odin! Wie im Hofe einer gebieten muß, wenn alles wohl gehen ſoll, alſo biſt du in Asgard der höchſte Gott, dem alle andern Aſengötter gehorchen. Dir ſei Preis und Ehre! Du haſt unſern Vätern ein neues und freies Land, weite Gründe und das fiſchreiche Meer gegeben. Unter deinem Schirm wohnen wir ſicher, wenn die Eisſtürme brauſen, die Gletſcher berſten und die Erdfeuer aus den Tiefen brechen. Du biſt und warſt und bleibſt unſer Gott. Dir

allein danken wir mit unſern Lippen, danken wir mit unſern Opfern. Du biſt der höchſte und herrlichſte, allweiſe wahre Gott."

Es war eigentümlich, daß Sigurd, der viel über Anfang und Ende, Entſtehen und Vergehen geſonnen und gegrübelt hatte, nur zu dem höchſten Gott Odin betete und den andern Aſen, Thor, Freyr und Freya, niemals opferte. Ohne daß er es ausſprach und ſich ſelber eingeſtand, hatte ſein tiefſinnender Geiſt die Unmöglichkeit der Vielgötterei erkannt.

Auf dem Stein lag ein Lamm, das er mit einem Halsſchnitt tötete, und deſſen Blut er im Keſſel auffing. Dreimal den Wedel hineintauchend, beſprengte er das Bild, den Altar und zuletzt das Volk, den Segen murmelnd:

Odin gebe dir Mut ins Herz und Mark in die Knochen,
Hege dir Hof und Haus und fördere die Frucht deines Feldes!
Odin ſchirme dich vor Siechtum und Schmach, vor Hunger und Helfahrt,
Vor Neiding, Nachtfurcht und Not,
Vor Friedloſigkeit und der Fauſt deiner Feinde!
Odin rüſte dir im ſchildgedeckten Walhall die ſchimmernde Wohnung!

Während des Tempeldienſtes erſchien ein Gaſt im Hauſe des Goden. Ein ſchlanker, hochgebauter magerer Mann im langen Kapuzenmantel ſtand draußen und pochte an die Tür, bis jemand ihn hereinnötigte. Befremdlich war nur, daß er unberitten und zu Fuß kam, wie nur die Bettler es taten. Mit heiß erregtem Antlitz trat Frau Finna aus dem Hauſe und beugte vor dem Manne wie vor einem Hohen ihr Haupt, ergriff ſeine Hand und führte ihn ehrerbietig in die Stube, wo auf dem Tiſche ein leckerer Imbiß bereit ſtand. Sie hatte den Gaſt erwartet, der die Kappe zurückſchlug — da ſah man ſein Haupt mit der hohen Stirn und dem Haar-

kranz, der die kahl geschorene Tonsur umgab. Auffallend waren in dem ernstblassen edlen Antlitz die Augen, die von innerm Feuer glühten. Er holte aus der groben Kutte unter dem Mantel ein Kruzifix hervor, hielt es ihr hin, und sie küßte es unter Tränen, worauf der Mönch über das Weib des Heidenpriesters das Kreuzeszeichen schlug und den christlichen Segen sprach.

Die Gattin des Goden hatte noch nicht die Taufe, wohl aber in aller Heimlichkeit die sogenannte Primsignung empfangen, d. i. sie war als Christenfreundin und Christsucherin mit dem Kreuze gezeichnet worden. Der Pater, der etwa vierzig Jahre zählte, aß ein wenig von dem Lachs — er hatte ein Gelübde getan, und nie kam Fleisch über seine Lippen. Schnell war das abgetan wie eine Höflichkeit, und er redete mit Feuer von dem, der gesagt hatte: Ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. In tiefer Andacht lauschte sie seinen Worten, und bisweilen stellte sie eine Frage. Nachdem der Sendbote sich überzeugt hatte, wie treu sie alles im Herzen bewahrt und bewegt hatte, schlug er über sie das Kreuz und sagte: „Finna, dein Glaube ist groß und stark, ich will dir durch die Taufe das Tor des Himmelreichs auftun." Das verrunzelte Matronenantlitz glänzte, denn das war die Sehnsucht ihrer Seele; aber ihre Wangen bedeckten sich mit verlegener Röte, und in Wirrnis stammelte die Ehrliche: „Ach, wenn ich plötzlich die Taufe empfange und Christin werde, würde nicht mein Sigurd sich entsetzen und vielleicht vom Schlag gerührt werden? Ich habe Angst um ihn, an dem mein Herz seit sechsundzwanzig Jahren hängt. Kann ich nicht warten, bis ich ihn durch Sanftmut und Geduld überwunden habe?"

Pater Coelestin war ein Feuergeist und fuhr auf: „Wer Vater und Mutter und Gatten nicht verläßt um meinetwillen, der ist meiner nicht wert."

Des Goden Weib weinte leise Tränen; ihr armes Herz wurde von dem Zwiespalt der Gottesliebe und der

Gattenliebe zerrissen. Der Mönch redete gütig mit der Traurigen, als wenn er seine harte Rede bereue. —

Währenddessen schlief Egir in den Tag hinein. Endlich weckte ihn der Hunger. Er rieb sich die Augen und lachte: Der Magen mahnt: Erhebe dich! Jaja, der Magen ist der Herr des Menschen und der Tyrann des Körpers — alle andern Glieder, wie Arme, Augen, Nase und Ohren, leben von Luft und Licht — aber der gefräßige Gesell will gefüllt sein, sonst ist es bald aus mit dem stärksten Manne. Mancher muß wie ein Sklave arbeiten, bloß um seinen Bauch zu bedienen.

Der Langschläfer schlenderte durch den Gang und blieb auf der Schwelle der Stubentür beim Anblick des Tonsurierten stutzig stehen. Er hatte noch nie einen Mönch im Hause gesehen, und dennoch sagte er mit großer Ruhe:

„Mutter, ich will den Gast und euer Gespräch nicht stören, wenn ich nur am Tische dort sitzen und ungestört essen darf."

Um so mehr hatte Frau Finna die Fassung verloren; mit Tränen im Auge wie eine Bittende stand sie vor ihrem Sohne. „Ach, Egir, mein Geheimnis ist dir verraten."

„Da ist es in guter Verwahrung — wer es aus mir herausholen wollte, müßte mich vorher totschlagen, was kaum einer auf Island vermag."

„Deine Mutter ist in deiner Hand."

„Nein, kehr' es um, so wird's ein Kuchen! Ich bin in deinen Händen, länger als ein Jahr hast du mich auf deinen Armen und Händen getragen; ich langer Laban bin dir eine nette Last gewesen. — Rede mit dem Gaste und laß mich in Ruhe essen!" Er widmete sich mit Eifer dem Frühmahl und beachtete die beiden nicht. Finna wußte, daß sie sich auf ihren ältesten Sohn, der redlich und treu war, verlassen könne.

Der Pater sprach in seiner lohenden Begeisterung immer lauter von dem gekreuzigten Gottessohn, der

für seine Feinde gebetet habe. „Euch ist gelehrt worden: Du sollst deine Freunde lieben und deine Feinde hassen. Aber ich sage euch: Das ist ein Kleines und ein Kinderspiel, Güte mit Güte lohnen und Wohltat für Wohltat erweisen. Christus hat ein neues Gesetz gegeben, das größte und göttlichste Gesetz der Erde: Seine Feinde zu lieben, seine Flucher zu segnen, seinen Hassern wohlzutun, seinen Neidern Sanftmut zu erweisen. Du Weib in deiner Schwachheit, du Recke in deiner Riesenkraft, könnt ihr dieses größte Gebot erfüllen?" Der Mönch wollte auch dem jungen unfreiwilligen Zuhörer seine Botschaft nahe bringen.

Egir, der den seltsamen Worten gelauscht hatte, äußerte plötzlich seine Meinung. „Hat dein bleicher Gott wirklich seine Feinde geliebt und für die, die ihn kreuzigten, gebetet, so ist er, beim Hammer Thors, in seiner Art ein ganzer Gott gewesen — solches ist ein sehr schweres Stück und unmöglich zu vollbringen, das sehe ich wohl ein. Nein, das haben weder Allvater noch alle Asen je fertig gebracht, das könnte ich auch nicht, denn es ist wider die Natur."

„Ja, nur ein neues Herz, eine neue Geburt, ein neuer Geist können, was bei Menschen unmöglich ist, vollbringen. Egir Sigurdson, wahrlich, ich sage dir: Jetzt gürtest du dich mit deiner Reckenkraft, und deine Fäuste fahren drein, und deine Füße wandeln, wo du hin willst, hernach aber, wenn du in der Wüste einsam, in Angst und Not und Nachtfurcht bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und der lebendige Gott wird dich gürten und gängeln."

Weissagte der Mönch von einer entsetzlichen Zukunft? In den Lavawüsten hausten die Verfemten des Volks gleichwie die wilden Tiere des Feldes. Egir sprang empor, setzte sich wieder und versank in Gedanken.

Die Mutter beugte ihr Haupt. „Frommer Pater, segne mich!"

„Ja, dich, du seufzende, suchende Seele, will ich segnen — der Friede Gottes umhege dein Herz —“

Er kam nicht weiter. Der Sohn schnellte empor, öffnete ein wenig den Fensterladen und sagte hastig: „Will der Gast den Goden Sigurd im Hause Sigurds begrüßen? Sie verlassen schon den Tempel — der Vater ist allen voran.“

Finna lief kopflos hin und her. „Lieber Pater, fliehet, fliehet! Aber wohin? Er wird euch im Hofe erblicken.“ Dann sah sie ein Beil in der Küche stehen, das sie tief unter dem Herde versteckte. „O er kann furchtbar sein, wenn der jache Zorn ihn packt — erblickt er Euch plötzlich, und das Beil wäre bei der Hand, ich glaube, er könnte Euch erschlagen.“

Der Mönch stand aufrecht in der Stube, ohne jede Unruhe, ohne einen Fuß zur Flucht zu regen. Die Frau zerrte ihn an der Kutte und beschwor ihn: „Um Gottes willen, geht in die Schlafstube und versteckt Euch unter dem Bett meines Sohnes bis der Abend dunkelt — folget mir!“

Der Mönch reckte seine Gestalt, war ein streitbarer Herr und sagte stolz: „Ich bin kein Feigling, und ich verkrieche mich nicht wie ein Dieb, der ins Haus gebrochen ist. Nein, frei und frank trete ich vor das Antlitz des Goden hin, und im Auftrag des Höchsten künde ich ihm, daß er sich abkehre von den vielen falschen verlogenen Göttern.“

„O ich bin verloren, verloren,“ jammerte die Frau, „hilf mir, mein Sohn, hilf mir in meiner Angst und Not!“

Egir schob mit beiden Händen den Mönch durch den halbdunkeln Gang. „Ich will Euch einen Weg zeigen, wo Ihr nicht zu kriechen braucht, sondern aufrecht schreiten könnt. Es hat mir gefallen, daß ihr ein furchtloser Mann seid.“ Er ging über den Hof dicht hinter dem Pater, der hochgewachsen war, und den er doch mit seinem Leibe gegen Sicht von drüben verdeckte. „Hier sind ein paar Stufen,“ sagte er freundlich und schob ihn ins

Badhaus hinein. „Nun seid Ihr geborgen — hier könnt Ihr bis zum Abend ruhen und auf der Bank ein Schläfchen machen.“

Sofort schob der Pater den Riegel der Tür zurück. Es war ihm, der einst im Sachsenlande ein edelgeborner Ritter gewesen und in plötzlicher Buße und Umkehr ein armer Diener Christi geworden war, würdelos, sich hier verstecken zu lassen. „Ich danke Euch für Euren guten Willen, aber ich will flugs den Hof verlassen.“

„Haltet, haltet und höret noch ein Wort! Auf unserm Hofe sind viele Augen, die alles erspähen, und viele Mäuler, die alles ausschwatzen. Wenn sie schreien: ‚Fifi, ein Mönch schleicht über den Tun!‘ und Euch die Kutte ausklopfen, so ist das Eure eigene Angelegenheit — aber meine Mutter soll nicht Ungemach um Euretwillen leiden, sie soll kein böses Wort vom Vater hören, darum sage ich Euch: Ihr werdet mit nichten frei und offen über unsern Tun gehen.“

Zornrot wurde das bleiche Antlitz, und die Augen flammten. „So müssen wir darum ringen, ob ich noch ein freier Mann bin.“ Der Mönch warf schnell die Kutte ab, stemmte den Fuß vor und hob die muskelstarken Arme, um den Gegner zu fassen.

Egir lachte laut auf, aber es war kein kränkendes, sondern ein kindlich frohes Lachen. „Beim Asathor! Ihr gefallt mir immer besser. Wer so keck mit Egir Sigurdson anbindet, ist keine Memme und hat Mut. Auf Island hat noch keiner mich geworfen — darum reicht mir die Hand! Dieses Badhaus hat zwei Wege, und ich will Euch auf dem zweiten ins Freie führen. Aber darf ich? Nur in äußerster und höchster Not darf der Gang beschritten werden, sagte mein Vater mir. Ist nicht das gute Weib, meine liebe Mutter, in größter Angst und Not? Ihr muß geholfen werden.“

Egir schaute die Wand an, dort wo die verborgene Tür war, zauderte lange und murmelte, als wenn er

mit sich selber spräche: „Als ich im Tempel für mannbar erklärt und mit Opferblut besprengt wurde, schwor ich auf den Eidring, furchtlos und treu, meinen Freunden ein Freund, meinen Feinden ein Todfeind zu sein — dann reinigte mein Vater mich im Bade und redete also mit feierlichem Antlitz, noch weiß ich jedes Wort. Kein Sterblicher weiß, was der nächste Tag ihm bringt, wann er in blutige Fehde fällt, wann die Bluträcher seinen Hof beschleichen und der Tod vor seiner Tür steht. Darum hat unser Ahnherr einen geheimen Fluchtgang unter der Erde gebaut, sein Sohn vollendete ihn und sagte zu seinem Erstgeborenen und bestimmte für ewige Zeiten: Nur in der letzten und äußersten Not darf der Weg begangen werden, immer dürfen nur zwei in unsrerm Geschlecht das Geheimnis wissen, dürfen nur vier Augen den Gang gesehen haben. Das schwöre mir bei Allvater Odin! Einmal hat der Gang unser Geschlecht vor der Ausrottung bewahrt. Bei der furchtbaren Thordarbrenna, dem Mordbrande der Bluträcher, als sie rings um Svinafell Feuerlohe legten und alle Männer unserer Sippe bis auf zwei vertilgt wurden, nahm der greise, achtzigjährige Thordar, im ganzen Lande Thordar Manntöter genannt, dieweil er sieben Gegner im ehrlichen Holmgang erschlagen hatte, seinen zweijährigen Urenkel auf die Arme, kroch am schwelenden Balken empor und aus den Trümmern des Hauses, erreichte das Badhaus und den Geheimgang, hielt mit seinen verbrannten Händen den Knaben fest und floh in den Krattwald. Dort fand man ihn am nächsten Tage tot und kalt, und seine gebrochenen Augen dräuten grimmig unter den grauen Brauen, aber seine halbverkohlten Hände umfingen noch den Urenkel, den Hoferben, auf dessen zwei Augen unser Geschlecht stand.

Dieser Hoferbe wuchs auf und wurde sehr stark, hatte mit seinem Weibe zehn Söhne, sah auf Svinafell siebenundvierzig Enkelkinder und machte die Sippe neu, groß und zahlreich.

Merke und höre! Nur ich und du wissen das Geheimnis und den Gang, nur zwei Augen dürfen den Eingang sehen."

Egir zauderte und sagte halblaut:

„Was mein Vater mich hieß, das muß ich halten — aber meiner Mutter muß ich helfen. Wie löse ich den Zwiespalt? Einen Knoten, der sich nicht auflösen läßt, haut man mit dem Messer durch — ich hab's! Ich verbinde Euch die Augen, Herr Mönch, dann sehen Eure Augen nichts vom Gang. Hier ist ein Badetuch, das ich Euch ums Haupt lege — mit Verlaub."

Coelestin mußte lächeln, gleichwie ein kleiner Sonnenstrahl glitt über das ernste Asketenantlitz: „Dem Sohne der Finna muß ich zu Willen sein. Eine Binde trug ich vor achtzehn Jahren zum letztenmal — als wir das feste Neudeck vier Monate berannten und der Neudecker, der alle Ratten der Burg gegessen hatte, gütlichen Vergleich begehrte — da ritt ich mit verbundenen Augen hinauf, und er unterschrieb. — Wo sind die Jahre geblieben? Und wo ist meine Jugend?"

Der Isländer horchte auf. „Ihr habt vorch geritten und gestritten? Auf Euren Leib paßt besser die eiserne Rüstung als das härene Büßergewand. — Ihr waret ein edler Ritter und wurdet ein armer Mönch?"

Dieser strich sich über die Stirn, um die Träume zu verscheuchen. „Was war, ist tot und begraben — ich bin in Armut und Gehorsam ein geringer Diener des himmlischen Herrn."

Der Pater schritt unter der Erde, durch die Finsternis von zwei Händen sorgsam geführt. Als er die Binde abnahm, standen sie in dem Ebereschengestrüpp hinter dem Felsen, dem Wetterschirm des Hofes.

Der Isländer fragte wißbegierig: „Es muß wohl ein sehr guter Herr und Gott sein, um deswillen Ihr alles weggeworfen und die Mühsal des Mönches ertragen habt?"

„Er ist der heiligste und höchste, der gütigste und langmütigste, der allein allmächtige und allgnädige Gott.

Egir Sigurdſon, auch Euch hat er gerufen! Ich ſage weis und wahr, denn ich ſchaue das tiefe Dunkel, durch das Ihr gehen müßt — aber nach der großen Finſternis tagt Euch das helle Licht. —"

„Seid Ihr ein Seher oder Zauberer, daß Ihr mich zum zweiten Male erſchrecken wollt? Aber Egir Sigurdſon hat einen ſteifen Nacken, den kein Unheil beugt, und eine ſtarke Stirn, die dem Schickſal Trotz bietet."

Coeleſtin blickte mit Wehmut ihm in das knabenhaft ſtolze, aber auch gute und offene Antlitz, nahm ſeine Hand und drückte ſie herzlich. „Ich meine, wir werden einmal Freunde werden. Eine Bitte hab' ich — wenn Eure Mutter in Krankheit oder Trübſal nach mir verlangen ſollte, ſo ruft mich, reitet zum Bauern auf Borgir und ſaget: Die Frau auf Svinafell bedarf des Arztes. Sie ſoll nicht ſterben ohne die Taufe."

„Mir grauſet! Was redet Ihr vom Tode meiner teuren Mutter, die noch bei guten Jahren und guter Geſundheit iſt?"

Der Mönch war verſchwunden.

Der Isländer ſchlenderte über den Tun zurück in tiefen und ſeltſamen Gedanken.

„Was unkte der Glatzkopf? Meine Mutter iſt guter Dinge —, aber einmal, mag es zehn oder zwanzig Jahre währen, muß ſie ſcheiden —, ja, ſie und ich und alle Menſchen müſſen ſterben und unter den ſchweren Steinen liegen. Das iſt ſcheußlich, ſchauerlich, wenn man es bis zum Ende durchdenkt. Alles, was lebt und webt, hat ein Ende, alles, was wir ſehen und fühlen, wiſſen und denken, alles vergeht, iſt nach tauſend Jahren Moder und Aſche geworden. Nichts bleibt ohne Aufhör, ſogar die hohen Aſengötter ſind ſterblich und werden im grauſen Ragnarok, wenn der Fenriswolf heult, vernichtet. Sind das noch Götter? Muß nicht ein richtiger, rechter und echter Gott fehllos und vollkommen und vor allen Dingen unſterblich und ohne Ende ſein? Sind die Aſen, ob ſie auch ein paar Jahrtauſende länger

als wir leben, als rechte Götter zu achten? Erzählen die Mönche nicht, daß ihr Gott ein ewiger Gott ohne Anfang und Ende ist? Ei, das wäre ein Gott nach meinen Gedanken! Ich will die Mutter fragen."

Er eilte mit langen Schritten nach der Küche, wo Finna stand, zupfte sie am Rock und raunte: „Sei fröhlich und ohne Furcht! Der Mönch ist ungesehen und wohlbehalten auf dem Wege nach Borgir. Sage mir aber eins aufrichtig! Wie kann der Gott, zu dem du betest, sterben und doch Gott sein? Das ist unmöglich."

Sicher und zuversichtlich sagte sie: „Christus ist wie ein Mensch gestorben, um in allem uns gleich zu sein und unsre letzte, größte Not zu erfahren, aber er ist am dritten Tage auferstanden und lebt und regiert in Ewigkeit." —

Der Gode rief, die Mutter eilte in die Stube. Sigurd hatte sein Priestergewand abgelegt, in allen Ecken Umschau gehalten und mit der Adlernase gewittert, als wenn er etwas, ein widerliches, weihrauchähnliches Düftlein röche, aber er sagte und fragte nichts. Er wollte und konnte nicht durch einen Argwohn sein Weib, an dem sein Herz hing, betrüben und den ersten Ehezwist in sechsundzwanzig Jahren herbeiführen.

Hinter der Mutter kam Egir in lässiger Haltung und warf sich lang und lapsig auf die Bank hin. Der Hausherr rümpfte die Nase. „Hast du ausgeschlafen, mein Sohn?"

„Wer gestern am Tage für zwei geschafft hat, darf auch in der Nacht für zwei schlafen."

„Schlafe doch heute nachmittag, wenn die Gäste kommen, wenn getrunken und getanzt wird!"

Egir sprang sehr lebhaft auf und lachte: „Nein, Essen, Trinken, Tanzen darf ich nicht versäumen — wo volle Krüge schäumen und schöne Frauen kichern, da bin ich hellwach, pünktlich und fleißig."

Ein trockenes Lachen, bei dem sich keine Miene verzog. Sigurd wandte sich an seine Gattin. „Richte

dich darauf ein, daß viele Gäste kommen. Ja, wenn Fressen und Saufen rechter Götterdienst wäre, o dann hätten wir eitel asenfromme Leute auf Island."

Der Sohn machte ein dummpfiffiges Gesicht und fragte: „Soll ich den alten spatlahmen Wallach von der Weide holen, da ihm jedenfalls das Messer Odins bestimmt ist? Sein Fleisch muß rechtzeitig aufs Feuer und lange kochen." Er machte seinen Witz darüber, daß selbst die Frömmsten die alten abgelebten Gäule den Göttern opferten.

Sigurd zog die Stirn in tiefe Falten und sprach barsch: „Nein, den Dreijährigen mit dem grauen Rückenstreifen bindest du an den Tempelpfosten."

„Ja wohl, ja wohl, am senkigen Rücken kenn' ich ihn leicht heraus."

Das war ein neuer Stich und Stachel. Das Pferd war zwar jung, hatte aber einen argen Schönheitsfehler und war nicht fehllos, obgleich es ohne Makel und Mängel nach dem Opfergesetz sein sollte.

Der Gode ärgerte sich über den Schlingel: „Geh, du Hanswurst! Nur ein Dummkopf schlachtet sein bestes Roß."

Egir holte das senkige Rößlein. Nach seiner Rückkehr suchte er die Mutter auf und zerrte sie — wie einst als Knabe — am Rock, um zu flüstern und zu fragen: „Warum findet mein Vater so oft Mißfallen an mir? Aber mein Bruder, der ihm unter die Augen geht, wird gelobt und geliebt."

„Das ist Einbildung und Irrtum, mein Kind. Dein Vater ist gerecht und liebt gleichermaßen seine Söhne — nur deine träumerische Art betrübt ihn, denn er ist ein rascher und reger Mann."

„Soso! Noch eine Frage möchte Antwort —: Warum haßt mich mein Bruder wie seinen Todfeind?"

„Das verhüte der lebendige Gott, daß dein Bruder dich hasse!"

„Der Gott hat es leider nicht verhütet. Ich bin der Erstgeborene — das ist die Ursache. Aber wie kann ich

zuerſt geboren ſein, da wir Zwillinge und gleichzeitig zur Welt gekommen ſind?“

„Du haſt zwei Minuten vor ihm das Licht erblickt, und darum biſt du der Älteſte.“

„Nur zwei Minuten! Eine kurze Friſt! Bloß ein Vorſprung von ein paar Atemzügen hat mich zum Hoferben gemacht. Ich kann's begreifen, daß ſolches Mißgeſchick ihn wurmt. Warum heilen wir nicht ſeine Neidſchmerzen? Warum teilen wir nicht Hof und Weiden, Wieſen und Almen, den einen Teil mir, den andern ihm? Ich bin kein Vielfraß, der alles ſchlucken will, und werfe ihm gern die Hälfte hin, damit er vom freſſenden Haß geneſe.“

Die Mutter ſchüttelte das Haupt und blickte ihn zärtlich an. „Großmütigläſſig wie jener Eſau im Buch der Chriſten will mein Älteſter ſeine Erſtgeburt hinwerfen. Doch es geht nicht. Geſetz des Landes und Herkommen unſres Geſchlechts verbieten es.“ Ihre Hand zupfte das Ohr des langen Sohnes — ſo hatte ſie ihn als Knaben liebkoſend gezupft, wenn er ſeine naſeweiſen altklugen Reden führte.

„Noch eine Frage!“

„Aber die letzte!“

„Warum liebt meine Mutter ihren Sohn Egir am meiſten?“

„Wer hat dir den Bären aufgebunden? Ich liebe beide Söhne.“

„Ja, aber mich noch ein klein wenig mehr.“

Zögernd ſagte ſie: „Es mag wohl ſein. Ich liebte dich, weil du meiner bedurfteſt, weil ich ſah, was in dem Schläfer ſchlummert und einſt erwachen wird.“

Er ſtand plötzlich ſtraff und in ſeiner ganzen Größe vor ihr, und ſeine blauen Augen waren nicht blöde, ſondern blitzten förmlich. „Ich werde noch hellwach und ein geſcheiter Mann werden — ich brauche Zeit zum Wachſen und Wachwerden.“

Dritter Abschnitt.

Als die Sonne am höchsten stand, füllte sich der Hof Svinafell mit Rossen, mit Reitern und Reiterinnen. Es waren nicht nur die Leute der Tempelgemeinde, sondern auch andre geladene Gäste, die zum Feste Odins kamen, und einige waren schon gestern aufgebrochen. Die Männer aus dem Godentum wurden von Sigurd mit kurzem Nicken des Kopfes begrüßt und mußten selbst absatteln. Aber die Gäste, besonders die Großbauern, empfing der Hausherr mit herzlichem Handschlag. Neben ihm standen seine Söhne, um die Pferde zu halten und höfliche Handreichung zu tun. Floki sprang wie ein Windhund hin und her, faßte bald den Zügel und bald den Bügel und sagte jedem ein angenehmes Wort. War es aber ein Jungmägdelein, so grinste er: „Was, bist du es? Beim Donnerer! Ich hätte dich nicht erkannt, so groß und schmuck bist du geworden."

Sein Bruder stand sehr gemächlich daneben und beeilte sich nicht, behilflich und höflich zu sein. Da ritt der reiche Bauer Ögmundur, der weit im Osten, wo die Gletscherflüsse ins Meer strömen, wohnte, in den Hof, von Sohn und Tochter begleitet. Flugs riß Egir die Hände aus den Wamstaschen, umfaßte Helgas Hüften, hob sie mit einem Hub aus dem Sattel und stellte sie sanft auf die Erde hin. Ohne ein Wort zu sagen, ebenso spielend leicht nahm er mit ausgestreckten Armen den schweren Ögmundur, der so gewichtig wie sein Geldsack war, hob ihn wie ein Kind und setzte ihn auf seine breiten Füße hin. Der Bauer gaffte verdutzt

ob des ungewöhnlichen Empfangs, und schon sprang der riesige Jüngling nach links, um dem Sohn denselben Ritterdienst zu leisten; aber dieser war selbst heruntergesprungen.

„Thorkil Krafla, du bist selbst aus dem Sattel gekrabbelt?“

Thorkil wurde allgemein Krafla genannt, welches ein Beiname war und Krabbler heißt.

Sigurd sagte ärgerlich zu seinem Sohn: „Willst du hier ein Schaustücklein geben und deine Kraftmeierkünste zeigen? Dort wartet Bjarni — und da — und dort harren andere — mach' schnell und schlafe nicht!“

Egir lächelte trotz dem Tadel und schaute Goldhelga, wie Ögmundurs Tochter um ihres langen, herrlichen Haares willen genannt wurde, schalkhaft an: „Ich bin soeben aufgewacht von der strahlenden Sonne, die mir ins Antlitz scheint.“

Helga errötete, ihre Wangen glühten wie Rosen auf Neuschnee. Sie war anders als ihre Altersgenossinnen mit den derben Hüften und den arbeitsstarken Händen, sie war eine ranke, anmutige und behende Elfengestalt mit lebhaften, lachenden Augen. Der langsame Egir war wie umgewandelt, nahm flink ihr Reitpferd und half ihrem Vater die Pferde an die Raufe binden.

Dieweil umschwänzelte Floki die schöne Tochter des reichen Bauern, die er von dem dicken Mantel und Wolltuch befreite, und deren schlanke Gestalt jetzt zur vollen Geltung kam. Er hatte einen eisernen Bestand von Redensarten, die von Frauen mit innerer Befriedigung vernommen und mit äußerer Bescheidenheit bestritten wurden. „Man verliert die Sprache, wenn von deiner Schöne die verhüllende Schale fällt — ich glaube, man verlöre den Verstand, wenn alle Hüllen fielen und du im Mantel deines Goldhaars — —“

„Schweige! Das will ich nicht hören.“ Tiefdunkel erröteten ihre Wangen, und ihre Augen drohten. „Schnell

und schlüpfrig läuft dir die Zunge, als wäre sie mit Öl geschmiert."

Sofort schlug er mit seiner sanften Stimme andere Töne an; aber ein trocknes Ja oder Nein war ihre ganze Antwort. Als er zuletzt die Bitte aussprach, sie möge ihm beim Tanz in der Halle den ersten Dreitritt geben, spitzte sie nachdenklich den Mund. Dann nickte sie: „Es sei! Dem Sohn des Goden Sigurd, dessen Gast ich bin, gebührt ein Tanz."

Ihre Pflicht wollte sie erfüllen! Floki verschluckte mit einem Lächeln die bittere Pille.

Etwa zweihundert Männer und Frauen standen vor dem Tempelhause, die Männer steif und wortkarg, die Frauen geschwätziger. Die Isländerinnen trugen einen weiten Tuchrock, eine enganliegende Jacke mit weißem Miedereinsatz und auf dem Haupte die Haube, die Hufa. An Festen und Feiertagen jedoch wurde statt der Hufa der Faldur, eine hohe Mütze, die in einem Stirnband aus Silber- oder Goldfiligran endete und fast wie ein Diadem das Haupt umschloß, von allen vornehmen Frauen getragen. Das Brustmieder und der Saum des Kleides waren, je nach dem Reichtum des Hofes, mit Silber- oder Goldstickerei verbrämt und der Gürtel von Edelmetall und gar nicht selten mit Edelsteinen geschmückt. Es gab Frauenanzüge, die nach heutigem Geldwert mehr als sechstausend Mark gekostet hatten und die sich allerdings von der Großmutter auf Mutter und Enkelkind vererbten, sintemal die Tracht in einem Jahrtausend so blieb, wie sie war.

Mit dem Eisenhammer wurde das Erzbecken geschlagen, die Opferfeier begann. Kopf an Kopf stand das Volk im Vorraum des Tempels. Der Priester fesselte das Opferpferd, schlug es mit dem Beil, mit einem wuchtigen Hieb das Genick ihm brechend, und öffnete mit dem Messer die Schlagader. Nachdem er mit dem aufgefangenen Blut das Bild des Gottes, Altar und Gemeinde besprengt und das Tier zerlegt

hatte, warf er die großen Fleischstücke in die Kessel, in denen schon das Wasser kochte und brodelte. Lange betete der Gode zu den Göttern, allzulange für die Ungeduld des Volkes. Lüstern harrte die Gemeinde des leckern Schmauses, und mancher schnoberte mit der Nase in der Luft, um sich an dem lieblichen Geruch der Roßbrühe zu erbauen.

Endlich kam die Hauptsache und der Hauptgottesdienst. Der Gode holte mit der Eisengabel das Fleisch aus dem Kessel, zerschnitt es in Stücke, füllte mit der Kelle die Brühe in die bereitstehenden Tonschalen und legte das Fleischstück hinein. Jeder trat heran und nahm eine Schale, während der Priester des Hammers Zeichen über ihn machte.

Das war das heilige Mahl der Heiden.

Auch Finna näherte sich mit bleichem Antlitz und zögerndem Schritt dem Altar, neigte sich vor und bat leise: „Mir ist heute nicht wohl — nur ein ganz kleines Stücklein!“

Sigurd schaute hart auf sie herunter und legte das zarteste, aber größte Stück in ihre Schale. Ihre zitternden Hände hätten beinahe etwas von der Brühe verschüttet.

Viele saßen auf den Langbänken an der Wand und schmausten mit lautem Geschmatze, andere hockten sich einfach auf die Erde hin oder aßen im Stehen. Allen, allen — mit einer Ausnahme — mundete das süßliche Fleisch und Festgericht vortrefflich. Egir zermalmte behaglich die großen Bissen mit seinen starken weißen Zähnen. Die Mutter hatte noch keinen Tropfen getrunken, keinen Bissen genommen. Ein Ekel stieg ihr in die Nase, ein Grauen in die Seele. Das Roßfleisch war ihr ein Greuel und — wie Coelestin sagte — ein Gericht des Todes geworden. Ihr wurde elend vom Duft. Da trat ihr Gatte heran, betrachtete sie mit Betrübnis und sagte ohne Arg und ohne Argwohn: „Ist dir nicht wohl, du Gute? So mußt du just die

Kraftbrühe trinken, die mehr Mark und Kraft gibt als jede andere Speise. Ach, das Alter zehrt noch mehr an dir als an mir — in letzter Zeit machen deine schmalen Wangen mir große Sorgen, du Treue." Sanft war sein Ton, innig sein Blick. Er liebte die alternde Gattin, die er sechsundzwanzig Jahre lang teuer und wert gehalten hatte. Sie schämte sich und fühlte in dem Augenblick ihr heimliches Christentum als Unrecht und Ungehorsam gegen ihren Sigurd. Sie setzte die Schale an die Lippen — zum Glück ging er fort, um einem verspäteten Gast seinen Anteil zu geben. Kaum hatte ihr Mund die Brühe gekostet, als sie zurückprallte. Scheußlich, sündhaft war ihr das Roßfleisch. Egir schlürfte den Rest aus seiner Schale, merkte die Nöte seiner Mutter und fragte an ihrem Ohr: „Magst du nicht den Göttertrank?"

„Nein, ich zwinge keinen Löffel voll herunter, und das kränkt deinen Vater."

„Ich helfe dir, ich schaffe ja auch beim Essen für zwei," lachte er knabenhaft. Unbemerkt, mit der Geschwindigkeit eines Zauberkünstlers hatte der sonst so tapsige Bursche die Schalen vertauscht, in ein paar Zügen, wie Thor sie tat, schluckte er die Brühe, in faustgroßen Bissen schlang er das Fleisch, und noch kauend lachte er: „Fertig! Sehr brav hast du deine Schüssel bewältigt, mein Mütterchen."

„O du bist ein braver Sohn," hauchte sie.

Sigurd legte die Kelle fort, schaute besorgt nach seinem Weibe hin und nickte ihr jetzt freundlich zu, weil er die leere Schüssel in ihren Händen sah. Sie wurde rot wie ein Schulmägdelein, und ihr Gewissen schlug heftig in ihr. Floki mit seinen überall herumschielenden Augen merkte etwas, erriet das übrige und grinste vor sich hin.

Jeder Festgottesdienst der Nordmannen endete stets mit Schmaus und Trinkgelage und oft in zügelloser Lust und wüster Völlerei und manchmal auch mit Streit

und einem Totschlag in der Halle. Odin und Thor und alle Asen waren vergnügte Götter, die immer guter Dinge waren, die Freuden der Tafel liebten und einen starken Trunk vertrugen. Niemals hatten sie Armut und Entsagung, Fasten und Kasteien und ähnliche unangenehme Dinge gefordert. Darum glaubten die Menschen, am besten durch Lust und Gelage die Götter zu ehren, und je höher der Feiertag, um so lauter tobte das Fest.

Vorplatz und Estrich der Halle waren mit kurzgeschnittenen Zweigen bestreut. Die Festhalle auf Svinafell war ein riesiger Raum, in dem dreihundert Menschen sitzen konnten. Die Großbauern Islands zeigten durch die Größe ihrer Halle und durch die Menge des Tafelgeräts die Größe ihres Reichtums. An beiden Langwänden standen gepolsterte Bänke und davor Tische, im Hintergrund war die Anrichte zum Zerlegen und Auftragen, und mitten in der Halle der mächtige Feuerherd, auf dem die Kessel kochten und ganze Schafe und Schweine am Drehspieß brieten. In der Mitte der rechten Langwand befand sich ein Hochsitz mit Säulen für den Hausherrn, und gegenüber an der linken Wand waren einige ähnliche, kaum so hohe Hochsitze für die vornehmsten Gäste. Jeder Gast zog sein eigenes Messer aus der Scheide. Auf den Tischen standen blanke Krüge, Becher und Schüsseln aus Zinn und Kupfer, aber vor den Hochsitzen sah man Gefäße aus feinstem Silber mit starker Vergoldung, ja sogar Geräte von seltsamer Gestalt, aus lauterm Gold geschmiedet. Schier erstaunlich war die Menge und Güte des Silbers und Goldes, das auf der Tafel von Svinafell glänzte. Nur wenig von dem kostbaren Tischgerät hatte Sigurd gekauft, das allermeiste war altererbter Besitz und von den Ahnherren seines Geschlechts auf ihren Schiffen mitgebracht worden. Schon der Vater des Landnehmers Thordar war ein großer Wikinger gewesen und hatte reiche Beute heimgebracht, und der Landnehmer selbst, der an

Englands und Irlands Küsten heerte, hatte viel Gut erstritten. Die seltsamen, kunstvoll gegossenen Gefäße aus Edelmetall, die jetzt den Tisch des Goden zu Ehren der Götter zierten, waren einst Altarleuchter und -becher, Oblatenschalen, Monstranzen und hochheilige Christengefäße gewesen, die ein Nordlandsrecke den schreienden Mönchen entrissen hatte. Eine besonders prächtige Monstranz, von der nur das anstößige Kreuz entfernt war, stand vor dem Hausherrn, der damit nichts anzufangen wußte und zu sagen pflegte: „Ich möchte das Ding einschmelzen und daraus ein Trinkhorn gießen lassen, aber mein Weib wehrt immer ab und meint, es sei der Sippe zum Segen gewesen."

Finna hatte andere Gründe, und die Monstranz blieb wie sie war.

Met und Gerstenbier schäumte in den Krügen. Gebratene Hühner und Wildenten, Schaf- und Schweinefleisch, saftig vom Spieße geschnitten, gedörrte und frische Fische, Flachbrot und noch vielerlei lag auf den mächtigen Schüsseln. Der Hausherr spendete den Göttern den Ehrentrunk und schmunzelte: „Vom jungen, fetten Roß ist ein Rest geblieben, den ich als Vorspeis verteilen werde." Der Knecht trug die Schüssel, und Herr Sigurd legte jedem Gast ein Stück hin, auch seinem Weibe, obgleich sie ihren Teller nicht hinhielt. Alle griffen nach dem Roßfleisch, das ihnen köstlicher als alle Braten mundete. Finna preßte im Schoße die Finger ineinander und seufzte. Da geschah etwas Unerwartetes.

Egir machte einen dreisten Jungenstreich, spießte mit dem Messer das Fleisch vom Teller seines Bruders, verschlang es und rief: „Ich bin ein Vielfraß — entschuldige! Mundraub ist dem Hungrigen kein Diebstahl nach unserm Gesetz." Mit blödem Lachen grapste er auch das Stück vom Teller der Mutter. „Es bleibt in der Familie, wenn es auch in meinen Magen ging."

Die Gäste lachten über die närrischen Possen des langen Tölpels. Aber Herr Sigurd hatte ein stockfinsteres

Gesicht und schalt seinen erwachsenen Sohn einen unnützen Buben. Der warf sich leichtherzig auf die Bank hin und schmauste mit vollen Backen. Starke Esser waren am Tische, aber Egir übertraf die stärksten. Dagegen den Becher hob er selten zum Munde, er trank wenig und fast wie ein Weib, so daß sein Tischnachbar spottete: „Du nippst wie die Katze an der kochenden Milch."

„Ja, mein Freund," erwiderte er gelassen, „ich fürchte mich vor dem Met, der mich einmal überwältigte. Vor einem so gerissenen Gegner bin ich auf der Hut — einmal war ich betrunken, ein taumelnder Tölpel, ein alberner Affe, einmal und nie wieder. Vor zwei Jahren war uns ein Faß Met in Gärung geraten und nicht zu genießen, wir gossen es den Schweinen in den Trog — sie soffen es gierig und leckten jeden Tropfen aus. Sehr lustig wurden die Säue, die ausgelassen im Koben sprangen, vor Vergnügen quietschten, bis sie schwankten und purzelten und schnarchten. Am Morgen schüttete ich ihnen wieder den Met vor, doch sie beschnüffelten ihn mit Abscheu, kehrten mir verächtlich den Hängeschwanz zu und rührten das Zeug nicht an. Meinst du, daß ich dümmer bin als die Säue meines Vaters?"

Der Hausherr und seine Gattin gingen umher und sprachen mit jedem Gast einige freundliche Worte. Finna verweilte im Gespräch mit dem dicken reichen Ögmundur. Sein rundes Gesicht glänzte von Fett und Behagen. Plötzlich horchten seine großen Ohren, als höre er schlecht: „Was sagst du?" Lauter raunte sie: „Ich sehe, das Roßfleisch mundete dir, du hast sogar aus dem Knochen das Mark gepult."

Sein breites, bis zu den Augen vom Bart überwuchertes Gesicht blickte listigeinfältig empor. „Ja, das Mark ist das Beste, nicht wahr?"

Ihre Stimme zitterte erregt. „Ich hörte, daß du ein Kruzifix auf der bloßen Brust trägst. — Bist du nicht mit dem Kreuze gezeichnet?"

Er wischte sich den Bart. „Ih, du schaust einem durch Wams und Hemd hindurch — du hast die Primsignung empfangen, und ich auch —“

„Und dennoch issest du Roßfleisch?“

„Wissen wir, wer der stärkste Gott ist? Ist es der Einäugige oder der am Kreuze? Ich werde es mit keinem verderben und keinen Gott zum Feinde mir machen. Wenn ich die Gebete der Christen nach der Schnur spreche und auch den Asen ein Lamm oder Ferkel, das nicht recht gedeihen will, opfere, so beleidige ich keinen, und weder die alten noch die neuen Götter werden mir, meinem Vieh und Feld Unheil senden.“ Der Schlaue wollte sich nach allen Seiten gegen Götterzorn und Götterschaden decken.

Finna ging seufzend weiter und hatte für seine Tochter gütige Worte.

„In jungen Jahren, wenn ich mich mit meinen wilden Buben plagte, habe ich mir oft ein Mägdelein gewünscht, eine Tochter, ein Täubchen wie du.“

Helga lachte hellauf. „O die Taube kann auch, wenn es sein muß, Häherkrallen zeigen.“

Floki stand plötzlich hinter ihr und kicherte. „Ich wüßte schon einen Weg, wie meine Mutter ein Mägdelein bekäme und du ihre Tochter werden könntest.“

Helga wurde feuerrot, ihre Augen flammten. „Willst du meine Krallen spüren?“

„Verzeihe mir das unbedachte Wort,“ lispelte er, und beflissen schenkte er ihr ein.

„Ich danke — deine Krüge werden heute schon ohne mich leer werden.“

„Wir haben mehr Fässer im Keller, als alle Isländer in vierzehn Tagen austrinken können.“ Floki prahlte gern.

Ihre Mundwinkel zuckten spöttisch. „Ja, ihr seid reich, und wir sind arm.“

„Haha, dein Vater wird von allen der reiche Ögmundur genannt.“

„Er nennt sich selbst einen geringen Bauern, und ich merke nichts von seinem Reichtum; unser tägliches Tischgerät ist von Holz und Ton, Flachbrot und Dörrfisch ist unsre Werktagsnahrung. Jedes zweite Wort, das ich höre, murrt und mahnt: Wir müssen sparen, sparen. Wenn ich ein neues Gewand haben muß, so muß ich monatelang die Eier sammeln und an Hühner-Thorir verkaufen.“ Der allbekannte Geiz ihres Vaters war ein Harm, aus dem sie kein Hehl machte.

„Na, er spart und scharrt, um dir viel zu hinterlassen — nach seinem Tode wirst du um so mehr erben und alleinige Herrin sein.“

„Was schwätzest du! Ich habe doch einen Bruder.“

Floki zog die Brauen zusammen und schielte über die Nase weg. „Na, der Thorkil Krafla ist nur ein Pflegesohn und wird nicht Hoferbe sein.“

Sie lachte. „Thorkil wird mit mir den Hof Vatnasandur erben — wir vertragen uns gut und werden zusammen hausen, bis wir weiße Nickeköpfe haben und die alten Geschichten zwölfmal erzählen.“

Der junge Mann ging weiter und machte einen breiten bedenklichen Mund, unterhielt sich mit den Töchtern Thorsteins, zwei drallen Mädchen, die vom Met kleine Augen und knallrote Backen hatten, und kitzelte sie mit dem Finger, daß sie vor Vergnügen quietschten. — —

Egir hatte mit offenen Augen geträumt, wandte sich plötzlich an Thorkil Krafla, der neben ihm saß, und sagte: „Du gefällst mir, denn du bist ohne Verstellung und Falschheit, und auf dich ist Verlaß.“

„Du sagst einem Manne gleich deine offene Meinung, und das mag ich leiden.“

„Ich glaube, wir könnten gute Freunde werden.“

„Laß es uns sein!“ sagte Thorkil herzlich.

„Wohlan, wir wollen Freunde sein, einander nie die Lüge und stets die Wahrheit sagen und Wort und Treue uns halten.“ Egirs Faust drückte die Hand des

andern so, daß die Knöchel knackten, und Thorkil sagte: „Das ist ein Händedruck, der es ehrlich meint."

„Ich will noch ehrlicher sein, mein Freund — ich hab' dich gern, weil du ein braver Bursche bist. Gleichwie in dunkler Sommernacht ein Blitz die Stube taghell erleuchtet, so wurde heute eine jähe Helle in mir, als ich Helga aus dem Sattel hob. Mir ist, als wenn ich all die Jahre verschlafen hätte, als wenn heute plötzlich Tag mit Licht und Sonne geworden und ich erwacht sei."

Der neue Freund lächelte. „Freyas Funke fiel in dein Herz und hat ein großes Licht und Feuer in dir entzündet. Du bist keiner, dem man die Worte aus dem Halse holen muß, dir liegt das Herz auf der Zunge."

„Nein, da irrst du dich — ich kann sehr schweigsam sein und spreche oft in zwei Tagen keine zwei Worte, aber ich sinne um so mehr."

„Auch du bist in einem Irrtum — Helga ist nicht meine Schwester."

„Ich hörte ein Gerede, daß du in der Lava-Wüste als Säugling gefunden seiest, aber an den langen Winterabenden wird auf Island viel gefabelt."

Traurig wurde Thorkils Miene. „Es ist keine Fabel; ich bin ein Findelkind. Auf Island besteht die alte grausame Sitte, daß manche Eltern ihr neugeborenes Kind, wenn es zu schwächlich ist oder schon allzu viele Mäuler am Tische sitzen, einfach in der Einöde aussetzen; — welch ein schändlicher Menschenmord, den kein Gesetz verbietet! Nur die Kreuzesleute verabscheuen den Greuel und nennen es eine Todsünde, und das gefällt mir gut —" Er hielt inne, als habe er schon zu viel gesagt. Im Hause des Priesters durfte man nicht die Christen rühmen.

Egir setzte ruhig die Rede fort. „Die Mönche haben noch mancherlei, das klug und gut ist. Was weißt du von deiner Geburt?"

„Wenig oder nichts und gewißlich nur, daß ich Rabeneltern hatte. Wenn ich Ögmundur dränge, meine Herkunft zu enthüllen, so brummt er in den Bart:

‚Weiß ich mehr als du? Da ich hinter verlaufenen Pferden in die ſchwarze, ſchreckliche Wüſte hineinritt, ſah ich einen Fuchs hinter einem Lavablock ſchnüren und ſchnobern, und ein Wimmern drang an mein Ohr — ich dachte, es ſeien Käuzchen, die wie kleine Kinder krächzen, und wollte weitertraben. In dem Augenblick verlor mein Roß ein Eiſen, daß ich abſteigen mußte — die Nornen woben und wollten es. Neugierig ging ich dem Gewimmer nach — unter dem Lavablock lag ein ſchreiendes Knäblein, das mit den Händen um ſich ſchlug, kaum drei Monate alt, aber kräftig und wohlgeſtaltet war. In ſaubere Windeln und in einen roten Wollrock war es gewickelt — ich hab' es mitgenommen und groß gemacht — der Findling biſt du.' — Mehr kann ich nicht aus dem Alten herausholen. Ich war kein krankes, elendes Kind, auch nicht nackt, bloß und in bittrer Armut geboren, wie Windeln und Wollrock bezeugen. War kein Zeichen, keine Schrift oder Halsſchnur am Kinde? Wer iſt mein Vater, und wo iſt meine unſelige Mutter? Dann lacht Ögmundur mürriſch. ‚Nein, deine Eltern haben ihren Namen nicht in die Windeln geſchrieben. Vielleicht haſt du keinen Vater, und deine Mutter iſt nicht wert, geſucht zu werden. Iſt es dir zu wenig, daß du mein Sohn geworden biſt? Oder bin ich dir nicht gut genug, und willſt du einen beſſern Vater haben?' So knurrt er, und ich muß ſchweigen, wenn ich nicht ſeine Güte mit ſchwarzem Undank vergelten will."

Egir räuſperte ſich: „Ich meine gehört zu haben, daß du deine Dankesſchuld mit deinen fleißigen Händen abgetragen haſt, und daß du für zwei Knechte ſchaffſt."

„Ja, ich ſchaffe tüchtig — auch leugne ich nicht, daß mein Pflegevater mich recht knapp hält — die paar Schillinge in meinem Beutel haben noch nie einen Taler begrüßt. Aber der ſchwere Mann ſchuftet ſelbſt wie ein Pferd und iſt am Tiſche ſehr genügſam. Ich habe viel an ihm zu loben und nichts zu tadeln."

„Laß ihn schuften und scharren, um so größer wird der Haufe, den er dir hinterläßt — der Geiz hat glückliche Erben.“ Egir kniff das eine Auge zu und wollte listig sein.

„Ich bin nicht der Hoferbe, Helga ist sein Fleisch und Blut. Ich bin wohl zufrieden, wenn ich einige Pferde und Kühe und ein Dutzend Schafe bekomme — ja, wenn ich nur ein Boot mit Netz und Garn erbte, so würde mich der Fischfang fein ernähren. Ich giere nicht nach Reichtum.“

„Das mag ich hören — du hast auch über alle Dinge viel nachgedacht.“

In der Halle waren die Zungen gelöst, man hörte ein Getöse von vielen lauten Stimmen. Alle erhoben sich, die Männer gingen ins Freie, um sich die roten Köpfe auszulüften. Inzwischen wurden die Tische abgeräumt, der Estrich gekehrt und ein freier Raum in der Mitte gemacht, rings um den Herd. Der Sklave Ole war der Spielmann auf Svinafell, der auf seiner Flöte nach dem Gehör jede Weise blies. Um ihn aufzuheitern, durfte er die Schüsseln ausschlecken und die Neigen in den Bechern trinken.

Auch die Frauen standen im Hofe und schwatzten. Floki umschwänzelte Helga, wie der hungrige Kater den heißen Brei. Das war eine Schnippische und Schlaue, und man konnte sich leicht die Zunge verbrennen, wenn man nicht in seiner Rede vorsichtig war. Er suchte eine feine Anrede — aber seine Absicht ahnend, schritt sie mit leichtem Gang über den Tun hin zu ihrem Bruder und Egir.

Floki jedoch schoß wie ein Habicht hinter Helga her, blieb geduckt vor ihr stehen und stotterte: „Ole bläst schon in der Halle — gib mir den ersten Tanz!“

„Ja, wenn es der Dreitritt ist, den ich dir zusagte.“ Sie fing die Flötentöne auf. „Nein, du irrst dich, ich höre eine andre Weise.“

Ihr Auge blickte über ihn hinweg, sie horchte auf das Gespräch der beiden. Egir sagte lebhaft: „Noch lieber als der Hengst Goldfuchs ist mir mein Falke — ja, ich habe einen weißen Edelfalken, den ich seit dem Lenze alle Tage gezähmt und abgerichtet habe."

„Mit viel Geduld und viel Verdruß?" lachte Thorkil.

„Nein, mit viel Fleiß, aber auch mit viel Erfolg und Freude — mein Wildfang ist ein Jagdfalke, der sicher auf Feder- und Haarwild stößt."

Die Falkenbeize war auf Island, der Heimat des Edelfalken, ein mit Leidenschaft betriebenes Weidwerk. Der Freund war Feuer und Flamme und wollte sofort den Falken sehen.

Floki stand noch duckmäusig vor dem Mädchen und bat de- und wehmütig: „Warum gibst du mir nicht den Tanz? Warum gönnst du mir nicht, was dir ein Geringes und mir die größte Freude ist? Bin ich dir zu häßlich und unhold?"

In seinen Worten war eine so aufrichtige Betrübnis, daß ihr gutes Herz mit dem kurzhalsigen unschönen Manne ein Mitleid fühlte und sie schon ihre Hand ihm reichen wollte. Doch da hörte sie Egir sagen: „Komm, ich zeige dir meinen Wildfang und setze ihm die Kappe auf — es wird schon eine Krähe in der Nähe sein, auf die er stoßen kann." Sofort ließ sie Floki stehen und flog zu ihrem Bruder hin. „Nimm mich mit! Die Falkenbeize und den wackern Vogel muß ich sehen."

Zu dreien gingen sie nach dem Stalle; Helga schritt in der Mitte und stellte viele Fragen, wie alt der Falke und ob er im Federspiel geübt, gehorsam und willig sich greifen, fesseln und kappen lasse.

Floki stand noch auf demselben Fleck, schielte nach den dreien und schluckte ein paarmal. Jetzt ging er nach der Halle, wo er sich an seinen Vater heranmachte und ihm ins Ohr zischte. Im Tempel sei ein unerhörter Betrug verübt worden, sein Bruder habe nicht aus

eigner Gefräßigkeit, sondern in andrer Absicht das Roßfleisch der Mutter gegessen. Der Gode wurde wie ein Stein, kein Zug in seinem Antlitz zuckte. „Der Lug und Trug im Tempel ist eine Lästerung der Götter," eiferte Floki.

Da sagte Sigurd dumpf und drohend: „Soll ein Sohn seine Mutter lästern und verleumden?"

„Ich — ich lüge und verleumde nicht, meine Augen haben es —"

Floki erschrak vor dem Blick des Vaters, der ihm das Wort vom Munde riß. „Unmöglich, unsinnig! Deine Augen haben sich geirrt — deine Mutter ist keine Verächterin des Opferfleisches."

Floki merkte, daß er sehr voreilig gewesen sei, und daß sein Vater die Wahrheit nicht wissen wollte. Geschwind sah er seinen Irrtum ein. „Ja, es war eine Täuschung und ein Trugbild des tückischen Loke — zürne mir nicht!"

Sigurd sagte grob: „Geh weiter!" und wußte doch, daß jener nicht gelogen habe. Er konnte sein Weib nicht zur Rede stellen, denn er konnte sie nicht betrüben — der Herr auf Svinafell vermochte es nicht. Aber das Herz war ihm schwer geworden. —

An den Pferdestall schmiegte sich ein schmales Häuschen, aus Holz und Rasen von Egir selbst errichtet. „Hier ist meine Falkenkammer!" Auf der Sitzstange saß Wildfang mit den großen im grellen Licht blinzelnden Augen, mit dem kurzen Schnabel, den scharfen Fängen und dem schönen schneeweißen Federkleid. Gravitätisch und grüblerisch starrte er die Fremdlinge an; nur als er die Stimme seines Herrn hörte, gurrte er ein wenig. „Er grüßt mich."

„Oder er bettelt um Fraß."

„Nein, er bettelt nie — er ist stolz und ein Herrenvogel, der vornehm sein Futter in Empfang zu nehmen geruht."

Thorkil lobte das prächtige Tier. „Wir haben auf Island die edelsten Beizfalken, und schöneren als diesen sah ich nicht."

„Der weiße Falke ist ein Ruhm für unser Eiland."

„Nein, es ist ein Übel — unsre besten Vögel werden von schlauen Händlern billig aufgekauft und an allen Fürstenhöfen für schweres Geld verschachert. Kein Bischof und kein Kleinfürst im Sachsenlande, der nicht mit einem Island-Falken auf dem Faustthandschuh stolziert. Ein Bauer, der sein bestes Vieh verkauft, wird bald nur Schund und Ausschuß behalten und schlechte Kühe haben. In einigen Jahren werden die fehlerhaften Falken auf Island und die besten in der Fremde sein."

„Hühner-Thorir war hier und bot mir für Wildfang zwei, zuletzt sechs Silbermark," sagte Egir.

„Handelt der auch mit Falken?"

„Ja, der würde bei Lebzeiten die Haut seines Leichnams zu Pergament verkaufen, wenn er einen Käufer fände."

„Darum ist Hühner-Thorir, der als Sklave auf Sneefällsnäs geboren und vor zwanzig Jahren etwa freigelassen wurde, jetzt reicher als mancher Großbauer und Gode — aber ärmlich wie ein Knecht ist er gekleidet, und auf den Höfen futtert er sich durch wie ein Bettler."

Egir streichelte den Vogel. „Nicht für sechzig Mark ist mein Wildfang mir feil."

Helga berührte mit zwei vorsichtigen Fingern die Flügelfedern.

„Sauber hat er sein Gefieder geputzt."

„O dich mag er leiden, denn er hackt nicht nach dir," rief Egir erfreut. „Ein guter Falke hält sich rein und fein und ist kein Schmutzfink."

Das junge Mädchen fragte lebhaft: „Wie lange war er in der Schule, bis er zuverlässig und stoßfest war?"

„Sechs Monate habe ich ihn Tag für Tag zwei Stunden abgerichtet. Ein Tier lernt langsam und oft mürrisch, aber seine große Tugend ist: Was es einmal

richtig kann, vergißt es nie wieder. Als ich mich am Seil vom Felsen herunterließ und Wildfang aus dem Nest holte, war er kaum flügge; — zwei Wochen atzte ich ihn gehörig — dann begann für ihn des Lebens Ernst und Arbeit. Ich fesselte ihn auf einem bogenförmigen Holz — bogenförmig, damit der Vogel lernt, auf einem kleinen Raum ohne Flatterei zu verharren. Nach ein paar Wochen konnte mein Schüler still sitzen, ohne mit den Flügeln zu schlagen. Jetzt gewöhnte ich ihn daran, auf meiner behandschuhten Faust zu hocken, nachdem ich ihm die Kappe über den Kopf gezogen."

Helga horchte aufmerksam und bat kindlich: „Leg' ihm mal die Kappe an!" Er tat es, und sie klatschte in die Hände. „Ei, die Lederkappe ist wie ein Helm, mit Riemen am Halse gebunden, und drollig schaut der Schnabel aus dem Visier heraus. Ein ehrenwerter Ritter in Sturmhaube ist der Herr Falke, sogar ein Federbusch ziert den Helm, — erzähle weiter!"

„Ich ging, ich lief mit ihm auf der Hand, ich ritt in Schritt und Galopp so lange, bis er ohne Flügelschlag sitzen blieb. Nur auf meiner Faust, damit der Ort ihm lieb werde, erhielt er fortan seine Atzung. Jetzt kam er in die höhere Schule, und es war seinem trotzigen und stolzen Sinn recht schwer, das Gehorchen zu lernen, d. i. auf meinen Pfiff beizureiten, wie der Falkner sagt, zu mir zurückzufliegen. Erst ließ ich ihn an langer Leine fliegen, und er bekam einen fetten Bissen, wenn er beiritt. Wohl tausendmal mußte ich es üben."

Sie lachte lustig. „Hätt' nimmer gedacht, daß du ein so sanftmütiger Schulmeister sein könntest, hätt' eher geglaubt, du würdest deine Schüler grün und blau schlagen."

„Nein, ich bin ein Vielgeduldiger — ich geb' mal einen guten und sanften Ehemann." Das Mädchen errötete und streichelte den Vogel. Er fuhr fort: „Was der Falke an der Leine lernte, muß er in der Freiheit üben — und das ist ein Wagnis — an einem Tage Thors — das ist mein Glückstag — löste ich Wildfang — ich leugne nicht,

daß ich die Götter anrief und mein Herz mir pochte. Wird er beireiten? Oder, der Gefangenschaft entronnen, nach den Bergen abstreichen, um als Wildfalke in freier Wildbahn zu leben? Alle Arbeit wäre umsonst gewesen. Er kreiste über dem Tun und schielte nach den Hühnern — ich pfiff und harrte — er kam und hockte sich auf meine Faust und gurrte — und ich, ich küßte sein Gefieder."

„So lieb hast du den Falken?"

„Ja, sehr lieb — wen ich einmal gern habe, ist mir ans Herz gewachsen für alle Zeit." Groß blickte er sie an, und sie schlug schnell die Augen nieder.

„Dann kam er in die dritte Schule, wo er am Federspiel sich übte. Das ist ein Stück lederbekleidetes Holz, daran zwei Taubenflügel sind, und zwischen den Flügeln ist ein Haken mit der Atzung. Fortan muß er allen Fraß vom Federspiel, daran ein Ring und Riemen zum Schleudern ist, abköpfen. Bald begriff er, daß er es fangen müsse, um die Atzung zu bekommen. Nach einer Weile nahm ich einen lebenden Vogel, eine Lerche, und warf sie hoch mit dem Rufe: Hol's, mein Falke! Er haschte die Beute. Schließlich kam die richtige Beize. Ich ritt mit ihm ins Feld — wenn ich ein Wild sah, nahm ich ihm die Kappe ab und schleuderte ihn in die Luft — hol's, mein Falke! Er stieg und kreiste und stieß hinab. O welche Lust, mit dem Falken auf der Faust zu reiten über Berg und Tal."

„Ach, das möchte ich auch — wenn ich nur einen Falken hätte!"

Egir sah ihr fest ins Antlitz. „Es könnte geschehen, daß ich dir meinen Wildfang schenkte."

„Nein, nein!" Alles Blut stürzte in Helgas Wangen, und ein Glücksgefühl strömte durch ihr Herz.

Thorkil brach das Gespräch ab und fragte: „Worauf stößt er?"

„Auf alles was kreucht und fleucht, auf Krähen, Hasen, Schneehühner, auf Enten, Gänse, Reiher."

„Kappe ihn," bat Helga, „und laß ihn auf dem Tun steigen und stoßen! Es wird doch eine Krähe oder ein Haushuhn in der Nähe sein."

„Nur kein Huhn! Einmal griff er einen Hahn, und meine Mutter wollte ihm den Hals umdrehen."

Er setzte den gekappten Vogel auf seinen Lederhandschuh. Eine unglückliche Krähe wühlte im Kuhdung, ihr Stündlein hatte geschlagen.

Floki stand hinter dem Tempel und beobachtete die Beize. Der Vater hatte zu ihm gesagt: „Wo ist dein Bruder? Schläft er? Weiß er nicht, was der Anstand von ihm fordert? Die weiblichen Gäste erwarten, daß er sie zum Reigen führt. Suche ihn!" Helga, von der Lust an der Beize hingerissen, hängte sich an Egirs Arm, sie wollte den Handschuh haben und den Vogel werfen. Da trat Floki vor und rief über den Hof: „Schläfst du? Weißt du nicht, was der Anstand heischt? Die Frauen wollen zum Tanze geführt sein."

Sein Bruder antwortete zornig: „Was schreit der Laffe?"

„Ich schreie die Worte und den Befehl des Vaters." Höhnisch lachend lief der Bote nach der Halle.

Egir sah mit Erstaunen, daß Helga den Falken hielt. „Wahrlich, Wildfang sitzt still und ehrbar auf deiner kleinen Hand. Dich haben alle Götter und Menschen und Tiere, alle Bäume und Blumen lieb, gleichwie den Gott Balder, den lichten und liebsten Gott."

„Aber einer haßte ihn und führte durch den blinden Hödur seinen Tod herbei — ach, auch mich wird einer hassen." Ihr sonniges Antlitz war tiefernst geworden.

Thorkil rückte hin und her. „Es ist unziemlich, zu zaudern, wenn dein Vater ruft."

„Ja, ja!" Egir brachte den Vogel nach der Falkenkammer und war so erregt und eilig, daß er vergaß, das Schloß vor die Tür zu legen.

Als er in der Halle zum Vater ein Wort der Entschuldigung sagte, antwortete dieser: „Du hast mit dem

Falken gespielt? Du bist noch ein Spielkind, ein sieben Fuß langes Kind."

Auf diesen kränkenden Spott hin entgegnete der Sohn trotzig: „Die Falkenbeize ist, wie ich hörte, kein kindisches, sondern ein edles und ritterliches Spiel, das sogar Fürsten und Könige mit Inbrunst treiben."

„Wir sind keine Ritter, sondern Bauern und wollen Bauern bleiben."

Egir kehrte sich kurz ab, ging einige Schritte und ergriff, ohne ein Wort, eine Bitte, Helgas Hand, als wenn sie ihm gehöre. Der riesige Mann hielt die schlanke, zierliche Gestalt so zart und behutsam in seinen Armen, als wenn er eine Kostbarkeit in den Händen habe. Schnell und immer schneller schwebte sein Fuß, federleicht lag sie in seinem Arm, als wenn sie Flügel bekommen habe und himmelwärts flöge. Da war nichts Unbeholfenes und Schwerfälliges mehr an dem langen Egir. Helga lächelte und flüsterte: „Fahre fort, fahre fort! Ei, du kannst tanzen, wie kein zweiter auf Island."

„Du hast mir die Schwingen gegeben und die Schwere genommen," sagte er leise und ohne Lächeln.

Ein Zuschauer verfolgte das Paar mit halb verschleierten Augen, seine Finger spielten mit einer Heftnadel, die er eben auf dem Estrich gefunden. In ihm war ein Feuer des Grimmes, ein Fieber der Eifersucht. Plötzlich hörte die Flöte mit einem schrillen Mißton auf. Floki, der den Tanz nicht mehr ertrug, hatte den Spielmann mit der Nadel ins Sitzfleisch gestochen. Er beugte sich zu Ole, der seine winzige Wunde befühlte, hinab. „Spiel' den Dreitritt! Flugs! Nimm als Pflaster dieses Geldstück! Fang an!"

Der Sklave blies die verlangte Weise.

Egir schrie durch die Halle und ihn an: „Du Schuft! Was soll das Geleier?"

Ole spielte den Tauben und fiedelte weiter.

Schon hatte Floki Helgas Hand ergriffen und stammelte: „O— das ist der Tanz, den du mir versprochen."

„Du hast recht," antwortete sie kalt, trat in die Reihe und tanzte mit ihm.

Sobald der Hopser aus war, nickte sie ihm zu und verschwand in der Menge. Er konnte sie nirgend entdecken und fragte Ögmundur nach seiner Tochter. Dieser, der fleißig den Becher lupfte und schon stark angetrunken war, glotzte und lallte: „Was sagst du? Du willst mit mir ringen, mein Junge? Wer sich die Finger nach meiner Tochter leckt, muß ein ganzer Kerl sein, muß mich wie einen Kegel werfen — zieh' deine Jacke aus und spucke hin, wo du liegen willst!"

Floki erkannte, daß der Bauer im Rausche war, wand sich wie ein Aal durch eine Gruppe von Frauen und war wie weggeblasen. Jener brüllte vor Lachen. „Der Hasenfuß verkriecht sich hinter Weiberröcken — das wäre mir ein netter Eidam."

Da traten Egir und Helga durch das Tor der Halle und schlossen sich dem Reigen an. Wo waren sie gewesen, und was hatten sie draußen im Dunkel der Nacht getrieben? Hatte der lange blöde Tölpel und Tropf sie geküßt? Das Küssen verstand der Dümmste im Lande. Floki stand hinter dem Pfeiler und biß sich vor Wut in den Daumen, um Blut zu sehen. Er näherte sich dem Flötenspieler und sagte freundlich: „Dich fröstelt im Winter viel beim Schafhüten, ich will dir meinen alten Schafpelz schenken."

Ole machte ein ungläubiges Gesicht. „Ihr scherzet, Herr."

„Nein, ich schenk' ihn dir, wenn du jetzt zweimal, immerzu den Dreitritt spielst."

„Au, man wird den Stock auf meinem Rücken tanzen lassen."

„Du mußt stocktaub, toll und voll tun und wie besessen blasen."

„Hm, der Schafpelz ist eine Tracht Prügel wert — gebt mir einen Krug Met, damit ich voll und toll werde und Mut bekomme!"

Mehrere Burschen verlangten den Stampfer, der ein wilder Tanz war. Statt dessen spielte Ole den Dreitritt. Sofort schoß Floki zu Helga hinüber. „Den — den hast du mir zugesagt."

„Den einen und ersten habe ich dir versprochen und dir gegeben, aber diesen Tanz habe — habe ich —" Sie vermochte nicht die Lüge über ihre Lippen zu bringen.

„Den Tanz hab' ich zu fordern," sprach Egir schroff, schob seinen Bruder einfach beiseite und führte sie von dannen.

Helga widerstrebte durchaus nicht und lag mit Wonne in seinem Arm. Der Funke Freyas war in ihr junges keusches Herz, das noch nie ein Mann entzündet hatte, gefallen und brannte in heller, hoher und reiner Glut.

Floki stürzte in die Nacht hinaus, rannte über den Tun und nach dem Stalle zu. Er fühlte sich verhöhnt, beschimpft, ja vor ihr und allen Leuten wie ein Sklave ins Gesicht geschlagen.

O die Schmach und Schmähung fordert Blut, sein Blut. Der lange Schurke hat mir meine Erstgeburt, meinen Hof, mein Erbe gestohlen, er hat jetzt das Letzte und Liebste, meine Liebe, mir geraubt. Rache, Rache! Für jeden Tort, den der Tropf mir antat, für die unverschämte Länge und Stärke seines Leibes, die mich tausendmal verbitterte und verboste, für den Tanz heute, für jeden Tag, wo sein Anblick mich vergiftete, will ich abrechnen. Sterben muß er —, nein, der Tod ist zu gelinde für ihn —, nur kein leichtes, rasches Ende! Nein, Jahr um Jahr muß er, Zoll um Zoll, an scheußlichem Siechtum verrecken, von Hunger und Durst, von Aussatz und fallender Sucht, von Nachtmar und Nachtangst gefoltert. Ich muß seinen langen Leib morsch und zermürbt, verfallen und zerfressen sehen, ich muß sein Stöhnen und Schreien hören. Ha, nun weiß ich meine Rache und seinen Lohn. Er muß friedlos und verfemt und zum wilden Tier der Wüste werden.

War es ein Wahnwitziger, der solche Gedanken in seinem Gehirn ausbrütete? Nein, Eifersucht und Wut hatten sein Gemüt vergiftet, aber seinen Verstand nicht verrückt. Er fühlte aber, daß die brutale Kraft und Kühnheit des großen Neidings und der gräßlichen Untat ihm fehle, darum betete er: O ihr Götter, ihr habt mir nie geholfen, ihr habt den Elenden einen Atemzug früher zur Welt gebracht und mit viel Stärke ausgestattet, mich aber als Stiefkind behandelt, mich zum armen, erblosen Schlucker gemacht. An mir habt ihr mit euren Gaben gegeizt und an den Schurken sie verschwendet. Loke, du Lug- und Listenreicher, der du tausend Tücken kennst, sei du mein Gott und steh mir bei und gib mir Rache, volle, frohe, satte Rache!

Er lachte mit verzerrten Lippen. Gott Loke hat mich erleuchtet — ich will dem Hansnarren einen bittern Schmerz und mir eine lustige Freude bereiten, ich will seinem Vogel, in den er sich vernarrt hat, den Hals umdrehen.

Die Tür der Falkenkammer war ja offen geblieben. Ha, Loke ist ein braver Helfer, der Tölpel macht es mir bequem. Floki tastete in die Finsternis hinein und nach dem Halse des Edelfalken. „Au, au!“ Er heulte vor Schmerz und brauchte sich nicht selbst in den Daumen zu beißen, um Blut zu sehen. Der Vogel hatte den scharfen Schnabel tief ins Fleisch gehackt. Floki fluchte und hatte flugs eine neue Eingebung, lief spornstreichs nach dem Vorratshause und holte viel Fleisch. Liebevoll, mit zärtlichen Kosenamen rief und fütterte er den Falken. Der gefräßige Vogel fraß gierig und maßlos, bis er zum Zerplatzen voll war. —

Das Odinsfest endete in wilder Lust. In der Halle schrillte die Flöte, die Paare wirbelten, die Füße stampften, die Weiberröcke flogen. Helga und Egir hielten sich seit einer Stunde an den Händen fest, als könnten sie nicht mehr voneinander lassen, hatten jeden Tanz, den wiegenden Walzer und den hüpfenden Hopser,

getreten. Die Züchtige wollte den wilden Stampfer nicht, aber er zog sie von hinnen. In einander verschlungen, wie zu einem Wesen geworden, wirbelten sie, und ihre glühenden Augen ruhten ineinander und redeten, als wenn sie sich ein seliges Geheimnis anvertrauten. Die alten Frauen schauten zu und wisperten von den großen Tänzern ihrer Jugend, wie der und jener, der jetzt steifbeinig sei, dazumal mit seiner Tänzerin im Arm zwei Ellen hoch sprang. Helga berührte mit ihren Fußspitzen den Estrich nicht mehr, sondern schwebte an seiner Brust zwischen Himmel und Erde. Kein anderer Tänzer war dem linkischen Riesen und Träumer an Kraft und Geschmeidigkeit gewachsen.

Aber die bösen Geister und Götter, die in Jotunheim hausen, sinnen Arglist und spinnen Bosheit und gönnen keinem Sterblichen ein volles, göttliches Glück. Was war geschehen? Die Tänzerin blieb wie versteinert stehen, ihre heißen Wangen wurden leichenblaß, sie riß sich aus den Armen Egirs, rannte durch die Menge und rief angstvoll nach ihrem Bruder: „Thorkil, Thorkil!“

Ihr Vater brüllte wie ein wild gewordener Stier.

Viele Männer im Saale waren trunken, was aber am Feste der Götter üblich und lobesam war. Der eine sang mißtönig und metheiser, und der andere schrie ihn an: „Halt's Maul und höre zu!“ Einer lupfte den Becher, kippte aber mitsamt dem Inhalt vornüber und legte das schwere Haupt auf den Arm.

Hakon, der Nachbar des Hofes Vatnasandur, bemerkte, daß Ögmundur einen Mordsrausch habe, und sagte freundlich: „Ich habe die nötige Bettschwere und lege mich hin. — Nachbar, wollen wir ins Gastzimmer gehen? Nimm meinen Arm, denn ich bin nicht ganz sicher auf den Beinen.“ Der ziemlich nüchterne und sehr brave Mann, welcher wußte, daß der reiche Bauer bisweilen in der Trunkenheit einen Berserkergeist bekam und böse Sachen machte, wollte jedem Unheil vorbeugen.

Ögmundur verstand es falsch und stieß mit der schweren Zunge hervor: „H — he, d — du d — denkst, ich bin betrunken — d — du willst mich wie einen dummen Jungen zu Bett bringen. Hoho! Ich sauf' diesen Humpen in drei Minuten dreimal, natürlich weil es nichts kostet — haha!" Er stürzte den Inhalt herunter, und das raubte ihm völlig seine Sinne. Plötzlich zog er sein Wams aus und brüllte: „Hakon, komm her!" — „He, Leifr, komm du in meine Klauen! Raufen, raufen muß ich. — Du Lausbub, hast du Bange? Puh, es stinkt hier nach Furcht und Feigheit. Sind lauter Hasenfüße in der Halle?"

Keiner rührte sich, denn bei einem besoffenen Ringkampf, wie der Isländer es nannte, war keine Ehre zu gewinnen.

Ögmundur glotzte nach links und rechts und lallte: „Schlappe Kerle seid ihr allzumal — ich weiß, wie man einen feigen Hund bissig macht — ich schaffe mir einen Gegner." Er bückte sich, hob den Schenkelknochen eines Rindes, der unter dem Tische lag, auf und schleuderte ihn mit Wucht irgendeinem an den Kopf. Der Knochen traf Ketil hinter dem Ohr, so daß ihm grün und blau vor den Augen wurde. Ketil Thorsteinson war ein vierschrötiger junger Kerl, stiernackig und streitsüchtig wie ein Bulle. Der senkte sofort zum Stoße den Kopf und umfaßte den dicken Bauern. Ein kurzes Ringen und Knacken, und Ögmundur lag auf dem Rücken und schlug mit Armen und Beinen um sich wie ein mächtig großer Mistkäfer. Im Saale erhob sich ein schallendes Gelächter; man gönnte dem geizigen, großmäuligen Bauern den Fall und Reinfall. „Brav, Ketil macht rasche Arbeit."

Der Sieger hißte den Betrunkenen hoch und stellte ihn auf die kurzen Beine. Da geschah das Schreckliche. Die glotzenden Augen rollten und kehrten das Weiße heraus, die Lippen spritzten Schaum und brüllten wie ein wildes Tier. Ögmundur berserkerte und stürzte sich auf Ketil. Wenn auch seit langer Zeit nicht mehr,

aber mehrfach in frühern Jahren war er im Rausche oder in heftiger Erregung in diesen gräßlichen, sinnlosen Zustand geraten, und zweimal hatte er in solchem Wutanfall Menschen beschädigt und hohe Mannbuße zahlen müssen.

Ein flehender Aufschrei: „Vater, Vater!“

Der Berserker hatte sein Messer gezogen und warf sich auf Ketil mit der Kraft des Tobsüchtigen. Viele Zuschauer standen rund herum wie im Ring und rührten keinen Finger und rissen ihn nicht zurück. Ja, einer sagte halblaut und gleichmütig: „Ob es wohl auf diesem Feste einen Totschlag geben wird?“ — „Lange hatten wir keinen,“ sagte ein anderer.

Ketil hatte die Geistesgegenwart, dem Anprall auszuweichen, sprang zur Seite, duckte sich und rannte mit seinem Dickschädel als Sturmbock gegen Ögmundurs Bauch. Dieser taumelte ohne zu fallen, schnellte vorwärts, hob das blinkende Messer und zielte nach dem Herzen. Ein Aufschrei!

Ketil wich aus, nur sein Ärmel wurde zerfetzt.

Da war Thorkil gekommen, warf sich von hinten auf seinen Vater, seine Arme umklammernd. Noch rasender schäumte der Berserker, rang mit dem neuen Gegner und rief: „Du hinterlistiger Hund beißt von hinten — ich werde dem Hähnchen, das ich großfütterte, den frechen Hals umdrehen.“ Mit einer Faust würgte er Thorkils Gurgel, mit der andern zückte er das Messer. „Fahre zur Hel! Mit dir werde ich fertig.“

„Oder ich mit dir,“ sagte jemand, riß den Arm, der mit dem Messer stoßen wollte, zurück und packte mit den Tatzen fest zu. Es war Egir, der den Wüterich wie in einem Schraubstock hielt. Ögmundur tobte, brüllte, biß und heulte, aber umsonst. Der Recke bändigte allein den Berserker und sprach ruhig und beruhigend: „Still, still! Es nützt dir ja nichts und strengt nur an — du bist doch ein verständiger Mann.“ Man hörte nur das

Knirschen des Tobsüchtigen und ein Krachen der Gelenke. Thorkil kam atemlos an und hatte ein Tau geholt.

Egir bat traurig: „Sei doch vernünftig und laß das Berserkern, sonst müssen wir dich binden."

Der Pflegesohn aber wartete nicht, sondern schnürte schnell die Beine zusammen und dann die Handgelenke. Ögmundur fluchte, zerrte, spie und schrie und schimpfte. Ein schrecklicher Anblick. Es empörte viele Männer, daß ein freier Isländer wie ein Sklave gefesselt wurde; sie schauten scheel nach Thorkil und schalten: „Du tust deinem Vater unerhörten Schimpf an, schäme dich in die Seele!" Einer spuckte sogar aus. „Pfui!"

Thorkil errötete und hob die Hand wie zum Schwur, um seine Worte zu bekräftigen: „Ich beschimpfe ihn nicht, sondern ich befolge den strikten und strengen Befehl meines Vaters, indem ich ihn binde; denn er hat mir eingeschärft, ja mich schwören lassen, daß ich sofort, wenn die Berserkerei ihn befällt, mit Tauen seine teuflische Kraft ihm nehmen und vor unsagbarem Unglück ihn und sein Haus bewahren soll."

Trotzdem murrten einige Männer. Da trat Helga vor. „Ich, ich bin Schwurzeugin, daß mein Vater meinem Bruder und mir diesen Befehl gegeben hat."

Ketil grollte dem alten Berserker, grinste spöttisch und sagte so, daß alle es hören konnten: „Das wird schon stimmen und sieht ihm ähnlich — der Geizhals will sich lieber schweinebinden lassen als zehn Mark Mannbuße bezahlen."

Im Hintergrund der Halle führten mehrere Türen in die Gastkammern. Hier schliefen die Gäste, die einen zu weiten Heimweg hatten; hier wurden auch die Met- und Bierleichen aufgebahrt. Thorkil und sein Freund trugen Ögmundur fort, und die Tochter deckte den Vater mit dem Federbett gut zu. Dann legte sie ihre zitternde Hand in Egirs Faust hinein, und er spürte ihren heißen Dank im Druck ihrer Finger.

Am frühen dunklen Morgen schlich Thorkil sich in die Kammer hinein, wo er schnell die Stricke löste und mit sich nahm, damit der Vater beim Erwachen nichts merke. Aber Ögmundur wußte alles, was vorgefallen war, kratzte sich den Kopf und ließ die Pferde holen. Weil er sich grämte und sich schämte, dem Goden Sigurd unter die Augen zu treten, hat er mit seinen Kindern und seinem Katzenjammer schleunig den Hof Svinafell verlassen. Als sie eine Strecke geritten waren, fing er an, den Met zu verfluchen. „Scheltet mich einen Dummkopf und Esel! O ich hätte Prügel verdient, Stockprügel — Thorkil, du bist ein braver Sohn gewesen, und ich habe nie bereut, daß ich dich zu meinem Sohne machte. Vor vielen Jahren wurde ich von dem verruchten Berserkergeist übel geplagt, ich konnte mich kein einziges Mal ehrlich betrinken, ohne den greulichsten Unfug anzurichten, — einmal habe ich einen Mann halbtot geschlagen, und jedes Räuschlein kostete mich ein Heidengeld. Da habe ich den Göttern ein Gelübde getan, — damit sie mich von dem argen Übel erlösten, wolle ich dem ersten ausgesetzten Kinde, das ich träfe, ein Vater sein und es wie meinen Sohn erziehen und achten. Ich fand den kleinen Krabbler, als just die Füchse ihn verspeisen wollten — und ich habe treu und redlich mein Gelübde gehalten — ich bin dir ein Vater geworden, nicht wahr?“

„Ja, ein guter und rechter Vater, dem ich es nie vergelten kann.“

„Ich spürte den Segen meines Gelübdes und meiner guten Tat — immer seltener wurden die tollen Wutanfälle — und seit zehn Jahren sind sie gänzlich ausgeblieben — ich konnte mein anständiges Räuschlein haben, ohne zu berserkern. Aber gestern hatte ich einen Mordsrausch, da hat mich wieder der Teufel geritten. Das grämt und beschämt mich — ich wollte mich zur Strafe gern ohrfeigen lassen.“

„Gott hat dich schon gestraft und geohrfeigt — du mußt als Christ bittere Reue und Buße tun — dann hast

du gestern zum letzten Male berserkert und den bösen Geist gehabt."

Der Alte wurde ernst und still, holte seine Gebetsschnur hervor und murmelte in den Bart. —

Gegen neun Uhr erwachte Egir und sprang lebhaft und mit einem stillen Lächeln auf die Füße. Ein wonniges Gefühl erfüllte ihn, als wenn ihm ein großes Glück widerfahren sei. Was war es? Das Glück, das ihm geworden war, hieß Helga, Helga!

Unten in der Küche nahm er mit dem stillen Lächeln auf dem Antlitz eine Schüssel, die er mit Fleischabfällen füllte, und mit der er über den Tun ging. Sein erster Gang an jedem Morgen galt dem Falken, dem er selbst das Futter reichte. Pfui, ich vergaß die Tür zu verschließen. Er flötete wie immer: „Mein Wildfang!" Aber kein Gurren antwortete wie sonst. Er riß seine Augen weit auf. O der schöne weiße Edelfalke lag dick aufgetrieben tot und steif unten im Sande und schaute seinen Herrn mit gebrochenen Augen an.

Egir nahm das schon erkaltete Tier, und Tränen, ja Tränen rannen über seine Wangen. „Mein Liebling, warum bist du so jäh gestorben? Ich habe ihm gestern nur die Krähe gegeben, die er sich fing. Wer hat dir Gift gegeben, mein Falke? Wer hat dich zum Platzen überfüttert? Das hat mein Bruder, der hinterlistige Neider, mir getan." Er lief, den Vogel im Arm, nach dem Hause und vertrat Floki den Weg. „Du hast meinen Wildfang heimtückisch umgebracht — ich werde das Leid mit zwiefachem Leid vergelten."

Floki grinste. „Was habe ich mit dem Vogel zu schaffen! Du hast wohl einen Vogel, einen Falken, ja einen Adler im Kopfe — das Vieh ist ja dick und gedunsen, wie du siehst — der Fresser hat sich wie eine übernudelte Gans gefüllt und ist an seiner eignen Völlerei verreckt."

„Du hast ihn genudelt! Der Tote spricht nicht mehr, aber was in ihm ist, soll zeugen."

Jener drückte sich furchtsam. Egir schnitt den Falken auf, fand in Kropf und Magen gekochtes und gebratenes Fleisch, wie es gestern den Gästen vorgesetzt wurde, in unglaublicher Menge. Ein wenig später packte er Floki am Wamse, sein Blick war drohend und sein Gesicht stockfinster. Der Gefaßte jammerte: „Willst du mich ermorden? Willst du deinen leiblichen Bruder umbringen?“

„Hast du nicht in der Nacht mein Liebstes ermordet?“

„Ich will auf dem Eidring schwören —“

„Schwöre keinen Meineid und schweige!“ donnerte der Riese. „Von heute an gilt zwischen dir und mir nicht mehr das heilige Gebot des Fleisches und Blutes, sondern das unerbittliche Gesetz: Auge um Auge, Tücke um Tücke, Leid um Leid, Leben um Leben! Pünktlich zahle ich heim. Du hast meinen Liebling ermordet, darum will ich dein Liebstes und Teuerstes dir nehmen, dein Herz mit Eifersucht vergiften und Helga Ögmundurdottir an mich reißen — sie gehört mir — und dieser Kadaver dir.“ Er schleuderte den Falken Floki an den Hals, hob ihn aber schleunig wieder auf und glättete das Gefieder. „Nein, mein Wildfang, du sollst ein ehrliches Begräbnis haben.“

Als Helgas Name genannt wurde, verfärbte sich der andere und brüllte wie von Sinnen: „Du hast bereits alles mir gestohlen — du warst schon im Mutterleibe ein Räuber, der mich verdrängte und meine Erstgeburt mir stahl —“

Egir faßte den Keifer am Wamskragen, hob ihn mit einer Hand vom Estrich und schüttelte ihn wie einen Köter, der die Stube beschmutzt hat.

„Du lästerst deine Mutter, du besudelst dein eignes Nest — nimm es zurück und verbitte dich, oder ich drehe dir den verlogenen Hals um.“

Floki schrie: „Hilfe, Hilfe! Er mordet mich — Mordio!“ Dazwischen wimmerte und winselte er: „Ich bit—te, ich verbitte mich, mein Bruder —“

Frau Finna kam vom Salzfaß gelaufen, trocknete hastig die Hände in der Schürze und stolperte durch den Gang. „Christe, erbarme dich!“ In ihrer Bestürzung rief sie den verpönten Namen.

Floki brüllte: „Er erwürgt mich.“

Egir stellte ihn auf die Füße und sagte mit Gemütsruhe: „Ich habe ihn bloß ein bißchen geschüttelt, damit die verdammten Lügen aus ihm herausfallen — es hat nichts genützt, er lügt schon wieder — wie könnte er so laut Hals geben, wenn ich ihn erwürgt hätte?“

Die Mutter rang die Hände. „O meine zwei Söhne sind wie Todfeinde — du milde Gottesmutter, steh mir bei!“

Der lange, gutmütige Sohn wurde dadurch gerührt und streichelte ihr graues Haar. „Ich werde ihm gewißlich kein Leid antun.“

Der jüngere Bruder spitzte die Ohren und merkte sich den Ausruf, der seiner Mutter zweimal entschlüpft war. —

Die Nächte wurden länger und dunkler auf Island. Die Sonne, wenn sie mal erschien, kroch ein paar Stunden immer niedriger über den südlichen Himmel. Lang und traurig, kalt und dunkel war der Winter. Die Brüder wechselten kein Wort den ganzen, langen, endlosen Winter. Sie aßen an einem Tisch, sie hüteten die Schafe im strömenden Regen, im starren Frost, sie holten im Schneesturm die Pferde nach dem Tun, sie saßen an einem Feuer und schliefen Bett an Bett, aber sie sprachen kein Wort miteinander.

Der Regen peitschte gegen die Läden, der Sturm heulte im Schornstein, der Rauch schlug erstickend ins Haus. Draußen wirbelte der Schnee, der kalte Mond ging auf, ein erstarrender Frost wehte vom Vatna-Jökull her und knirschte im Lande. Die Nächte stand der ganze Nordhimmel mit grausiger Schönheit in Feuerglut; das Nordlicht mit seinen zuckenden Flammen leuchtete. Aber die Brüder sprachen kein Wort. Groll und Grimm verschlossen die Lippen des einen, Stolz

und Starrſinn den Mund des andern. Sigurd neigte ſein ernſtes Haupt und ſchwieg. Finna holte oft heimlich den Roſenkranz hervor.

Kein Fremdling klopfte an die Tür, kein Gaſt kehrte in Svinafell ein. Wochenlang hockten die Bauern in der tiefen Wintereinſamkeit ihres Hofes, und ſie ſahen und hörten nur die gleichen Geſichter und die alten, oft erzählten Geſchichten von den Nordlandshelden, ſie träumten und ſannen ſehr viel.

Auf Svinafell hatten ſie, während der Mond ſiebenmal kam und ging, nichts von Ögmundur, der durch die Gletſcherflüſſe von der Welt abgeſchnitten war, nichts von Thorkil und Helga vernommen. Um ſo mehr wanderten ihre Gedanken oſtwärts und weilten auf Vatnaſandur, und ſie ſahen Helga, wie ſie in der Stube wieſelflink waltete, in den Hüften ſich wiegend, wie ſie ſprach und lächelte und den geizigen Alten — der ſtets ermahnte: „O du biſt unter dem Vollmond geboren, ſpare, ſpare, mein Kind!“ — wie ſie den Alten mit klapſender Hand tätſchelte, wie ſie bisweilen, das Haupt geſtützt, am Herde träumte, wie ſie am ſpäten Abend ihr langes Haar löſte und ſtrählte. Die zwei Brüder dachten dieſelben Gedanken und ſprachen kein Wort miteinander.

Um Mittwinter lag eine hohe Schneedecke auf allen Tälern und Halden; der grimmige Froſt drang durch den warmen Schafspelz, ſchlug alle Gewäſſer in Eisfeſſeln, und auch der kleine muntere Foß am Hofe trug einen Panzer; man hörte, wie er darunter gurgelte und grollte, und man half ihm, indem man hier und da mit Beilen ihm friſche Luft und dem Vieh Tränken verſchaffte. Die Knechte hatten ein paar Wochen auf den Feldern den harten Schnee fortgeſchaufelt, damit die Schafe bis auf den Grund ſcharren und das dürftige welke Gras erreichen konnten; jetzt grinſten die Sklaven und wärmten ſich am Herde — denn die Schafe ſchnitten ſich an den ſcharfen Eiskriſtallen und mußten an die Raufe geſtellt werden. Nur die Roſſe — mit Ausnahme

der Reit- und Zuchttiere — mußten sich selbst ihr Futter suchen, bekamen einen Winterrock mit fingerlangen Haaren und hungerten sich durch die böse Zeit. Erst als eines Morgens zwei der ältesten Gäule starr und steif vor dem Stalle lagen und mit offnen glasigen Augen ihren Herrn, dem sie achtzehn bis zwanzig Jahre treu gedient hatten, vorwurfsvoll anblickten, gab Sigurd mit einem Seufzer den Befehl, für jedes Maul einen kleinen Arm voll Heu in die Raufe zu legen. Der Hausherr sah oft nach dem Winde und kraute sich. Bei diesem entsetzlichen Frost nahmen seine Heuvorräte unheimlich ab, obwohl er mehr als alle Nachbarn geborgen hatte.

Zum großen Julfest, dem fröhlichsten des Jahres, wurde der feiste Juleber geschlachtet, wurde geschmaust und getrunken, wie es sich im Hofe eines Goden geziemte. Aber der Hochsitz für edle Gäste blieb leer; nur die Lehnsleute und Hintersassen saßen beim Julschmaus in der Halle. Sigurd sagte kopfschüttelnd zu seinem Weibe: „Keine dreißig Männer waren im Tempel — nicht einmal das lustige Fest lockt sie."

„Sie scheuen den schrecklichen Frost und den weiten Ritt."

Er lachte hart. „Haha, haben sie nicht Ohrenklappen und Pelzhandschuhe? Ich hörte vor drei Jahren, daß Kreuzanbeter, die oben im Norden wohnten, den furchtbaren Sprengirsandur, den Wüstenweg mitten durch die Einöden der Insel, im Herbststurm geritten sind, um am Faxafjord einen Priester zu hören und mit kaltem Wasser begossen zu werden. Warum können diese Schwächlinge mehr als die starken Mannen Odins?"

Da wagte sie zu sagen: „Es mag wohl eine innere Kraft in den Christen sein."

Sehr ernst blickte sein Auge sie an, aber er schwieg, und sie ging schnell nach der Küche, obgleich kein Kessel kochte.

Noch unbarmherziger knirſchte der Froſt im neuen Jahr. Ein heißhungriger Fuchs griff am hellen Tage eine Gans auf dem Hofe und warf ſie mit Mühe über ſeinen Rücken, aber er war zu matt vom Faſten und wurde mit Knütteln erſchlagen. Die armen Fiſcher fütterten ihre magere Kuh mit trocknen Fiſchen, die ſie gierig fraß. Nur dicht am Feuer und im Federbett wurde einem richtig warm und wohl. Der offene Herd verſchlang die Feuerung wie Stroh. Das Holz auf Svinafell ſchwand bedenklich. Sigurd maß den Stapel mit der Elle, rechnete mit Kreide und befahl, daß alle Männer zum Meere zögen, um Strandholz zu holen. Mitten in dunkler Nacht ritten ſie mit den Packpferden ſüdwärts; mitten in der Nacht kehrten ſie heim.

Die Söhne Sigurds wußten, wohin das Meer ſtrömt und alles Schwimmende ſpült; die Wellen und Weſtwinde wählen den gleichen Weg und werfen ihr Treibholz in dieſelbe Bucht. Hier, wo die vorſpringende Felsnaſe und die lange Seehundsinſel eine nach Weſten offene Föhrde bildeten, war viel Strandholz angeſpült, aber andere Hände hatten ſchon die tragbaren Stücke geholt und nur die ſchweren Balken und dicken Bäume, die im fernen Lande ins Meer geſtürzt waren und auf dem Golfſtrom eine lange Treibfahrt gemacht hatten, liegen laſſen. Kreuz und quer von Flut und Brandung geſchleudert und jetzt vom Froſt wie feſtgeſchmiedet, lagen ſie durcheinander. Es war eine Höllenarbeit, ſie mit Beilen und Brecheiſen loszumachen, und Egir ließ lachend die Axt niederſauſen. „Das iſt meine Luſt — heiſa! Dieſes Holz wärmt zweimal, hier und zu Hauſe auf dem Herde.“

Wagen und Schlitten hatte man auf Island nicht. Zwei der leichteren Schiffsrippen wurden rechts und links am Packſattel des Pferdes feſtgebunden, ſo daß er das eine Ende trug, das andere ſchleifte. Die ſchweren Bäume wurden wagerecht hochgewunden und auf den

Rücken von drei bis vier gleich großen Pferden, die darunter standen, geschnürt.

Zu Hause wurde das steinharte Wrackholz mit Keil und Beil und Keule zerkleinert. Egir spaltete so viel Holz wie zwei Knechte. Der Vater schaute der Arbeit zu, schmunzelte in den Bart und freute sich über seinen Ältesten, der jetzt kein Schläfer, sondern ein gewaltiger Schaffer war. Was hat ihn seit dem Herbste wach gemacht? Er wird ein ganzer Kerl. Sigurd lobte nicht, das war nicht seine Art. Floki jedoch fühlte, daß der Vater an Egir Freude habe. Das ärgerte ihn, und er wollte den ungerechten alten Mann gründlich ärgern. Mit Wucht hieb er auf das zähe Holz, aber die Schneide sprang immer wieder ab — da entfuhr ihm wie von ungefähr, wie ein Fluch der fromme Ausruf: „Heilige Mutter Gottes, hilf mir!“

Er machte ein dummes Gesicht, und der Vater kehrte den Kopf und fragte spöttisch: „Wo hast du das schöne Sprüchlein gelernt?“

„Verzeihe, es flog mir durch die Zähne —“

„Ich will wissen, wo du es gelernt hast.“

„Ich — ich hörte ein paarmal, daß die Mutter, wenn sie in Nöten war, den Ausruf tat — ich dachte, das Zauberspröchlein könne mir helfen, diesen verdammten Ast und Knast kleinzukriegen.“

Der Gode brummte irgend etwas und ging schnell ins Haus, aber er sagte davon kein Wort zu seiner Gattin.

Floki hieb wild drauf los — und hielt plötzlich den abgebrochenen Holzstiel in der Hand — das eiserne Blatt des Beils sprang durch die Luft, sprang dicht an Egirs Kopf vorbei und fiel klirrend zur Erde.

Da haben die beiden Brüder seit Monaten das erste Wort miteinander gesprochen. Egir schnellte über einen Holzhaufen hinweg, hob und schüttelte den laut aufschreienden Bruder. „Zum vierten Male trachtet deine Hinterlist nach meinem Leben, zum letzten Male — jetzt mußt du sterben!“

Der Riese warf den Körper wie ein Bündel, griff ihn an den Beinen, um nach hinten auszuholen und das Haupt auf dem Haublock zu zerschmettern. Die Sklaven drängten sich in einen Haufen wie eine Schafherde.

Ein Winseln und Flehen: „Gib mir Frist, zu den Göttern zu beten! Prüfe das Beil, bevor du mich ermordest!“

Egir legte den Körper hin und prüfte lange das Beil. Das Heft war angemorscht und durch den allzu wuchtigen Hieb abgebrochen. „Du hast recht — heute habe ich dir unrecht getan — darum fordere dir eine Buße für meinen Irrtum und deinen Schreck! Einen verständigen Wunsch erfülle ich dir.“

Floki wollte die Großmut des gutmütigen Mannes gründlich ausnutzen und lispelte sanft: „Laß ab von Helga!“

„Nein, das ist unverständig und unmöglich, denn sie läßt nicht ab von mir.“

Lang waren die Winternächte. Der jüngere Bruder lag oft wach, hörte die ruhigen Atemzüge im Nachbarbett und betete oft, aber zu Loke, dem listigen Gott: „Klugheit ist stärker als Kraft. Haben nicht die Götter einst alle Wesen, alle Tiere und Pflanzen in Eid genommen, daß keines dem vielgeliebten Balder ein Haar krümmen oder die weiße Haut ihm ritzte? Aber die Mistel, die sie vergessen hatten, gabst du dem blinden Hödur, der den milden Balder unversehens traf und tötete. Loke, hilf mir, leihe mir die Hand und Hilfe eines Hödur, eines blinden Zufalls! Wenn ich ihn selbst töte, so wird er sterbend mich ermorden und mit auf die Helfahrt nehmen. Nein, verfemt und friedlos und wie ein Wolf der Wüste muß er werden.“

Vierter Abſchnitt.

Sehr ſpät kommt der Lenz in jenem äußerſten Thule; wenn er aber mit linden Lüften auf der rauhen Inſel webt, Gräſer und Blumen weckt, dann iſt der heißerſehnte Lenz den Menſchen herrlicher, lieblicher und lieber als irgendwo auf Erden. Auf dem Tun von Vatnaſandur, wo die Knechte mit ihren Schaufeln ſchafften und die vielen Riſſe und Löcher im Boden, die jeder Winter auswuſch, mit Erde füllten und glätteten, lugten die Grasſpitzen hervor.

Die Skaptafällsſyſſel, in der Ögmundur Haus und Hof hatte, war ein unwirtliches, wüſtenähnliches Land. Unabſehbare Sände, oft mit Geröll und Felsblöcken beſtreut, dehnen ſich zwiſchen dem Gletſchergebirge und der brüllenden Brandung des Meeres. Sie werden von zahlloſen Flüſſen, die den Gletſchern entſtürzen und ewig ihr Bett, ihre Tiefen und Untiefen wechſeln, durchſtrömt. Jede Brücke, jeden Steg würden die unbändigen Gewäſſer ſofort wegſpülen. Nur der Kundige findet mühſam eine Furt und kann, nie ohne Lebensgefahr, dieſe Flüſſe durchqueren.

Die erſten Landnehmer verſchmähten dieſes furchtbare Land, das ſpät und ſpärlich beſiedelt wurde. Aber Ögmundurs Ahnherr hatte gute Augen, ſuchte lange, lachte in den Bart und gründete Vatnaſandur.

Oben nach den Bergen zu findet man ſaftige Weiden; dicht unter den Eismaſſen, die drohend darüber hängen, grünen Grasmatten. Aber ein Wikingerherz hatte der Mann, der hier unter den Gletſchern ſiedelte, in ſeiner

breiten Bruſt. Über ſeinem Haupte und hinter ſeinem Hauſe ſtanden nicht nur Eisberge wie in den Alpen, ſondern die Eismaſſen des Vatna-Jökull, die den Bodenſee ausfüllen und halb Dänemark bedecken könnten, und unter dem Eiſe gährt und glüht das ewige Erdfeuer.

Der dicke Ögmundur fühlte ſich wohl in ſeinem Heim und ſtand behäbig auf ſeinen kurzen Beinen. Das alles, ſoweit ſein Blick reichte, gehörte ihm zu eigen, eine Grafſchaft an Umfang, wenn auch das meiſte Sand und Steine war. Auch das Dunkle, das hinter dem weißen Brandungsgürtel wie ein Vorgebirge ſtand und doch kein Näs, keine Landnaſe, ſondern eine Inſel unweit des Ufers war. Eine kleine kahle Inſel war es und doch das Allerwertvollſte von all ſeinem Gut. Dieſe mit kurzem Gras bewachſene vielberühmte und vielbeneidete Eiderinſel hatten ſchon ſeine Ahnen ausgebeutet. Von jeher brüteten Tauſende von Eiderenten, deren Federn die köſtlichſten ſind, auf dem Eiland und gaben dem ſchmunzelnden Bauern ihre Eier und ihren koſtbaren Flaum. Mit viel Geduld hatte Ögmundur von Jahr zu Jahr die Zahl der Vögel und den Ertrag der Inſel vermehrt. Er rottete beharrlich mit Gift und Fallen die Ratten und Füchſe, die Raubvögel und ſonſtigen Feinde des braven Vogels aus. Er ſperrte ſtrenge das Eiland ab, damit keiner die Stille, welche die Tiere lieben, ſtöre durch Tritt oder Lärm; er legte ihnen leckeres Futter hin, um ihnen das Brutgeſchäft zu erleichtern, und lockte neue Scharen herbei. Auch nahm er verſtändig und trotz ſeiner Geldliebe nur vom erſten Gelege zwei bis drei Eier fort und nicht das ganze, wie törichte Habgier tat. Immer neue Scharen flogen nach ſeiner Inſel, als wenn die Enten ſich verſtändigten, wo es gut ſei, ihr Neſt zu bauen. Ögmundur hatte beobachtet, daß die Vögel an bunten Lappen ein Wohlgefallen hatten, rieb ſich die Hände und wandte fortan einen neuen und wohlfeilen Kniff an, den er keinem Menſchen verriet, und der ihm unermeßlichen Nutzen

brachte. Grellbunte Läppchen legte er überall hin, und die Tiere zerrten und zankten sich darum und schleppten sie ins Nest, vielleicht als Spielzeug für die Jungen.

Helga war mit dem Vater auf der Enteninsel, und beide gingen sehr behutsam. Die scheuen Vögel wurden recht zahm und zutunlich und vertraut mit den Menschen, die sie kannten, ja, sie watschelten kaum aus dem Wege. Strichweise war Nest an Nest und kaum ein Steg dazwischen. Der Alte zählte auf einem mäßigen Geviert anderthalb Schock, kniff die Wange seiner Tochter und kicherte vergnügt: „Es wird ein gutes Entenjahr. — In zehn Tagen holen wir die Eier und fegen wir die Daunen aus den Nestern, haha.“ Er war in rosigster Laune. „Was soll ich dir auf dem Alting kaufen? Ein Kleid von Purpurwolle, das allen Weibern in die Augen sticht?“

„Nein, Purpur ist zu prunkhaft für mich und steht meinen Haaren übel — schenke mir ein blaues und einen Goldreif!“ — Sie zögerte.

„Was, mein Täubchen! Willst du dich verloben mit einem Manne?“ Er kniff das Auge zu. „Ist wohl ein mächtig großer Täuberich?“

Helga errötete bis in die Schläfen und stammelte: „Nein — nein, ich will keinen Armring —“

Ögmundur wurde großmütig. „Ich schenke dir das Kleid und auch den Reif, wenn er für meinen Beutel nicht zu teuer ist, und wenn die Daunenernte gut ist.“ Er bereute schon halbwegs. „Ein silberner, nett vergoldet, ist schön, nicht wahr?“

Sie rümpfte die Nase. „Nein, entweder einer vom allerfeinsten Golde oder gar keiner! Vergüldung ist Schein. Und ich hasse allen äußern Schein.“

„Ganz meine Meinung, mein Kind. Wir verachten allen Prunk und Flimmer. Einige hängen alles, was sie haben, auf ihren Körper, andere jagen alles durch den Hals — die Narren! Die wahre Weisheit ist, daß

man möglichſt viel auf der Hoſennaht und in der Eiſentruhe hat."

Er hörte ein entſchiedenes Nein. „Nein, wir ſind nicht eines Sinnes. Ich halte es für eine Narretei, am Gewand zu kargen und keinen guten Biſſen, keine Freude, die Geld koſtet, ſich zu gönnen, um einen vollen Geldbeutel zu haben und zu hinterlaſſen."

„Ich tue es ja für meine Kinder," ſagte er treuherzig.

„Nein, du tuſt es, weil der Anblick des Geldes deine höchſte Luſt iſt."

Er wurde demütig. „So gönne mir bei Lebzeiten die kleine Freude, wie ich nach meinem Tode meinen Erben die hohe Freude, eine volle Truhe zu finden, von Herzen gönne!" —

Am nächſten Morgen wurden die recht hageren Kühe und die runden Kälber auf die ſonnige Halde getrieben, und Helga hatte einen Stecken in der Hand und ſang, denn der Auftrieb war wie das Erwachen des Lenzes den Isländern ein Feſt. Die Kühe hoben die Köpfe, grüßten mit hellem Gebrüll den Frühling und rupften gierig das junge Gras. Die Hirtin zupfte ein ſchüchternes Gänſeblümchen und ſchaute ſinnend gen Weſten, wo ſie die Schneekuppe der Hekla und die Thjorsaa zu ſchimmern und zu ſehen wähnte — dort zwiſchen der Feuereſſe des Berges und der blanken Föhrde lag Svinafell. Ob ich auf dem Alting Sigurd und ſein Geſchlecht ſehen werde? Ja oder nein? Zögernd pflückte ſie Blatt für Blatt, und immer atemloſer kam ihr „Ja — nein, ja — nein," bis ſie den Stengel hinwarf und jauchzte: „Ja, ja, ja!"

Thorkil hörte es: „Was fragteſt du die Götter?"

Unter der weißen Haut wallte ihr Blut und zauberte Roſen auf ihre Wangen. „Ob — ob ich in Tingvellir Heil und hohe Freude haben werde — ja, ja, ja!"

„Frage lieber den Vater, ob er dich überhaupt mitnimmt! Weiber gehören ins Haus wie der Herd, brummte er geſtern."

„Er muß!“ Ihre weichen Züge wurden herb und hart, wie die eines unbeugsamen Mannes.

„Ach, mir ist manchmal schwer ums Herz, als wollten die Götter mich warnen: Geh nicht nach Tingvellir!“

„Hast du einen bösen Traum gehabt?“ fragte sie.

„Nein, ich weiß nicht, was mir schwant.“ —

Die Sonne stieg immer höher und küßte auf dem starren Eisland die Erde wach. Die Vögel zwitscherten, die wenigen Wacholder, Zwergebereschen und Sträucher, die irgendwo Schutz fanden, keimten und sproßten, die Glockenblume, die in allen Ländern zwischen Wende- und Polarkreis wohnt und wächst, wiegte ihr Haupt.

Ehe der Sommer recht begann, hatte der Großbauer von Vatnasandur bereits seine reichste Ernte, seine Eiderdaunenernte, geborgen. Nur Sohn und Tochter und die zwei zuverlässigsten Knechte nahm er mit auf das Eiland hinüber, damit seine kleinen Geschäftsgeheimnisse nicht verraten noch nachgeahmt würden. Es war nicht gut, daß das Angebot in Eiderdaunen zu groß wurde. Die fleißige Arbeit auf der Insel hielt vom Morgengrauen bis zum Sternenlicht an, und es war ein recht unbequemes ewiges Sichbücken und doch ein fröhliches Werk. Nachdem man vorsichtig jedem Vogel zwei bis drei Eier genommen hatte, holte man das Kostbarste, die weichen, zarten Daunen, welche die Ente sich an Brust und Hals abrupft, um ihren Jungen ein weiches Bett zu bereiten. In den Grasbüscheln war Nest an Nest. In allen Lüften schwirrten, schrien und schimpften die rotschnäbeligen Seeschwalben, die auch hier brüteten und einen entsetzlichen Lärm machten, obgleich kein Finger ihr unnützes Nest berührte. Sobald die Menschenhand dem Nest der Eiderente nahe kam, hüpfte das braune Weibchen mehr ärgerlich als furchtsam empor und watschelte einige Schritte fort, um mit Gleichmut und ohne Geschrei zu beobachten, wie die Menschen ihr Nest über einen Holzrahmen, darunter ein Netz war, legten und ausräumten. Nachdem der kostbare, allerdings mit

Schmutz bedeckte Inhalt ausgeschüttet und das leere Nest wieder an seinen Ort gebracht war, watschelte die brave Ente wieder hinein, um noch einmal ihre Brust zu rupfen und neue Eier zu legen. Still und stoisch ließ sie es sich gefallen, während ihr Gemahl, der Enterich mit dem schönen schwarzweißen Gefieder, in der Nähe stand und unwillig brummte.

Die Federn wurden über heißen Dämpfen vom Unrat gereinigt und dann in der Sonne getrocknet.

Ögmundur konnte mit dem heurigen Ertrag zufrieden sein, sintemal einige zwanzigtausend Enten auf seiner Insel brüteten, und seufzte dennoch: „Jammerschade, daß man acht bis zehn Nester plündern muß, um nur ein Pfund Daunen zu erhalten —"

„Ja, es müßte in jedem Nest ein ganzes Pfund sein," lachte Thorkil, „oder noch besser ein Liespfund."

„Ja, dann lohnte sich die Arbeit, und man könnte einen Spar- und Notschilling in die Truhe legen."

Ögmundur wog die vielen Säcke und streichelte vergnügt seinen Bart.

Zehn Tage vor Mittsommer begannen die Vorbereitungen zur Tingfahrt, die für alle Bauern, die so weit im Osten wohnten, eine achttägige, beschwerliche und oft gefährliche Reise war. Kräftige Reit- und Packpferde wurden ausgesucht. Die Eiderdaunen, die Schafwolle, die Butterfässer und die Käse wurden dauerhaft und möglichst wasserdicht in Säcken und Kisten zu achtzig bis neunzig Pfund verpackt.

Ögmundur räusperte sich. „Hm, hm — das Wetter schlägt um, der Wind gefällt mir nicht — es ist keine Lustfahrt für Frauen — bleibe zu Hause, mein Kind!"

„Mit Worten, die taube Ohren treffen, muß man kargen. Es ist bestimmt und beschlossen, daß ich mit Euch nach Tingvellir reite. — Ihr ändert so wenig meinen Sinn, wie den Willen der Götter."

Der Vater kannte die Willensstärke seiner Tochter und ging knurrend nach dem Gerätehaus, um Sättel

und Riemen auszubessern. Thorkil stand am Amboß und bog das rotglühende Eisen, um die Gäule zu beschlagen. Ein isländischer Bauer mußte von Kindheit auf manches Handwerk lernen und war Fischer, Schiffer, Zimmermann, Schmied, Schreiner und Sattler zumal.

Thorkil schrägte nach dem Alten, der Pfriem und Pechdraht führte, hinüber. „Du müßtest lieber, statt an dem morschen Gurt zu flicken, zwei neue Packsättel nehmen. Die alten Sättel halten die Stöße der Strömung nicht aus."

Der Bauer haßte alle Verschwendung. „Soll ich die Sättel, die ich lieb habe, weil sie mir lang und treu dienten, auf den Mist werfen? Wer in der Jugend mit dem Silber schmeißt, muß im Alter um Kupfer schnorren."

Der reiche Bauer flickte die beiden ältesten Packsattelgurte für die Tingfahrt. Er bestimmte den 13. Juni als Tag der Abfahrt, denn die Zahl 13 war damals keine gefürchtete, sondern eine gute und glückliche Zahl.

In der Tagfrühe standen vierzig Saumpferde gesattelt und hochbeladen im Hofe, und die Knechte zäumten die Reitpferde. Thorkil ging ins Haus, um Decken und Mäntel zu holen, stutzte auf der Schwelle und wurde unfreiwilliger Zeuge eines seltsamen Gebets. Reisefertig, den Rücken ihm zukehrend, saß der Vater vor dem Tische, hielt in der Hand ein kleines hölzernes Kruzifix und betete zu ihm.

Der Sohn stand wie festgewurzelt. War sein Pflegevater ein Kreuzanbeter und heimlich getauft? Seine Verwunderung stieg aufs höchste, er traute seinen Augen kaum. Der Alte öffnete nämlich auf der Brust sein Wams, seine Wollhemden, nestelte an einem Bande herum, daran ein Andenken oder Bildnis hing, holte es hervor und hielt es ebenso andächtig wie den hölzernen Kruzifixus in seinen dicken, plumpen Fingern. Es war ein aus Knochen geschnitztes Bild des Donnergottes, der den Hammer hielt. Ögmundur murmelte lange,

und nachdem er Thor und die Asengötter angerufen hatte, machte er das Zeichen des Hammers, so wie er sich vorher bekreuzigt hatte.

Jetzt erst bemerkte er seinen Pflegesohn, der mit offenem Munde stand und stammelte: „Vater — bist du getauft und ein — Christ?“

„Du Lauscher hast gehorcht — nein, getauft bin ich nicht, sondern nur mit dem Kreuz bezeichnet.“

„Aber du hieltest doch das Bild Thors in der Hand — wie reimt sich das?“

„Sehr einfach ist die Antwort. Wenn ich auch den Christengott für den gnädigsten und besten Gott halte, so will ich es doch nicht mit den alten Göttern verderben und sie zu Todfeinden mir machen. Wer weiß, wieviel Übles sie mir bereiten können! Darum will ich keine Gottheit erzürnen, sondern alle Götter ehren — ich opfere den Asen, und ich bete zu dem Christengott, der keine Opfer heischt und keine Kosten verursacht.“

Thorkil bemerkte: „Deine kluge Rechnung könnte vielleicht falsch sein — da die Götter sehr eifersüchtig sind, könntest du alle beide erzürnen und darum übel fahren.“

Der Alte erschrak einen Augenblick und entgegnete eifrig: „Nein, nein, der milde Christ ist ein sanft- und langmütiger Gott, der den Menschen alle Schuld umsonst vergibt und mir nicht böse wird, wenn ich ab und zu den Asen ein kleines Opfer bringe, um sie mir warm zu halten.“

„Wie kannst du Genaues und Gewisses von dem blassen Mann am Kreuze wissen?“

„Ich war ja in Borgir —“

„Wo du drei Tage gastiertest —“

„Nein, wir vergaßen das Essen und Trinken — dort stand der Mönch an der Wand der Stube und berichtete mit flammenden Augen von dem Gottessohn — er redete die ganze lange Nacht, bis der Tag durch die Läden schimmerte — und keine Müdigkeit befiel unsern

Leib, kein Schlaf kam in unsere Augen. Am nächsten Abend stand er wieder an der Wand, wir hingen an seinen beredten Lippen und hörten eine wundersame Mär von dem einen und einzigen Gott, der sich, einem guten und klugen Könige gleich, in ein schlechtes Gewand hüllt und in die engsten Gassen geht, um seines Volkes Not zu sehen und zu heilen. Dann erzählte der Mönch mit zuckendem Munde, wie die schlechten Menschen den milden Gott schmähten, verfolgten, beschimpften und ans Kreuz schlugen. Solche Schmach ertrug er mit Geduld, weil er alle Armut und Angst, alle Klage und Plage der Menschen am eigenen Leibe erfahren und erdulden wollte. Mir liefen die Tränen über die Backen."

Thorkil stand erschüttert und stotterte: „Da—rum, da—rum starb der blasse Dulder am Kreuz — o ein solcher Gott ist in allen unsern Sagas nicht verkündet worden. Es fehlt nicht viel, daß ich ein Gefolgsmann dieses Gottes werde. Mein Vater! Den Mönch muß ich hören!"

„Du wirst ihn finden, wo du ihn am fernsten wähnst." Der Alte lächelte verschmitzt.

Helga schwang sich in den Frauensattel. „Was zaudern die Männer so lange! Zu Pferd, zu Pferd!" Die Reiterin sprengte an die Spitze der Karawane. Sechsunddreißig schwer beladene Saumpferde gingen zu je sechs hintereinander, so daß jedes hintere Roß mit dem Halfterseil an den Packsattel des Voranschreitenden gebunden war. Jeder Reiter, der Bauer, sein Sohn und vier Knechte, führte eine Schnur, wie man es nannte. Ögmundur überblickte voll Stolz den stattlichen Zug. „Wir bringen etwas auf den Markt, wenn wir kommen."

„Aber wir hätten mehr Knechte mitnehmen sollen — ich halte im Fluß drei Pferde — aber ein Sklave wird feige im Wasser —"

„Soll ich die Arbeit auf dem Hofe ungetan lassen und unterwegs noch mehr der Mäuler unnütz füttern?"

Am ſpäten Abend erreichte man den Hof Troldſtigur. Ögmundur pochte mit dem Peitſchenſtiel an die Tür. Sofort ſprang der Bauer heraus und nötigte alle, bei ihm zu eſſen und zu ſchlafen. Eine unbegrenzte Gaſtfreiheit war der ſchöne Ruhm des rauhen Volkes, und ſogar die Blutrache ruhte, wenn der Feind Unterkommen und heiliges Gaſtrecht begehrte. Die fremden Pferde erhielten das friſcheſte Heu, und der Tiſch in der Stube war von Gerichten förmlich überladen. Der gaſtfreie Bauer konnte ſich die Bemerkung nicht verkneifen: „Wir haben es nicht ſo dick und fett wie die großen Bauern, aber von unſerm Wenigen geben wir mit Freuden — je mehr meine Gäſte eſſen, deſto glücklicher fühle ich mich.“

Ögmundur lachte trocken. „So wollen wir dich ſehr glücklich machen, indem wir morgen das Frühmahl bei dir einnehmen.“ —

Am Nachmittage erreichten ſie den Jökull, den ſchlimmen Gletſcherfluß, den ſogar die Pferde, die ihn einmal in böſen Zeiten durchquert hatten, fürchteten. Der Fluß, der als milchgraue Waſſermaſſe aus einer Eishöhle des Gletſchers ſtürzte, teilte ſich ſofort in drei Arme und eilte in wildem Lauf, Eisſtücke und Steine ſchleudernd, dem Meere zu. Beſonders der mittlere Arm gurgelte und brauſte unheimlich und warf wild giſchtende Wellen. Der Alte blickte bedenklich und fragte: „Findeſt du die Furt?“

„Ich muß ſie ſuchen — wo ſie im Herbſte war, iſt tiefer, trockener Sand.“

Helga wußte, was das bedeute, biß die Lippen zuſammen und ſagte: „Wir wollen die Götter anrufen —“

„Ja, hier tut es not, den größten Gott um Beiſtand zu bitten, denn das Waſſer iſt böſe.“ Zum erſten Male betete Thorkil zu dem Gott der Chriſten. Dann nahm er eine lange Stange in die Hand und trieb mit keckem Hoaho ſein Roß in die eiſige Flut hinein. Bei jedem Schritt ſtieß er die Stange in den Grund, um die Tiefe

zu prüfen. Vorsichtig tastend setzte das kluge Pferd den rechten Fuß vor, ehe es den andern folgen ließ. Wohl zwanzigmal mußten sie vor einer Tiefe umkehren und, im Zickzack reitend, flacheres Wasser und festen Sand suchen. Wehe dem Roß und Reiter, die in Schwemmsand geraten!

Kraftvoll und kaltblütig, jede Muskel gestrafft und jeden Sinn geschärft, spähte und peilte Thorkil fluß-auf- und abwärts, bis er eine Strecke fand, die sich in schrägem Winkel durchwaten ließ. Ögmundur hatte inzwischen die Eisen der Pferde, die Gurte und Riemen untersucht und die Lasten fester geschnürt. Als niemand hinsah, bekreuzigte er sich geschwind; ihm war nicht wohl zumute.

Jeder Mann nahm rechts und links von seinem Sattel je ein Lastpferd an kurzer Halfterleine fest in die Hand und trat genau in die Fußstapfen des Führers. Verlor eins der Beipferde den Grund unter den Füßen, so schwamm es eine Strecke, wobei es schräg auf die Seite sich legte, um mit dem Rücken die furchtbar stoßende Strömung abzufangen und abzuschwächen. Die Reiterin, die mutig ihren Schimmel zügelte, beschloß den Zug und berührte mit der Peitsche jedes Rößlein, das wasserscheu oder zu bedächtig war. Am andern Ufer hüpfte sie aus dem Sattel mit Lachen und Jodeln. „Hoiho! Mein Vater! Die Götter haben uns und all deine Säcke und Kisten brav behütet.“ Der ganze Zug hielt auf dem breiten Sandgürtel zwischen den Flußarmen. Während die Pferde sich schüttelten, betrachtete Thorkil tiefernst den mittleren Gletscherstrom, der das wildeste Wasser führte und große Felsstücke mit sich riß und meerwärts wälzte. Diese geschleuderten Steine waren gefährliche Wurfgeschosse.

Der Führer wandte sich im Sattel und sagte hart: „Das ist ein Weg, auf dem der Tod wohlfeil ist, darum soll jeder seine Augen aufreißen und seine äußerste Kraft anwenden.“

Jeder Laut verſtummte. Die Sklaven wurden grau im Geſicht. Ögmunburs Blicke irrten erſchrocken über den Strom. Das junge Mädchen hatte plötzlich feſte und faſt männliche Züge bekommen. Thorkil umpreßte ſein Pferd mit den Schenkeln und trieb es ins Waſſer. Aus vielen Anzeichen, wo das Waſſer mit Schnelligkeit hinſchoß, wo es wirbelnd ſich brach oder ſchaumlos ſich kräuſelte, las er die Tiefe des Fluſſes und die Tücke des Grundes. Siebenmal verſank er jählings mit ſeinem Roß in einer Untiefe, und das wackere Waſſerpferd — wie die guten Gletſcherflußpferde heißen — ſchwamm, bis es feſten Boden fand.

Helga ſchrie gellend: „Hab' acht, hab' acht!“ Der Strudel hatte einen Stein von Zentnergewicht gepackt und ſchleuderte ihn geradeswegs gegen Thorkils Sattel und Schenkel. Aber der blitzbehende Mann ſchnellte aus dem Sattel und ſchwamm, an die Mähne ſich klammernd. Der Stein ſprang glatt über den Rücken des Tieres hinweg. Der Führer ſaß wieder oben und winkte. Hin und her ſchwamm und watete ſein tapferes Pferd. Jeder Faden an ihm war durchnäßt und ſein Blut von der Bruſt abwärts wie Eis, während über ſein Geſicht der Schweiß lief. Nur ein Wikingerkörper verträgt ein ſolches ſtundenlanges Gletſcherbad, ohne ſich den Tod zu holen. Sein Suchen nach einer Furt war lange erfolglos. Zuletzt beherzigte er den isländiſchen Spruch: Der Reiter läßt ſein Roß raten. Und das Waſſerpferd fand eine winzige Sandbank mitten im Strom. Von hier aus galt es, das andere Ufer zu erreichen.

Ögmundur ſtotterte: „Wir müſſen wohl umkehren und die Tingfahrt laſſen.“

„Nein, nein,“ ſagte ſeine Tochter, die den ſtarren, unbeugſamen Zug im Antlitz und den eigenſinnigen Mund hatte, „wir fahren zum Ting — nur ein Feiger flieht vor dem Jökull.“

War das nicht der Schrei eines Mannes, der in Todesgefahr ist? Ja, man hörte den Reiter mit der langen Stange laut und grausig rufen, man hörte jedes Wort: „Du milder Gott der Christen, errette mich!“ Sein braves Wasserpferd war in heimtückischen Schwemmsand geraten, der sich an den Pferdebeinen festsaugte, und war am Versinken. Thorkil sprang ab und schwamm und riß an der Mähne des entsetzt schnaubenden Tieres und redete darauf ein: „Ich helf' dir — jetzt hoch mit aller Kraft!“ — Da bäumte es sich wild auf und machte einen ungeheuren Satz und stand mit fliegenden Flanken auf festem Flußgrund. Willig schritt es noch einmal in den furchtbaren Malstrom hinein, und obgleich oft die Wellen über seinen Kopf hinwegschlugen, ging es im schrägen Zickzack auf das ersehnte Ufer zu. Nicht des Menschen Klugheit, sondern der Instinkt des Wasserpferdes fand eine Furt.

Da stutzte das Roß keine drei Ellen vom steinigen Strand und schnaubte ängstlich. Die Stange prüfte. Hier war ein Abgrund, eine tiefe, lochartige Rinne, vom Strom aufgewühlt. „Hoho, mein Rößlein, hier muß gesprungen werden.“ Das Pferd machte einen Satz, klebte förmlich am Ufer und kletterte empor.

Die Furt, freilich eine höchst schwierige und gefährliche, war endlich gefunden und wurde vom Führer mit einigen Stangen bezeichnet. Alle Pferde erreichten ohne Unfall die Sandbank in der Mitte, wo die schwerbeladenen sich verschnauften und neue Kräfte für die schlimmste Strecke sammelten. Weiter! Wie behutsam, gehorsam und tapfer gingen sie durch das eisige Wasser und den gischtenden Strudel! Aber einige der älteren Gäule wagten nicht den Sprung über die letzte, breite, bodenlose Rinne. Diesen warf Thorkil eine Seilschlinge um den Hals, und während der Knecht von hinten schob und schlug, zog er aus Leibeskräften, bis das Pferd sprang und entweder auf dem hohen Ufer hing oder ins Wasser stürzte. Geschah das letztere, so mußte er

den schwimmenden, stampfenden Gaul hochziehen und zerren, bis er festen Fuß faßte. Das war eine höllische Arbeit, wobei ihm der Schweiß am durchnäßten erstarrten Leibe herunterlief.

Der Knecht Jens führte die beiden letzten Stuten durch die Furt, und ihm folgte Helga als Nachhut. Kaum war er von der Sandbank herunter, als eine große Eisscholle auf ihn losgesprungen kam. Mit einem lauten Schrei riß er seine Pferde zurück, die von der Furt abkamen und durcheinander schwammen. Der kopflose Mann ließ beide Halfter fahren und klammerte sich an sein Reitpferd, das wieder festen Boden gewann. Aber die beiden schwer beladenen alten Stuten taumelten auf und nieder und trieben meerwärts. In dem Augenblick spornte Helga, die Gefahr nicht achtend, ihren Schimmel an und ließ ihn schwimmen. Sie ergriff die Halfter der einen und dann der zweiten Stute und hielt den Wellen stand, bis ihr Bruder eiligen Beistand ihr brachte.

Der Vater am Ufer atmete auf und rief stolz und gerührt: „Wacker ist meine Tochter! Zwei der besten Lasten hast du geborgen."

Der Knecht hielt den Augenblick für günstig, duckte den schuldbeladenen Rücken und bat: „Prügele mich, o Herr!"

„Ja, Hiebe hättest du ehrlich verdient, aber mein Herz ist zu fröhlich." Es sollte bald sehr traurig werden.

Thorkil legte den beiden alten und ganz erschöpften Pferden die Schlinge um den Hals und befahl drei kräftigen Sklaven, mitanzufassen, zu hissen und zu hieven, wobei er den Takt sang: „Hoiho!" Denn das war die letzte Arbeit und seine Laune gut. Die Stuten schossen im Wasser kopfüber, stießen heftig gegeneinander und schlugen mit den Beinen — beide Leibgurte rissen, die Lasten, die Daunensäcke, schwammen geschwind meerwärts und in den Ozean hinaus. Zwei leere Lastpferde wurden aufs Land gehißt. Es waren die beiden abgenutzten alten Gurte gewesen, die der Bauer vor

der Tingfahrt mit Lederstücken geflickt hatte. Und der Alte raufte verzweifelt sein Haar. „Zwei Lasten, die teuersten Eiderdaunen, mehr als hundert Silbermark, sind hin und zur Hölle gefahren. Ich bin ein Bettler, ein Bettler durch euren Leichtsinn und eure Laßheit. Thorkil, warum hast du nicht zwei Seile um die Lasten geschlungen?“

„Warum hast du nicht meinen Rat befolgt und statt der verbrauchten neue Gurte genommen?“ erwiderte der Sohn sehr kühl. „Jede falsche Sparsamkeit ist ein törichter Verschwender.“

Alle trockneten die Kleider auf dem Leibe. Das waren gehärtete Menschen, denen ein vierstündiges Gletscherbad nur die Gesundheit stärkte und die Kraft stählte. Fröhlich zogen sie zum Alting. Nur der reiche Bauer trug drei Tage lang Kummer und Herzeleid um seine Daunensäcke und Silbermark.

An der Ellidau teilte sich der jetzt stark begangene Saumpfad, der rechte führte nach Tingvellir, der heiligen Stätte Islands, wo das Alting, die höchste Obrigkeit und Gewalt des freien trotzigen Wikingervolkes, unter dem freien Mittsommerhimmel tagte. Zur Rechten im Osten erhoben sich die Kuppen des runden Helgafell und des kahlen Mosfell, zur Linken im Nordwesten ragte der schwere Klotz der Esja in den wolkenlosen Äther.

Helga, die sagakundig war, grüßte die Berge mit einem Jodler und Jauchzer, und alle lauschten, als sie nach der Schlucht der Esja hinüberzeigte. „Dort verlebte der große Skalde Egill Skallagrimsson, fast taub und blind und neunzig Jahre alt geworden, seine letzten Tage freudlos und beinahe zum Kinde geworden. Zwei Kisten voll Silbergeld und Silbergerät waren seine Augenweide und seine letzte Erdenlust; er spielte mit den blankgeriebenen Stücken, bis er aus Furcht, daß man im Greisenalter seinen Schatz ihm stehlen werde, die Kisten in der Erde irgendwo vergrub, und sein Gedächtnis schwand und vergaß den Ort. Viele gruben

danach, aber keiner hat sie gefunden. Das war das Ende eines hochfliegenden Geistes, der das Höchste gesungen, und der als Greis im elenden Geize endete. Die unselige Gier ist die größte Armut des Menschen."

Der Vater merkte wohl, daß die Geschichte des Skalden auf ihn gemünzt sei, und meinte einfältig: „Ja, es ist zu dumm, wenn einer sein Geld vergräbt und nachher nicht weiß, wo er es gelassen hat."

Vierzig Meilen waren die zähen, kleinen Pferde, im gleichen Trott gegangen. Jetzt hoben sie die Köpfe und schauten um sich, und die kurzen Beine setzten sich ohne Befehl in lebhafte Bewegung. Die, welche schon früher in Tingvellir gewesen waren, wußten, daß ihr Ziel nahe sei, und die Neulinge erfuhren es wohl von ihnen, denn auch sie warfen rascher und munterer die Beine.

Sogar die Sklaven rissen die stumpfen Augen auf, als der Pfad eine plötzliche Wendung machte und der in aller Welt einzigartige Weg, den die Götter in dunkler Vorzeit nach Tingvellir gebaut haben, vor ihnen sich auftat. Die schwarzen Wände der Almannagjaa — der Allmännerkluft — starrten dräuend empor, zwischen ihnen war eine wilde Schlucht, in die sie hineinritten; denn sie war und ist der einzige Weg und Zugang zur heiligen Tingstätte. Wer wie Ögmundur mehr als dreißigmal des Weges und durch die Kluft kam, schwieg dennoch ergriffen und stand immer wieder unter dem erhebenden Eindruck dieser ungeheuren Umgebung.

Auf einem treppenähnlichen Pfade schlängelte sich der lange Zug von Reitern und Saumtieren zwischen den steilen Wänden in die schwarzdüstere Schlucht hinein. In Ehrfurcht verstummten alle Männer, die hier seit Jahrhunderten zum Heiligtume Islands wallfahrteten. Kaum reichte der Blick zur Höhe der linken, aus riesigen verrußten Steinen getürmten Wand empor, und er staunte bei jedem Schritt über die gigantischen, abenteuerlichen Formen und Gestalten, welche die

Natur hier, als die flüssig glühende Lava erstarrte, gegossen hat. Zinnen und Zacken, Pyramiden und Türme, Hecken und Höhlen, Fenster und fabelhafte Leiber glaubt man in finsterm Stein verzaubert zu sehen. Zur Rechten rauscht der wilde Strom der Öxaraa, weiter nach vorn donnert es immerzu, donnern die stürzenden, gischtenden Wassermassen des Flusses.

An dieser Wegbiegung wurde das Auge erquickt und erhaschte einen lieblichen Blick vom Tingvallavatn, von der graublauen Fläche des Tingsees, in dem die gelben Holme — die Inseln — wie runde Flöße schwimmen.

Die Reiter tauchten unter und wieder empor in der anderthalb Meilen langen, gewundenen Schlucht. Enger und grausiger wurde der Weg — eine schwarze Wand schob sich vor, und von derselben stürzte der brüllende Wasserfall herab. Hier war der Weg scheinbar zu Ende. Nein, ein schmaler, steiler Pfad führte halsbrecherisch in die Tingebene hinab; aber sicher schritten die Pferde und begrüßten mit Gewieher die vielen Menschen und Rosse, die bereits dort unten zwischen den vielen Buden und Zelten wimmelten.

Hier legte jeder Isländer die Hände auf die Brust und betete zu den Göttern, die in Asgard thronen, mehr als zwei Jahrhunderte lang, bis hier oben ein Kreuz errichtet wurde. Unten die heilige Tingebene in wunderbarer Beleuchtung, in dem tiefklaren kühlen Sonnenlicht dieser Breitengrade. Hinter ihnen die schwarzes lotrechte Mauer der Kluft, darüber blickten im Norden die Krater und Vulkane, die nicht mehr rauchten, und weit, weit im Osten tauchte die mächtige Halbkugel der Hekla empor, die noch immer Feuer und Verderben spie.

In Kürze erreichten sie die Holzbude Ögmundurs, die am Flusse stand und schnell ausgebessert und von Helgas Hand recht wohnlich gemacht wurde.

Tingvellir ist die Akropolis, das Kapitol, der Sinai, das Mekka Islands. Nicht einen Tempel aus Steinen, sondern den erhabensten und schaurig schönsten Ort der Erde, über den die Kuppel des Mittsommerhimmels sich breitet, haben die Wikinger, die auf Eisland eine neue Heimat fanden, zu ihrem Mittelpunkt, Herrscherthron und Heiligtum gemacht. Auf dem Alting, wo alle freien Männer Wort und Stimme hatten, regierte das Volk sich selbst, indem es sich Gesetze gab, Gericht hielt, Recht sprach, Zucht und Sitte wahrte.

In jener dunklen Urzeit, als noch kein Mensch auf Islands Schnee und Sand seine Fußstapfen setzte und nur die Schichten der Erdrinde die Schicksale der Erde für die Nachwelt schrieben, haben sich aus dem längst ausgebrannten Vulkan Skjaldbreidur und den vielen erloschenen Vulkanen im Norden ungeheure Lavamassen nach Südwesten ergossen und den größten Teil des Tingvallasees ausgefüllt. Jahrhunderte später hat sich ein großer Teil dieser Lavamasse, der eine Geviertmeile bedeckt, bei einem Erdbeben um viele Faden gesenkt, und dadurch sind die vielen Lavarisse und -rinnen, die alle von Nordost nach Südwest laufen, entstanden. Die beiden gewaltigsten Risse und Spalte sind meilenlang, begrenzen im Westen und Osten die gesunkene Masse und heißen im Westen die Allmännerkluft, im Osten die Rabenkluft, die Hrafnagjaa. Der Fluß, die Öxaraa, stürzt über die Westwand, strömt eine Strecke in der Schlucht und springt in prächtigen Fällen über die Ostwand in die Tingebene hinab, wo er im See sein Ende findet.

Die Isländer, die mit vielen Pferden und oft mit einem großen Gefolge — angesehene Goden wurden von hundert bis zweihundert Lehnsleuten begleitet — zum Alting kamen, hatten an den Abhängen ihre Zelte oder Buden aufgeschlagen. Die Großbauern und die Geschlechter hausten in der Nähe des Flusses, wo sie ihre ständigen Hütten aus Lavablöcken, Grassoden oder Holz hatten

Jeder war mit Eßvorräten für mehrere Wochen versehen. Die Pferde wurden an den Vorderbeinen gefesselt und auf die Almende zum Weiden getrieben.

Die zwei Wochen, wo das Ting tagte und große Arbeit tat, waren zugleich der große Jahrmarkt und das frohe Mittsommerfest des Volkes, das hier seinen Tauschhandel trieb und in allerlei Lustbarkeit, bei Tanz und Trunk, bei Ringkämpfen und Pferdehetzen, seine überschüssige Kraft austobte. Die vielen Händler kauften und verkauften in ihren Buden; die Schuster, Schmiede und Schwertfeger und besonders die Biersieder, Wirte und Spielleute waren in Menge gekommen, und auch die Skalden, welche die herrlichen Sagas von den Heldentaten der Väter vortrugen, fehlten nicht.

Zwischen zwei tiefen Rissen und Rinnen der Lava, die mit smaragdgrünem Wasser gefüllt sind, war die heiligste Stätte Tingvellirs, der sogenannte Gesetzesfelsen, auf dem die „Lögretta", der aus Goden und Großbauern gewählte Ausschuß des Altings, tagte, und auf dem der Vorsitzende des Tings, der Gesetzessprecher, die Gesetze und Gerichtsurteile verkündete. Es ist zwischen den tiefen Erdrissen ein wunderbarer, unheimlich hehrer Ort. Alles zeugt von der furchtbaren Gewalt des Erdfeuers, das unter dem Eise Islands, dieser Feuereisse unserer Erde, ewig glüht. Steil und stolz stehen hüben und drüben die Lavawände der Allmänner- und Rabenkluft. Im Westen donnert der gischtende Wasserfall, im Süden schimmert der See, von Tuffbergen und starren Lavaströmen umrahmt. Im Norden trotzen die Schneekronen der Berge und besonders der mächtige Skjaldbreidur, der stumme, tote Vulkan, der einst mit seinen Feuerfluten und Glutschlacken dieses erhabene Erdengebilde schuf. —

Die müden Pferde von Vatnasandur hatten sich auf dem schweißigen Rücken gerollt und grasten eifrig. Die Knechte dichteten das von den Winterstürmen zerzauste Dach der Bude oder schleppten Brennholz herbei.

Helga warf die frischen Lachse in den brodelnden Kessel. „Ist denn ein Festtag heute?“ Der Vater tat, als ob er wegen der Verschwendung sich erschrecke, und kniff ihre Wange: „Du bist unter dem Vollmond geboren.“ Er hatte draußen Freunde und Bekannte begrüßt, überall herumgehorcht und mancherlei erfahren und schmunzelte listig. „Es heißt, daß heute wenig Eiderdaunen gewonnen sind, und darum bieten die sächsischen und dänischen Händler einen hohen Preis — wenn sie sich aber irren. — Was meinst du, Thorkil?“

„Ich meine, was du meinst, denn nur was dir gut dünkt, wird geschehen — ich würde schnell verkaufen.“

„Komm mit als mein Gehilfe beim Handel!“

„Wie kann ich helfen?“

„Du sollst nichts weiter tun, als verstohlen meinen Arm drücken und leise mich drängen: Um der Götter willen verkaufe nicht um solchen Preis, das Pfund wird um acht Schillinge steigen.“

Der Händler, zu dem sie gingen, war kein kleiner verschmitzter Krämer, sondern ein rechter Kaufherr, ein hoher, stattlicher, ernster und würdevoller Mann ohne Geschwätz, der einen kostbaren Polarfuchspelz trug. Der Kaufmann schnitt alle schlauen Kniffe des Bauern mit einer Handbewegung kurz ab und sagte bestimmt: „Du kennst mich, und ich kenne dich, mein Freund — soviel, wie ich sagte, zahle ich dir für deine Daunen und keinen Kupferling mehr. Gib sie mir dafür oder geh zu einem andern!“

Ögmundur sah ihn an und sagte: „Schlag ein! Von dir werde ich nicht betrogen, das weiß ich.“

Auch ihre Pferde-, Rinder- und Schafhäute, die sie im ganzen Jahre gesammelt hatten, verkauften sie an den Sachsen, von dem der Bauer sagte: „Er ist der einzige ehrliche Mann, den ich bei meinen Lebzeiten getroffen habe.“

Der Alte zählte zu Hause das viele Geld und wurde gutgelaunt. „Tische auf, meine Tochter, vom Besten!“

Heute gab es frischen Lachs, der allerdings auf Island billig war und kaum zwölf Pfennig das Pfund nach heutigem Geldwert kostete, Salzfleisch und sogar Grützbrei, ein rares Gericht, da alles Getreide eingeführt und teuer war.

Helga ging hin und her und streichelte dem Vater den struppigen Bart, der ihm bis unter die Augen wuchs. „Jetzt kaufst du mir den Armring von Feingold und das Gewand mit Silberstickerei —"

„Weißt du nicht mehr, mein Kind? Vielleicht eine Krone von Edelgestein für dein Goldhaar?" spottete er gutmütig. „Und was für Wünsche hat mein Sohn?"

Thorkil antwortete ernst: „Ich habe Kost und Kleidung und brauche nichts für Tanz und Trunk. — Aber ziemt es sich, daß ein Ögmundurson kein Silberstück im Beutel hat und wie ein Knecht mit Kupferlingen klimpert?"

Der Alte nahm drei Silberstücke, drehte und wendete sie hin und her, warf hastig das eine in den Beutel zurück und reichte die zwei dem Sohne mit einer großspurigen Gebärde: „Laß dich nicht lumpen, wenn du mit den Burschen zum Biersieder gehst!"

„Danach steht mein Sinn durchaus nicht — ich denke oft an das Gespräch am Morgen unserer Abfahrt — ich möchte Genaues von dem guten Gott, der ein Mensch wurde, um alle Menschennot zu erfahren, wissen. — Wo ist der Mann, der die Bücher der Christen kennt? Auf Borgir?"

„Nein, der ist überall auf Island und jetzt in Tingvellir — ich will dich zu ihm führen, wenn die Nacht anbricht."

Thorkil war in innerer Erregung und konnte kaum die Stunde abwarten.

Es war später Abend, aber heller Sonnenschein. In dieser Zeit ging die Sonne Islands nur für ein paar Stunden im Ozean unter. Die beiden gingen selbander durch die Händlergasse. Ögmundur umschritt eine große

Bude, blieb vor der hinteren Giebelseite stehen und klopfte an eine kleine Tür.

Thorkil sagte erstaunt: „Hier haust ja der Pelzhändler aus dem Sachsenlande, der ehrliche —“

„Folge mir nur! Hihi!“ Der Alte kicherte in sich hinein, als wenn er ein Späßchen machen wolle. Eine Hand schob von innen einen Riegel zurück, der Bauer flüsterte: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und der Weg war frei.

Die hintere Hälfte des Holzhauses war ein Vorratsraum für die gekauften und eingetauschten Waren. Zahllose Felle hingen an den Wänden, Säcke und Kisten standen ringsum. Zwei Gefäße voll Tran mit einem Wolldocht brannten als Lampen, gaben wenig Helle und viel Qualm. Etwa sechzig Männer und Frauen waren versammelt, saßen still-erwartungsvoll auf den Kisten, und viele hatten die Hände gefaltet.

Ein Mönch in grober Kutte trat plötzlich hinter dem Vorhang hervor. — Thorkils Augen wurden groß und immer größer, er kannte die Gestalt und das Gesicht sofort wieder — es war der hohe, stattliche Pelzhändler, der statt des Pelzmantels jetzt die Kutte des Benediktinermönchs trug und auf dem Haupte die runde, weiße Tonsur hatte. Es war der Pater Coelestin, der einst um seines Gottes willen Reichtum und Ritterstand weggeworfen hatte und jetzt nicht auf Kosten des Klosters und Evangeliums lebte, sondern durch seinen Handel nicht nur seinen Lebensunterhalt erwarb, sondern sehr viel für die Armen und Aussätzigen erübrigte.

Der Pater erzählte schlicht und herzlich, wie eine gute Mutter in traulicher Dämmerstunde zu aufhorchenden Kindern spricht, erzählte die wundersame, wahre Mär von dem Sohne der Maria. Als er nach zwei Stunden innehielt, war kein Auge schläfrig, kein Glied gerückt, kein Laut gehört worden. Nun ließ er jeden, der Zweifel und Bedenken hegte oder nähern Aufschluß wünschte, Fragen stellen, jeden, der eine

Not, Sorge oder Sehnsucht hatte, sein Leid klagen. Selbst die Einfältigsten erhielten Antwort, Rat und Trost. Thorkil hat bescheiden zu allerletzt, aber dann am längsten gefragt. Die qualmenden Dochte erloschen, die helle Sonne schien durch die Läden in den düstern Raum hinein. Als Thorkil in der dritten Morgenstunde den Schuppen verließ, beugte er sein Haupt und begehrte mit dem Kreuze gezeichnet zu werden, und erhielt die Primsignung, die das Tor zur Taufe und der Vorhof des Christentums war.

An diesem Morgen nach dem Frühmahl ließ der geizige Bauer, der die Worte des Mönchs nicht vergaß, die Unterlippe hängen, machte eine bußfertige Miene und brummte: „Die Geldliebe ist Götzendienst.“ Gleichsam zur Pönitenz tupfte er den Arm seiner Tochter und seufzte schwer: „Komm! Wir wollen dir den Reif kaufen.“

Helga gehorchte flugs, im Nu war sie fertig. In der Bude des Schmuckhändlers wählte sie einen goldenen Armreif mit einem blutroten, blitzenden Stein. Der Vater hörte den Preis und sagte erschrocken: Der rote sei ein Stein des Unheils, den der Händler herausbrechen müsse. Helga ließ sich aber nicht bange machen, legte den Armring an und lachte lustig.

Neben den klaren Fluten der Öxaraa blieb sie stehen, um ihr Spiegelbild im Wasser zu betrachten. Zwischen ihren Brauen stand bald eine Falte. Ach, ich bin zu schmal und schmächtig, und die besten Männer Islands sind breit und hoch und wahre Recken. Ein mächtiger Adler und eine kleine Mäusebussardin, ein riesiger Mann wie er, und ein zartes, dünnes Weiblein wie ich, o das reimt sich übel — ich möchte weinen, ich habe nichts Schönes als mein langes Goldhaar, das hat im Syssel seinesgleichen nicht.

Ein Trost in Trübsal war es. In ihrem Herzen wogte ein Wechsel von Furcht und Freude, von Leid und Lachen, von Hangen und Bangen. Wird er kommen?

Wie oft stand sie vor der Tür, mit der Hand die Augen beschattend, und schaute nach der Brücke über die Öxaraa und nach dem Saumpfade oben an der Allmännerkluft. Lange Karawanen, Reiter und Reiterinnen und Lasttiere, kamen von der Höhe herunter und klapperten auf der Brücke. Seine Gestalt hätte sie schon weit oben und am Wasserfall erkannt.

Als die Sonne eines Mittags am höchsten stand, ritten drei Männer mit großem Gefolge in die Ebene hinab, voran Sigurd, der Gode, hinter ihm sein Ältester, der mit Knabenaugen um sich blickte und die Schönheiten Tingvellirs in sich aufnahm.

Die Gletscher des Langjökull, den Skjaldbreidur, die Vulkane und Berge, alle grüßte er, als wenn sie ihm gehörten.

Helga erkannte sofort die Leute von Svinafell und den langen Reiter auf dem Goldfuchs und lief schnell hinter die Tür der Bude. Auf ihrem Gesicht lag ein stilles, sonniges Lächeln. Sie lachte und dachte: Einen Schläfer und Träumer nennen sie ihn, o die Toren! Rank und ritterlich sitzt er im Sattel, höher und stärker als alle, und seine hellen Augen haschen alles, was schön und hehr ist. Mich aber soll er nicht sehen, er könnte sich einbilden, daß ich nach ihm ausgelugt hätte. —

Die große Bude des Goden von Svinafell wurde instand gesetzt. Während Floki die Sklaven hin und her jagte, um Holz und Grassoden zu holen, nahm der Vater Rücksprache mit seiner Sippe über alle Fragen und Gerichtsfälle, die auf dem Alting verhandelt werden sollten. Als er heimkehrte, fragte er sofort: „Bist du fertig? Wo ist Egir? Hat er dir geholfen?“

„Ja, das Dach ist gedichtet, die Schlafbänke sind aufgerichtet und alles, wie ich hoffe, zu deiner Zufriedenheit vollendet, ohne eine Handreichung meines Bruders, der gleich nach dem Essen fortrannte.“

Der Gode zog die Stirn in Falten. „Er wird irgendwo in der Sonne schlafen —“

„O nein, er war sehr munter und wird den Bauern von Vatnasandur besuchen.“

„Er ist gut Freund mit dem Sohne —“

„Und mit der Tochter.“

Egir war in der Bude Ögmundurs, begrüßte zuerst die Männer, wie es sich gehörte, blickte aber über sie hinweg und nach Helga hin, die ihm ihre Hand reichte und ihre heißen Wangen senkte.

Der Alte legte sich zum Mittagsschlafe hin. „Macht, was ihr wollt, nur keinen Lärm — junge Leute können sich ja mit den Augen unterhalten.“ Er grinste schalkhaft.

Die Jungen gingen fort, um die Kaufbuden zu beschauen, und kamen an dem Tanzplatz vorbei, der nichts weiter als eine gestampfte und geglättete Fläche des Lavabodens unter freiem Himmel war, und auf dem schon in dieser frühen Stunde viele Paare sprangen und hüpften. Während der zwei Tingwochen wurde er nicht leer, weder bei Tag noch bei Nacht. Egir nahm ohne weiteres Helgas Hand, um sie zum Tanz zu führen. Aber sie weigerte sich mit sanften Worten: „Noch nicht! Erst wenn die Sonne über den Sneefällsgletschern steht.“

„Doch dann will ich auch die ganze liebe lange Nacht mit dir reigen und deine Hand nicht aus meiner Hand lassen. Hab' ich den langen dunklen Winter freudlos verlebt, so will ich am lichten Mittsommer mein Glück mit vollen Zügen trinken.“

Hier war der lärmende Jahrmarkt. Vor dem Stand eines fahrenden Gauklers, der einem gaffenden Bäuerlein etwa fünfzig lange lebende Regenwürmer aus der immer längeren Nase zog und ähnliche grobe Witze machte, blieben sie stehen. Helga lachte wie ein Kind. Ein anderer Beutelscherer redete mit höflichem Kratzfuß sie an:

„Allerschönste Jungfer Islands, ich will Euch Euer getreues Konterfei, so wie Ihr leibt und lebt, für zehn lumpige Schillinge verkaufen."

„Wie lange wollt Ihr daran malen?"

„Gleich ist es fertig und ohne Hexerei."

„Das Mirakel möchte ich sehen." Egir zahlte für sie und flüsterte: „Das Bild schenkst du mir."

Der Mann nahm einen kleinen blanken Metallspiegel, der kaum einen Schilling wert war, und hielt ihn ihr vor das hübsche und verdutzte Gesicht. „Hier habt Ihr Euer wahres, getreues Bildnis!"

Sie merkte, daß sie geprellt sei, tauchte schnell in der Menge unter und tröstete sich, als sie sah, wie viele ihr wohl getroffenes Konterfei bestellten und übertölpelt wurden.

Aber wo war Egir? Unruhig irrte ihr Blick hin und her, ja sie kletterte auf das Faß eines Bierfiebers, um auszuschauen. Da sah sie den Mann, der um Haupteslänge alle andern überragte. Er stand vor der Bude des Schmuckhändlers, dem er einen Goldreif mit einem blutroten Stein, genau einen solchen, wie er ihn heute an Helgas Handgelenk gesehen hatte, abkaufte, jedoch um ein Drittel teurer, denn er feilschte nicht wie Ögmundur, sondern warf großmütig das Geld hin.

Viele Leute drängten nach dem Flusse hin. Warum standen sie auf beiden Ufern Kopf an Kopf? Egir rief lebhaft: „Kommt, kommt schnell, es ist ein Holmgang, den wir sehen müssen!"

Auf einer der kleinen Inseln im Flusse standen zwei Männer, den Oberleib entblößt und mit gezückten Schwertern. Die beiden waren einst gute Freunde gewesen und einer Nichtigkeit, einer dummen Wette wegen Feinde geworden, hatten sich gegenseitig vor dem Sysselgericht, dann vor dem Alting verklagt, das mit salomonischer Weisheit beiden Unrecht gab und beiden eine Buße auferlegte. Nun wollten sie durch

Zweikampf ihren Zwist zum Austrag bringen. Auf ein Zeichen des Schiedsmanns fuhren sie wie wilde Tiere aufeinander los, und man sah nur das Blitzen der Klingen, bis der eine bald vornüber stürzte und das Blut aus seinem Halse sprang. Der Kampf auf Leben und Tod hatte die Zuschauer aufs höchste erregt, und lauten Beifall rief man dem Sieger zu. Nur Helga und einige Weiber wandten sich schaudernd ab, als der eine auf ein Brett gelegt und tot hinweggetragen wurde, während der andere ruhig sein Schwert im Grase abwischte. Und drüben, keine zweihundert Ellen von der Blutlache, schmetterten die Hörner, kreischte die Fiedel, bliesen die Spielleute zum Tanze auf. Noch war die wilde Sitte der Väter durch die milde Christenlehre nicht in Acht und Bann getan, noch waltete in dem Bauernfreistaat ein gut Teil jenes trotzigen Wikingergeistes, der mit dem Leben spielte und den Tod verlachte.

* * *

Nach der Abendmahlzeit, die er allein mit dem Vater verzehrte, ging Floki dahin, wo die Flöten schrillten. Nur eine Sekunde lang schielten seine Augen durch das Gewühl, sofort sah er das tanzende Paar, und sein Blick verfolgte es, wie der räuberische Sperber seine blutdürstigen Augen von der fröhlich schmetternden Lerche nicht lassen kann. Als die beiden in seiner Nähe im Gedränge aus dem Tritt kamen, zupfte er seinen Bruder am Ärmel: „Der Vater fragt dringend nach dir, weil du das Mahl versäumtest —"

„Laß ihn fragen! Jetzt ist die Stunde, die ich nicht, versäumen darf." Alles andere, Heimat, Eltern, Erde, Sonne und Welt waren für ihn nicht vorhanden, war meilenfern, seine Gedanken dachten nur das eine, sein Haupt und Gehirn, sein Herz und alle seine Adern waren voll von dem einen, von seiner Leidenschaft und Liebe

Wieder wiegte er ihre weiche Gestalt in seinen Armen, sie lehnte sich an ihn in Selbstvergessenheit und Seligkeit,

wohin er sie führte und trug. Es war um die elfte Stunde, aber trotz der nahen Mitternacht stand die Sonne tief am Westhimmel; ihr Schein vergoldete den schwarzen Lavaboden und rötete die fernen Schnee- und Gletscherfirnen. Helga zog ihren Begleiter aus dem Gewühl fort, blickte verträumt in das Alpenglühen auf allen Firnen und hauchte an seiner Schulter: „Solchen Purpurglanz der Gletscher sah ich noch nie. — Was bedeutet das Glühen?“

„Es bedeutet Glück, unendliches Glück, seliges Glück,“ rief er, „die Mitternachtsonne segnet die heilige Stunde unserer Herzen, und alle Berge Islands zünden uns die Hochzeitsfackeln an.“

Ein Zuschauer stand hinter dem Bretterstitz der Spielleute, und der Schweiß perlte auf seiner Stirn von dem Aufruhr in seinem Innern. Mit Katzenschritt folgte er dem Paare.

Geduckt sprang eine Gestalt aus dem Schatten einer Bude. Unerwartet stand Floki vor der ahnungslosen Helga, die sich mit ihrem Tuch Kühlung ins Gesicht fächelte, und die bei seinem jähen Erscheinen halb verängstigt und halb verächtlich mit den Lippen zuckte. Er stieß und stotterte die Worte: „Du — reige mit mir!“ — Als wenn er zu fordern habe. Das Mädchen legte ihre Hände auf den Rücken und warf ihr Haupt hochmütig in den Nacken. Eine stumme, aber vielsagende Antwort. Als er jetzt zischte: „Reige mit mir, oder es wird dich gereuen,“ rief sie laut und schrill, so daß die Vorübergehenden es hörten: „Wir passen zu schlecht zusammen, du bist zu kurz geraten, und ich schau dir über die Schultern hinweg.“ Helga wollte ihn verscheuchen, verjagen, und sie hätte ihn nicht tiefer verletzen können, als durch den Hinweis auf seine kurzbeinige, hochschultrige Kobold-gestalt.

Sie hatte ihn vergrämt; er biß sich die Lippen blutig und verschwand in der Menge, aber er hörte hinter sich das höhnische Lachen der Burschen: „Haha, die hat dir

einen feinen Tanz gegeben, aber nicht den Dreitritt, sondern den Fußtritt."

Floki verkroch sich wie ein getretener, verprügelter Hund, in dem die Tollwut brütet, und der eines Tages um sich beißen wird.

Egir und Helga wandelten durch das niedrige weißschimmernde Birkenwäldchen, das zählebig auf der verwitterten Lava wuchs, die Bäumchen waren mehr als hundert Jahre alt. Dort schlug ein Vogel sein trillerndes Lied. Grillen und kriechendes Getier zirpten im Grase. O wie lieblich, lau und linde war die Mittsommernacht in diesem Eislande und äußersten Thule. Noch stand die Sonne wie ein riesiger roter Feuerball über dem Westmeer und sank in goldige Glut.

Er flüsterte: „Diese Nacht ist zum Minnen und Küssen von Freya geschaffen und gesegnet. Siehe! Schau' um dich, wie alle Berge brennen und wie rote Rosen glühen, um diese Nacht zu weihen, um dich zu ehren, du Frau aller Frauen. Helga, ich lebe in dir, ich stürbe für dich, wenn die Nornen es wollten und wöben."

„Nichts, nichts vom Sterben," bat sie, „wir wollen leben und lieben, wir wollen Sonne und Seligkeit trinken zehntausend Tage, ohne Ende, Tag für Tag."

„Und Nacht für Nacht," rief er, indem er sie mit starken Armen hob, an seine Brust legte und zärtlich liebkoste.

Wie rasch rinnt das Glück! Wie kurz war die dämmernde, traute, verschwiegene Nacht! Nach einer Stunde tauchte die Morgenröte aus dem Ostmeere empor und breitete ihren Purpurmantel vor der Majestät der Sonne aus. Wieder glühten alle Firnen und Gletscher Islands vom Vatnajökull bis zum Sneefällsjökull.

Und noch immer küßten sich die beiden im Birkenhain. Die Vögel erwachten und schlugen ein paar kurze Triller. Helga bat: „Wir müssen heimkehren — Skinfaxe, das lichtmähnige Roß, hat bereits seinen Ritt begonnen."

Es war ein unendlich weicher Schmelz in der Stimme des Riesen. „Helga, diese Nacht war wohl ein ganzes Menschenleben wert.“ Dann holte er seinen gekauften Armring hervor und legte ihn um ihr Handgelenk. „Nimm du meinen und gib mir deinen Ring! Ich schwöre dir Treue im Leben und bis zum Tod.“

„Egir, ich bin dein Eigentum und werde keinem andern Manne gehören.“

Das Morgenrot leuchtete durch die Zweige und verklärte das Gesicht der beiden. —

Fünfter Abſchnitt.

Thorkil Krafla ſtand an jenem Abend im Hintergrund des Tanzplatzes und ſchaute ins Gewühl ohne innere Teilnahme an dem Geſpringe und Geſinge. Geiſtesabweſend und nach innen gekehrt war ſein Blick. Seitdem die Worte des Mönchs vor ſeinen Ohren klangen und ſeinen Sinn bewegten, war ihm das alles ein kindiſches Spiel. Da fiel ſein Auge zufällig auf eine Frauengeſtalt, die ſelbſt beim wilden Stampfer zierlich-ſittſam hüpfte und mit vornehmer Ruhe ſich bewegte. Jetzt ſtand ſie ſtill und lächelte — er glaubte, ihr Lächeln gelte ihm, und wurde rot wie Blut. Es war ein hohes und herrliches, junges Weib, das ein ſcharlachrotes Gewand, ein goldgeſticktes Mieder und eine Haube mit Stirnreif und Schleier wie die Krone einer Königin trug. Seine Augen weiteten ſich und ſahen Wunder. Solche ſtolze Haltung, ſo viel Schönheit auf einem Frauenantlitz, ſo viel Ebenmaß in jedem Gliede des Leibes, ein ſolches Lächeln und Leuchten der dunklen Augen hatte er noch nie an einem Weibe Islands erblickt. Er war gebannt und konnte den Blick von der Scharlachroten nicht wenden. War der Funke Freyas wie ein Blitz in ſeine Bruſt gefahren und wie ein Pfeil in ſeinem jungen Herzen ſtecken geblieben? Lange ſtarrte er die Fremde an, und es währte eine ganze Weile, bis er den Arm ſeines Nachbars berührte und ſtotterte: „Wer — wer iſt die Scharlachrote?“

„Wo ſtammſt du her? Kennſt du die Jungfer nicht, die alle jungen Männer lieben und alle jungen Weiber haſſen?“

„Wir wohnen sehr einsam und sehr weit im Osten zwischen den Gletscherflüssen. Wie heißt sie mit Namen?“

„Es ist Schön-Asdis, die einzige Tochter des reichen GodenSteinolf — die schönste und reichste Erbin im ganzen Westlande, die so viele Freier hat, wie wir Vulkane auf der Insel zählen. Ja, die Götter seien gnädig dem Manne, der sie bekommt — haha!“

Thorkil hörte nicht den Hohn, sah nur ihre herrliche Gestalt, hörte nur ihr helles Lachen. Das war ihr nicht entgangen. Plötzlich stand sie vor ihm und lachte ihm ins Gesicht: „Was guckst du nach mir? Hier bin ich, nun beschaue mich von oben bis unten!“ Diese lustig-dreiste Rede klang in seinen Ohren süß und lieblich, wenn auch ein leiser Spott durch ihr Lachen girrte.

Thorkil wußte sich zu benehmen und war durchaus kein unbeholfener Bauer, verneigte sich wie vor einer vornehmen Frau und bat: „Gib mir einen Tanz, Schön-Asdis!“

„Woher weißt du meinen Namen, Fremdling?“

„Du bist berühmt auf Island und schon besungen von eine m Skalden —“

„Aber noch mehr verleumdet und verlästert.“ Sie warf den Kopf in den Nacken.

„Gewähre mir diesen Zweitritt!“

„Ja, wenn du ein guter Tänzer mit leichten Füßen und starken Armen bist, will ich dir den Tanz schenken — bist du aber ein plumper Springer, so lasse ich dich bald mit langer Nase stehen.“

Thorkil tanzte besser als je. Trotzdem flüsterte sie: „Fürchtest du dich, mich anzufassen?“ Dann schaute sie ihn mit ihren unergründlichen Augen an: „Lege die Hand nicht so lose um meinen Gürtel — halte mich fester — fester!“

Da preßte er das schöne Weib mit Ungestüm an sich, ein Feuerstrom rieselte durch seine Adern, ein Duft von süß betäubenden Blumen und Jasminblüten ging von ihr aus. Seine heißen Blicke hingen an ihrem Antlitz,

und er raste mit ihr durch den Raum, den er unter den Füßen zu verlieren schien.

Die Bläser und Fiedler schwiegen und schmierten ihre Kehlen. Asdis trat zurück und atmete tief. „Genug! Du bist kein schlechter Tänzer.“ Ihre rätselhaften Augen betrachteten ihn dreist, sie lachte lose. „Haha! Thorkil Ögmundurson, ich möchte dich schon leiden, wenn — wenn —“

„Sag' deine Bedingung, Schön-Asdis! Ich täte alles, alles, wenn ich dich lieben dürfte.“ Dem Bauernsohne, der nie zuvor ein Weib ernstlich geliebt hatte, sprang die Glut seines Herzens, die Freya jäh entzündet hatte, über die zuckenden Lippen.

„Ach, ich habe viele Wenn dem Manne zu stellen, der mich lieben darf. — Zum ersten: Bist du eifersüchtig?“

„Ich war es noch nie — aber jetzt — jetzt könnte ich rasend und zum Berserker werden, wenn ein anderer deine Lippen küssen dürfte.“

„Haha, die Antwort ist gut, hihi!“ Ihr hexenhaftes Kichern erschreckte ihn einen Augenblick.

„Mir ist todernst, und du lachst?“

Asdis strich mit lieblicher Handbewegung ihr Haar aus der Stirn zurück und blickte ihm forschend und fast argwöhnisch in die ehrlichen Augen. „Jetzt kommt meine andere und sehr ernste Frage: Ist das leckere Roßfleisch dein liebstes Gericht? Antworte flugs!“

Er zögerte und biß seine Lippen zusammen, um zu stammeln: „Vor Wochen — am Festtage — habe ich Pferdefleisch gegessen.“

„Thorkil, wir kommen uns schon näher.“ Sie legte wie unwillkürlich und doch absichtlich ihre Hand auf seinen Arm, um ihre Bande fester zu schlingen. „Noch eins. Sind dir die geschorenen Mönche ein Greuel?“

Er schlug die Augen nieder und schwieg. Ihr Antlitz flammte, ihre süße Stimme schrillte. „Hassest du die Kreuzspinnen, die ihr Netz im Lande weben? Würdest

du einen jener Eindringlinge totschlagen, wenn ich es dich hieße? Antworte schnell, schnell!"

Thorkil hatte sich gefaßt und sagte freimütig: „Ich kann nur meinen Feind hassen und töten, und ich habe keinen. Was haben die harmlosen Mönche mir getan? Wer tötet mutwillig ein Lamm auf der Weide? Warum sollte ich ein friedfertiges Geschöpf erschlagen?"

„Weil ich es fordere, darum allein." Sie stampfte mit ihrem kleinen Fuß die Erde. „Der Mann, der mich lieben darf, muß schlechthin alles tun, was ich ihm befehle."

Thorkil trat einen Schritt zurück und stammelte: „Du stellst sehr harte, ja unmögliche Bedingungen — der Mann muß doch Mann bleiben und darf nicht ein Höriger des Weibes werden."

Asdis lachte hochmütig und schrill, und das Lachen war nicht schön. „Oho, weil ich mich hoch bewerte, bin ich nur teuer, sehr teuer zu haben — das merke sich jeder Mann!"

Er hörte nur, was er hören wollte, und fragte hastig: „Also bist du noch zu haben? Bist du noch frei?"

„Ja, völlig frei." Stolz warf sie den Kopf zurück.

Schüchtern flüsterte er: „Gibst du mir eine Hoffnung?"

„Warum nicht? Haha! Wenn du meine Bedingungen erfüllst, darfst du hoffen." Sie sah ihn mit ihrem bestrickenden Lächeln an, und er griff nach ihrer Hand. „Schön-Asdis, gib mir diesen Tanz!"

Sie schlug es ihm bestimmt ab. „Nein, du mußt Bescheidenheit lernen. — Siehst du nicht, wie die andern Burschen neidisch und scheel nach dir und lüstern nach mir schielen?" Asdis sprang in die Arme eines andern Tänzers.

Der Anblick tat ihm weh. Um das Bild der Scharlachroten auszulöschen, ging er in die Nacht hinein und fern von Menschen. Seine Gedanken jedoch weilten immer bei dem Weibe und wurden tieftraurig. Ihr Vater, der Gode Steinolf, war der grimmigste Gegner der Christen, der stets auf dem Alting gefordert hatte, daß die neue

Götterlehre als Staatsverbrechen bestraft und mit Gewalt ausgerottet werde. Die Tochter, nach ihm geartet, hatte seine Christenverachtung und -feindschaft geerbt, Wie aber konnte eine Frau, die ein edles Herz hatte. einen so grausigen Haß im Busen hegen und Menschenblut als Brautgabe von dem geliebten Mann begehren? Der Grübler zog die Schultern hoch und erschauerte, als wenn etwas in ihm gefröre, und eine Angst in ihm fragte: „Ist sie eine Teufelinne mit der süßen Stimme und dem schönen Antlitz einer holden Frau? Christe, du gnädiger und guter Gott, stehe mir bei!“

Aber im nächsten Augenblick fing Thorkil an, die schöne Asdis zu verteidigen und alles Rätselhafte an ihr zu verstehen. Nein, in einem so herrlichen Leibe kann kein grausames und falsches Herz wohnen. Würde die Göttin Freya diese Maid mit allem Liebreiz des Weibes überschüttet haben, wenn sie eine Unholdin und Hexe aus Jotunheim wäre? Nein, nein! Ihr herber Christenhaß ist wohl zu verstehen, da sie ihn mit der Muttermilch getrunken und der Vater ihr von Kind an den heftigen Kreuzgrimm ins Herz gegossen hat. O wie ihre weißen Zähne schimmern und ihre Augen leuchten, o wie ihre Lippen lächeln und locken!

Thorkil sprang auf und wollte nach dem Tanzplatz eilen. Doch irgend etwas hielt ihn plötzlich fest; er hörte in seiner Brust eine Stimme, die wie die Stimme des Mönchs klang und schmerzlich fragte: Bist du denn nicht mit dem Kreuz gezeichnet worden? Wie darfst du ein Weib begehren, das nach Christenblut lechzt? Jetzt ist die Stunde der Versuchung gekommen, wo du wie Gold in Feuergluten geläutert werden sollst. Wenn aber deine Seele matt wird und deine Kräfte wanken in der Anfechtung, so fliehe beizeiten, denn Flucht vor diesem Feinde ist nicht Feigheit, sondern eine große Tapferkeit und gute Tat. Fürchte und fliehe das Weib!

Als der Morgen der kurzen Nacht kam, hauchte der Gletscherwind mit kaltem Odem über die Erde. Thorkil

fröstelte und schüttelte sich. Sein Rausch verflog. Sein Haupt dachte klar, seine Willenskraft kehrte zurück, und er faßte mannhafte Entschlüsse. Ich will Asdis nicht mehr sehen, denn ihr kalter Haß und meine heiße Liebe sind wie Feuer und Wasser, und es klafft zwischen uns eine abgrundtiefe Kluft, daß wir nimmer zusammenkommen. Hinweg, hinweg!

Vortrefflich waren seine Vorsätze. Als er jedoch auf seinem Lager lag und endlich einschlief, träumte er von der Schönen und Scharlachroten. Und als er seine Augen aufschlug, war das erste Bild, das er sah: Asdis lächelte ihm zu mit ihren rätselhaften Augen. Eine große Unruhe ging mit ihm durch den ganzen Tag und legte sich am Abend mit ihm zum Schlafe nieder. —

An dem Morgen blickte der Gode Sigurd seinen ältesten Sohn, der trotz der durchwachten Nacht durchaus nicht schläfrig aussah, sondern frisch und fröhlich mit dem stillen Lächeln der überglücklichen Menschen um sich schaute, verdrossen an und brummte: „Du hast dich die ganze Nacht in Trinkbuden und auf Tanzplätzen umhergetrieben."

Egir war aufgeräumt und gab witzige Antwort. „Früher wurde ich ein Träumer und Schläfer genannt und darum gescholten; jetzt, wo ich wach geworden bin und sehr wenig Schlaf gebrauche, werde ich deshalb getadelt. — Wie soll man es anfangen, um einmal ein Lob zu erlangen?"

„Laß deine albernen Späße! Du weißt noch nicht, was schönes Maßhalten ist — ich sage dir mit allem Ernst: Der Erbe meines Hofes und Godentums darf weder ein fauler Nichtsnutz noch ein fleißiger Nachtschwärmer sein."

Der Sohn sagte aufrichtig und innig: „Mein Vater, ich will mein Herz vor dir auftun — ich habe in dieser Nacht das höchste Gut genossen und um die liebste und beste von allen Jungfrauen gefreit."

Floki, der im Winkel hockte und schielte, bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Sigurd horchte auf, zog die Brauen hoch und sagte schroff: „Freien tut der Vater für seinen Sohn. — Wessen Kind ist sie?“

„Es ist Helga Goldhaar —“

„Die Tochter des Bauern, und ob er noch so reich und geizig ist, geziemt sich nicht für meinen Erben. Willst du das Godentum nach mir, so wähle ich dir eine Tochter aus altem Geschlecht.“

Bestimmt sprach der Gode, in dem der Adelsstolz seiner Wikingerahnen aufwallte, diese harten Worte und wandte sich zum Gehen.

Floki hob das Haupt aus den Händen, und eine Schadenfreude grinste auf seinem Gesicht. Egir strich über seine Stirn, richtete sich steil auf und rief mit starker Stimme:

„Wo ich in Helga das höchste Gut gewann, achte ich jedes andere gering, — ich werfe gern das Godentum hin — mein Bruder, der danach giert, mag es greifen und nehmen.“

Der Vater würdigte den Toren keiner Antwort.

Auf der Landzunge zwischen den Rissen der Lava, die sehr tief und voll von Wasser waren, tagte das höchste Gericht, das allein befugt war, dem freien Isländer Freiheit und Frieden, Hals und Haupt zu nehmen. Der Gode Steinolf war in diesem Jahre zum Gerichtsherrn gekürt worden, saß auf einem großen Lavablock und war trotz den grauen Haaren noch immer ein stattlicher Mann in voller Kraft, aber sein Gesicht war wie aus Stein gemeißelt, sein Blick hochmütig, hart und herrisch, und jeder arme Sünder ahnte sofort, daß er von diesem Richter keine Milde zu erwarten habe. Die Schöffen saßen im Halbkreise, hatten seit dem frühen Morgen gesessen und seitdem nichts gegessen und hörten mit Ungeduld, was der Angeklagte Pall Jonsson, ein armer Fischer, der des Mordes bezichtigt war, zu seiner Verteidigung vorbrachte. Eingeschüchtert und unbeholfen und oft mit der Zunge anstoßend, beteuerte der Mann,

daß er unschuldig sei und die reine Wahrheit sage. „Wenn Lug in meinem Munde ist, will ich aussätzig werden und in der Hölle der Meineidigen wohnen —“

„Was schwörst und schwatzest du! Fasse dich kurz!“ befahl Herr Steinolf.

„Nach dem hohen Julfest, wo wir das letzte Stück Walfleisch gegessen hatten und zum letzten Male satt geworden waren, kehrte der grimme Winterhunger bei uns ein und blieb im Hause. Ich und meine sieben Würmer und mein armes Weib, das soeben Zwillinge geboren hatte, ernährten uns kümmerlich von den Dörrfischen, die wir hatten, und von dem bißchen Milch der magern Kuh. Aber der Winter war zu hart und meine Angst groß, das Eis stand ellendick weit ins Meer hinaus, so daß ich nichts fischen konnte, und — das Schrecklichste von allem — mein Heu schwand hin — eines Morgens gab ich der Rotbunten unter bittern Tränen die letzte Handvoll Heu. Wir kochten die Fischköpfe und Gräten, bis sie weich wurden, und versuchten, mit dem Notfutter das Tier am Leben zu erhalten. Ach, nach drei Tagen gab die Rotbunte keinen Tropfen mehr, wie sehr ich auch am Euter drückte und zerrte, o — o.“ Bei der Erinnerung an das Elend wurden ihm die Augen naß, und die Stimme schlug ihm über.

Der Gerichtsherr fuhr ihn an: „Fange nur nicht an zu flennen, um unser Herz mit Tränenwasser zu erweichen!“

„Die Götter sandten uns Unglück über Unglück. Die Finnboga, meine Frau, war von der Hungerkost völlig entkräftet und verlor die Milch — die Zwillinge saugten umsonst an ihren trockenen Brüsten und schrien jämmerlich bei Tag und Nacht. Ich fand keinen Schlaf mehr, und meine Verzweiflung sah keine andere Rettung. Wohl wußte ich, daß Jarl ein harter Mann ist, aber in meiner Angst, daß die Kleinen verschmachten und verhungern würden, ritt ich in zwei Stunden die drei Meilen zu meinem nächsten Nachbarn, dem Bauern Jarl Jarlson

— der zweitnächste wohnt acht Meilen entfernt, — weinend beschrieb ich ihm unsere Not, daß die Mutter mit den Säuglingen, daß wir alle sterben müßten, wenn er kein Erbarmen hätte. Flehentlich bat ich ihn, sechs Pferdelasten Heu mir zu verkaufen, wohlgemerkt, für bares gutes Geld und zu hohem Preis. Er hatte reichlich Heu, und ich zeigte ihm den Beutel, darin ich meine Sparschillinge hatte. Obgleich er weit mehr Heu hatte, als er gebrauchen konnte, blieb er steinhart und bellte mich an: „Mach', daß du vom Hofe kommst, du Schnorrer! Ich verkaufe dir keine Handvoll, haha, zum Dank für die Alpenweide, die du mir vor zwei Jahren genommen hast." Wir hatten nämlich einen Streit um eine magere Bergweide, die schon meinem Vater gehörte und die Jarl haben wollte, aber sie wurde durch Spruch unseres Goden nach Recht und Gerechtigkeit mir zugesprochen. Darum wollte er aus Rache mein Weib und die Zwillinge, ja uns alle mit kaltem Blut verhungern lassen. Ich raufte mein Haar und rang meine Hände: Jarl, wir verderben. Da pfiff er seinem Hunde, um ihn auf mich zu hetzen. Schreit solche Bosheit nicht zu den Göttern empor? Hat er nicht grausam an mir gehandelt?"

„Darüber werden wir entscheiden." Herr Steinolf schnitt ihm die Rede ab. „Stiehl uns nicht den Tag und fasse dich kurz! Gestehst du, fünf Lasten Heu dem Jarl Jarlson gestohlen zu haben zwischen Abend und Morgen?"

„Nein, nein, ich bin kein Dieb, ich bezahlte das Heu mit dem höchsten Preis. Auf dem Heimwege blieb ich oft im Schnee stecken — ich konnte nicht meinem armen Weib und den sterbenden Säuglingen ohne Hilfe und Heu vor die Augen treten. In der Nacht ging ich nach Jarl Jarlsons Hof zurück, und vom Heustadel — wie duftete es — lud ich drei Lasten auf den Rücken meines Pferdes und zwei auf meine Schultern und einen Schlitten, den ich mir zusammenband. Aber die volle, reichliche Bezahlung legte ich in Silber zwischen Tür und Schwelle seines Hauses, so daß Jarl es finden mußte und

es gefunden hat. Seit diesem Nothandel hat mein Nachbar mich beschimpft und geschädigt, wo er nur konnte. Zweimal waren meine Fischernetze in der Föhrde böswillig von ihm zerschnitten worden."

„Hast du das Messer und den Mann gesehen?" brüllte des getöteten Jarls Bruder, der als Zeuge geladen war und hinter den Schöffen stand.

Der Gerichtsherr sagte kalt: „Sven Jarlson, schweige! Weil du unbefragt vor dem hohen Gericht das Maul aufgerissen hast, darum büße ich dich mit einer halben Silbermark. Der Verklagte aber will uns bis zum Morgen tagen und tingen lassen, will uns mit seinem Hunger die Ohren vollheulen, um Gnade zu finden. Der nackte Tatbestand ist: Zwischen Jarl und Pall Jonsson war, seitdem dieser dem andern sein Heu gewaltsam abgekauft hatte, bittere und begreifliche Feindschaft. Wo sie sich begegneten, gab es Streit, zuletzt und am hitzigsten beim letzten Heringsfang, wo ihre Boote aneinanderstießen."

Jetzt fuhr der arme Sünder, dem der Schweiß von der Stirne strömte, angstvoll erregt dem Gestrengen ins Wort: „Jarl steuerte mit Absicht in mein Boot hinein und führte böswillig den Zusammenstoß und Streit herbei."

„Soll ich dich mit einer Mark brüchen wegen Ungebühr? Ich fasse mich kurz. Stracks schlugen die beiden Gegner mit den Rudern aufeinander los — als Pall sah, daß sein Ruder zerbrach, ergriff er flugs sein Beil, schleuderte es, zerspaltete die Hirnschale des Jarl, der auf der Stelle tot war."

„Nein, nein, bei allen Göttern, so war es nicht," schrie Pall verzweifelt, „er, er hat gleich nach meinem Kopfe mörderisch geschlagen, und ich fing den Hieb auf — erst als mein kleines Ruder zerbrach, nahm ich mein Beil in bittrer Notwehr, und ehe ich warf, warnte ich zweimal: Halt ein, oder ich schleudere die Schneide —"

„Halt ein!" winkte der Richter herrisch. „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede — der Mord ist von Zeugen gesehen und beschworen worden."

Der unbeholfene Fischer ließ schwer den Kopf auf die Brust sinken und lallte: „Es war Not — Not — Notwehr.“

Der Bruder des Getöteten, Sven Jarlson, war ein wackrer Bluträcher. Auch war Jarls geizige Witwe in letzter Zeit sehr wohltätig geworden und hatte den Fischern an der Föhrde viel Butter und Käse geschenkt. Diese Fischer waren bei jenem Zweikampf zugegen gewesen und jetzt die Hauptzeugen wider den Totschläger. Schnell wurde der Spruch gefunden und der Stab gebrochen. Steinolf stand in stolzem Gleichmut auf dem Lavablock und fällte das furchtbare Urteil der Friedlosigkeit, das grausamer als des Henkers Strick oder Schwerthieb war. „Pall Jonsson! Weil du durch hinterlistigen Beilhieb und mit blankem Eisen Jarl Jarlson vom Leben zum Tode gebracht hast, sollst du fünfzehn Jahre lang echt- und ehrlos, freud- und friedlos, verfemt, verfolgt und verflucht von allen Menschen sein. Keiner darf dich herbergen, höfen und hausen, keiner darf dich atzen und tränken, keiner ein Licht dir zünden, ein Wort mit dir reden, noch einen Weg in der Wüste dir weisen. Vogelfrei bist du wie der grise Hund und der schleichende Fuchs. Wer dich trifft, mag dich töten mit Pfeil und Schwert, mit Messer und Keule, mit Wasser und Feuer. Bis die Sonne zum dritten Male aufgeht, bist du noch gefriedet, stehst du unter dem Gesetz und Recht des Landes. Nutze die Frist! Renne bis zum Abend und reite durch die Nacht, um dich in Bergen und Klüften, in Wäldern und Wüsten vor dem Antlitz der Menschen zu bergen! Auf, auf und eile! Der Bluträcher ist hinter dir, der Tod tritt dir auf die Fersen.“

Verstört und halb von Sinnen taumelte der Geächtete durch die Menge. Er senkte den stieren Blick vor den vielen mitleidlos gaffenden Augen, um schleunigst die Brücke über die Öxaraa und die ungeheure Wüste im Innern Islands zu erreichen. Der Unglückliche wußte, daß er zum wilden Tier geworden sei, daß noch kein Friedloser die unmenschliche Strafe überstanden

hatte. Die Geächteten hatten sich in Steinhütten und Lavahöhlen des Odadarhaun verkrochen, mit Wölfen und Bären um die Wette die Schafherden der Bauern beraubt und zerrissen, um langsam und bei lebendigem Leibe in Wintergraus und Wahnsinn zu verkommen, zu erfrieren, zu verderben.

Einige Weiber hatten Erbarmen mit dem Unseligen und steckten ihm ein kleines Geldstück in die Hand. Nur ein einziger von allen Männern zog seinen Beutel, und es war Egir, der drei große Silberstücke nahm und sie mit freundlichem Händedruck dem Verachteten reichte. „Nimm hin! Die runden Dinger sind die treuesten Freunde des Menschen — hättest du mehr von den Freunden gehabt, so wärest du vielleicht echt und ehrlich geblieben."

Die Leute wunderten sich über den Freigebigen und seine kühne Rede. Ein buckliger Mann kicherte: „Hüte deine Zunge, daß du nicht selbst dem hohen Halsgericht in die Finger fällst. Die können so mir nichts dir nichts, wie ich eine Fliege totklatsche, einen Menschen friedlos machen."

Floki stand hinter dem Krummen und horchte auf, und ein teuflischer Gedanke blitzte durch sein Gehirn. O wenn mein Bruder vom Alting verdammt und geächtet würde! Das war zunächst ein Einfall, ein Zukunftstraum, aber auch ein Gedanke, der in ihm brütete von Stund' an.

Egir fühlte die Befriedigung, die jeder guten Tat Gefolgsmann ist, ging rank und leicht, das Haupt nach oben und die Gedanken nach innen gerichtet — so wie die glücklichen Menschen zu schreiten pflegen — vom Tingplatz. Er war seit Monaten erwacht und wie umgewandelt. Der ungeschlachte Riesenjüngling, der Siebenschläfer und Träumer, den viele für halbblöde hielten, war zum Erstaunen der Leute ein stattlicher, reckenhafter Bursche mit lichtem Haar und lachenden Augen. Ein Wunder war es, und das Mirakel hatten

die linde Mittsommernacht und die allmächtige Minne getan. Wenn seine blauen Augen jetzt einmal verträumt in der Ferne sich verloren, so flog seine Seele zu Helga hin. Wie alles an ihm groß und gewaltig war und gemeines Menschenmaß überragte, so war auch seine Liebe reckenhaft, ohne Maß und Schranke.

Auf dem Heimwege überholte er den geduckten Floki, und da sein Herz glücklich und auch gutmütig war, sagte er herzlich: „Sei nicht traurig, mein Bruder! Da Helga mein geworden ist, habe ich mehr als alle Höfe und Tempel Islands, mehr als die ganze Erde wert ist, und darum will ich gern — das ist mein voller Ernst — das Godentum dir lassen — sprich mit dem Vater!“

Floki zischte: „Wie man einen Knochen dem Hunde, willst du mir das Godentum hinwerfen. Du willst nur meiner spotten, du Erstgeborener, denn du weißt genau, daß es unsinnig, unmöglich ist. Das ewige Gesetz gebietet, daß der Älteste Gode werde, und niemals wird Sigurd Thordarson die Satzung zerbrechen, niemals!“

„Wer will es mir verbieten, wenn ich nach Sigurds Tod alles ehrlich teile? Wollen wir Frieden machen?“

„Ja, wenn du auch Goldhelgas Küsse halbschiedlich mit mir teilen willst, hahahaha!“ Floki lachte höhnisch.

Und Egir erhob die Faust. „Sag' noch einmal das Schändliche, so schlage ich dir die Zähne aus dem Lästermaul.“

Der andere lief scheu von dannen und wollte keinen Frieden. — — —

Auf dem Alting waren alle freien Männer versammelt. In diesem Jahre war Ulf Finnson, ein weißhaariger, kaltblütiger und kluger Greis, der nur neun Stimmen mehr als der ehrgeizige Steinolf bekommen hatte, Gesetzessprecher, d. i. Vorsitzender des Altings. Beide waren vorher Gutfreund gewesen, aber seit der Wahl haßte Steinolf den maßvollen Ulf, der den unseligen Streit um die alten und neuen Götter zu schlichten

versuchte. Steinolf lachte leise: „Warum habt ihr einen so bescheidenen Kopf und Tropf, an dem die weißen Haare das Beste sind, zum Obmann gewählt?“

Ulf war sehr hellhörig und sagte mit einem freundlichen Lächeln in die Luft hinein: „Redet, ihr Leute, denn jetzt ist das Reden noch wohlfeil — aber nach zwei Minuten, wenn ich das blanke Schwert gezogen habe, kostet jedes unnütze Wort eine blanke Silbermark — ich brüche scharf und grob.“

Viele Männer drängten über die Brücke, nachdem sie drüben ihre Waffen, wie gestrenge Vorschrift war, niedergelegt hatten.

Noch nie war ein Alting so stark besucht gewesen.

Der Greis war nur ein Bauer und stand doch ernst und feierlich und fast wie ein Fürst auf dem Lavafelsen, schwang sein Schwert nach allen vier Himmelsrichtungen und legte das blanke Eisen vor sich hin auf den Steintisch. Sein Schwert war das einzige, das auf dem Ting blinken durfte.

Nur eine Frage stand auf der heutigen Tagsatzung: Wie mit den Kreuzanbetern zu verfahren sei?

Der Gesetzessprecher verlas den Antrag, den Steinolf und Genossen gestellt hatten: Die neue Götterlehre für einen Irrwahn und Greuel zu erklären und als Aussatz geschwind und gewaltsam auszurotten. Jeder Fremdling, der die Asengötter verächtlich und die Menschen vom Glauben der Väter abtrünnig mache, solle auf Island vogelfrei und verfemt sein. Jeder Bürger des Landes aber, der die neuen, falschen Götter offenbar oder heimlich anbete oder verkünde, solle in drei Wochen und drei Tagen Island für allzeit verlassen und ins Elend gehen.

Steinolf begründete seinen Antrag mit heftigen Worten, die wie Hammerschläge fielen. „Unsre Väter und Ahnen, die keine Königsknechte, sondern freie, stolze Bauernherren auf ihrem Grund und Boden bleiben wollten, sind vor mehr als zweihundert Jahren nach Island gefahren, haben ihre Hochsitzsäulen und Götterbilder

mitgenommen und ihren alten, edlen Göttern Tempel im Lande erbaut. Es ist ihnen unter dem Schirm der Asengötter sehr wohl ergangen auf der Eisinsel, die unsre hehre Heimat ist. Wer seinen Vater verlacht und verspottet, ist der erbärmlichste von allen Neidingen und ein Abscheu allen Menschen. Wahrlich, wenn wir den Glauben unsrer Ahnen verachten und verlachen, so verleugnen und verlästern wir unsre Väter, und es wird uns sehr, sehr übel ergehen im Lande unsrer Ahnherren. Frost und Hunger, Vieh- und Schafsterbe, Pest und Seuche werden über uns kommen. Das Erdfeuer wird mit seinen Glutströmen über unsre Fluren sich ergießen. Die starken Götter, die in Asgard thronen, lassen sich nicht ungestraft verspotten, und verflucht ist der Mann, der seinen Vater verhöhnt und den Glauben seines Vaters verachtet!"

Diese geschickten Worte erregten das alte Grausen vor Gletscherbrüchen, Erdfeuer und ungeheuren Naturgewalten, das jedem Isländer in den Gliedern saß.

Rasch erhob sich ein schmächtiger und lebhafter Mann, der mit viel Beredsamkeit und Begeisterung sprach: „Mitbürger, Freunde! Wir sind ein freies Volk, das einzig freie Volk auf Erden, das keinen andern Herrn und Fürsten über sich duldet und sein eigner Herr, Gebieter und König ist. Lieber tot als Knecht wollten unsre Väter sein, und darum zogen sie nach der fernen Eisinsel, um ihr Allerheiligstes, ihre Freiheit, zu bewahren."

Solche Rede fand immer auf Island Beifall, und alle brüllten: „Brav, sehr brav gesprochen!"

Der kluge Redner fuhr fort: „Bin ich nicht frei geboren? Ist nicht jeder Isländer frei? Will nicht jeder freie Isländer volle Freiheit haben, zu glauben und zu leben, zu tun und zu lassen, wie und was er will? Ja, der echte Sohn Islands duldet allerdinge keinen Zwang und beugt sein Haupt unter kein Joch — wer ihn binden und fesseln will, der wird seine Fäuste zu fühlen bekommen. Habe ich recht oder unrecht, meine Brüder?"

„Recht, sehr recht, ganz recht!" tobte die Mehrheit.

„Jeder soll in seinem Hofe ein freier Mann sein, ganz frei soll es ihm stehen, ob er den einen oder den andern oder gar keinen Gott anbeten, ob er opfern oder nicht opfern, ob er Roßfleisch schmausen oder verabscheuen will. Die Freiheit ist das Heiligtum des wahren Isländers. Wir wollen uns nicht durch ein neues Gesetz binden und befehlen lassen, was wir beten und glauben sollen, wir wollen freie, freie Männer bleiben."

„Ja, ja, ja, frei, frei, frei!" schrie die Menge, die das schöne, ewig junge Schlagwort hinriß.

Auf Steinolfs Stirn schwoll die Ader dick und zum Platzen. Zornig sprang er zwei Schritte vor, ohne das Wort zu erbitten. „Hört ihr nicht den Fuchs pfeifen? Hört ihr nicht, daß dieser Freiheitsredner ein verschlagener Freund und Anwalt der Christen ist?"

Der Gesetzessprecher hob kalt seine Hand. „Steinolf Eyvindson, schweige! Ich büße und brüche dich mit drei Silbermark, dieweil du ungebührlich und eigenmächtig das Wort ergriffen und nicht von mir erbeten hast."

Der Gode Steinolf biß sich auf die Lippen und kochte vor Grimm.

Thorur, aus dem alten Geschlecht der Thorursons, in dem durch Bestimmung des Landnehmers stets der älteste Sohn und Hoferbe Thorur heißen sollte, war Steinolfs Schwager und eine wahre Wikingergestalt, aber ins Bäuerische vergröbert, breit, massig und schwerfällig. Der hob seine Tatze empor, und der Gesetzessprecher nickte, ihm das Wort erteilend.

„Ja, ihr wackren Männer, die Freiheit ist unser höchstes Gut; wir beherrschen und regieren uns selber, und jeder Bauer Islands ist ein kleiner König auf seinem Grund und Boden."

„Brav, sehr brav!" brüllten viele. Daß sie kleine Könige seien, klang ihnen gar fein und lieblich.

„Hört mich, ihr Herren! Soll dieser herrliche Freistaat in zwei Teile und Völker, die sich bekriegen und befehden, von heute an zerfallen? Soll unser einiges,

edles Volk in zwei Völker zerrissen werden, so daß hüben die, welche Odin und die Asen verehren, und drüben die, welche vor dem Kreuz auf den Knien rutschen, wie Wasser und Feuer wider einander streiten? Wenn wir die christlichen Sendboten als gleichberechtigt im Lande dulden, so wird und muß, so wahr ich lebe, der unseligste Bruderkampf entbrennen und unsre Heimat zerfleischen; denn es kann zwischen dem starken Thor und dem schwächlichen Christ kein Friede bestehen, es muß zum grimmigen Kampfe kommen. O soll eine furchtbare Glaubensfehde unser Volk zerfleischen? Sollen die Isländer, die eines Blutes sind, als Todfeinde einander hassen und töten? Soll unaufhörliche Blutrache unsre Häuser mannleer machen? Nein und aber nein! Wie können wir aber den entsetzlichen Glaubenskampf verhindern und verhüten? Wir müssen sein und bleiben ein einiges isländisches Volk, das eine Sprache, die herrliche Sprache unsrer Saga redet, eine Vergangenheit und Geschichte, eine Gegenwart und Zukunft und einen Glauben hat, den alten, echten Glauben der Väter an die hohen Asengötter. Das Allgemeinwohl ist mehr als der einzelne Mann, der sich der Gesamtheit unterordnen und beugen muß. Ich beschwöre euch, meine Brüder: Die Einheit Islands muß um jeden Preis erhalten werden! Darum können wir die Kreuzanbeter allerdinge und durchaus nicht dulden im Lande. Ein Island, ein Freistaat, ein Volk, eine Sprache, ein Glaube soll und muß auf dieser Insel Odins sein und bleiben bis ans Ende der Tage. Jeder, der diese Gletscher und Feuerberge, die Hekla, den Geysir und das brandende Meer über alles liebt, soll heute einmütig mit mir beschließen: Wer mit dem Kreuze bezeichnet ist und Roßfleisch verachtet, soll ungekränkt mit seinem Hab' und Gut Island verlassen, in die Fremde gehen und eine andere Heimat sich suchen."

Diese staatsmännisch kluge Rede machte einen großen Eindruck, den aber sofort die Freunde des Christentums durch Hinweis auf die allbekannte Friedfertigkeit

der Christen, die niemals einen Zwist anzetteln, zu verwischen suchten.

Steinolf erschrak über die große Anzahl der Männer, die mehr oder weniger freimütig oder verblümt für den neuen Glauben in die Schranken traten, und er zischte seinem Schwager ins Ohr: „Wie hat die Pest zugenommen seit einem Jahre! Wenn wir nicht den Hunden schnell den Hals umdrehen, werden sie die Oberhand gewinnen und Anno tausend uns von Haus und Hof und in die Wüste jagen.“

Bis zum Abend wurde für und wider geredet, heftig und hitzig. Schon stand die Sonne im goldigen Glanz tief am Himmel, als Ögmundur, bescheiden wie ein Schüler, der nicht recht zum Wort sich zu melden wagt, einen Finger erhob und nach der Worterteilung dreimal sich räusperte. „Hm, hm, hm, darf ich meine einfältige Bauernmeinung sagen? Die sogenannten Mönche und Christen, soweit ich sie kenne, sind friedliche Leute, die keinem etwas zuleide und vielen einiges zuliebe tun, die noch nie einen Streit erregt und keinem ein Haar ausgerissen haben. Sehr richtig bemerkte der Vorredner: Die Freiheit ist unser Heiligtum, das wir hegen und hüten müssen! Und dieses Heiligtum wollen einige gewaltsam zerstören — sie wollen freie Bürger, die nichts Böses taten, sondern nur in ihren vier Wänden ein Kreuz schlugen, bannen, ächten und ins Elend jagen; sie wollen, da selbst der Friedfertigste um sich schlägt und beißt, wenn man ihm das Fell über die Ohren zieht, den blutigen Bruderkrieg entfesseln und das Allgemeinwohl vernichten. O das mögen alle Götter, die alten und neuen, verhüten! Wir sind das freie Volk, und wir wollen frei und ungebunden bleiben. Jeder soll Freiheit haben, zu glauben, zu beten und zu opfern, wie er will! Ich stelle den Antrag: Die alten Tempel sollen in Ehren bleiben, und wer es mag, kann darin opfern und Roßfleisch essen, so viel er mag. Wer es aber nicht mag, dem soll es frei stehen, in seinem Hofe und Hause zu

singen und zu reden, zu beten und sich zu bekreuzigen, so oft er will. Jeder freie Isländer soll auf seinem eigenen Hofe ungebannt und ungebunden, frei und gefriedet sein."

„Ja, frei — freie Männer sind wir!" Aus hundert Kehlen brauste wiederum der Ruf. Andere — aber nur zwei Dutzend mochten es sein — pfiffen und zischten dagegen.

Der Gesetzessprecher Ulf schlug mit dem klirrenden Schwert auf den Steintisch, bis Stille wurde. Da trat Sigurd Thordarson, der hochangesehene und würdevolle Gode von Svinafell, vor und erhielt das Wort, das er sehr selten begehrte, aber dann um so wuchtiger gebrauchte. Er, der selbst Priester im Tempel Odins war, unterstützte zum Erstaunen aller den Antrag des schlauen Ögmundur. „Warum sollen wir den schroffen Weg Steinolfs, der zweifellos zum Bruderkrieg führt, und nicht den sanften Weg Ögmundurs, der den Landfrieden bewahren mag, betreten und beschreiten? Die persönliche Freiheit des Isländers darf nie und nimmer geschmälert werden! Wir wollen nimmer gestatten, daß die Gefolgsleute der Mönche im Lande ihre Kirchen unter lautem Gesinge und Weihrauchduft erbauen, nein, nein! Jedoch die Christen sollen um ihres Glaubens willen nicht geschmäht, nicht fremd noch friedlos werden, sondern sollen vollberechtigte Bürger bleiben, und niemand darf ihnen verwehren, in ihrem Hause zu glauben und zu essen, zu singen und zu beten, was ihnen beliebt."

Sigurd dachte nur an sein liebes Weib, das heimlich das Kreuz schlug und den Mönch empfing, wie er lange geargwöhnt hatte und jetzt wußte. Seine treue Finna durfte nicht geächtet, verfolgt und friedlos werden, sondern sollte bei ihm bleiben, bis er seine Augen schlösse. Um ihretwillen wurde er ein Anwalt der Christen, und sein vermittelnder Antrag wurde vom Alting mit großer Mehrheit angenommen, als die Sonne unterging und

die Gletscher und Schneeberge glühten. Das Christentum war von heute an auf Island eine geduldete Religion, die zwar keine Tempel ihres Gottes bauen, wohl aber in der Stille des Hauses singen, beten und sich erbauen, wie ein Senfkorn zum Wunderbaum erwachsen und neue Freunde werben durfte.

Steinolf hatte einen feuerroten Kopf, als wenn ihm das Blut aus allen Adern springen wolle, und er brüllte wie ein Berserker: „Zur Hölle mit den Christen! Wir, die echten Wikinger-Enkel, werden die schleichenden Mönche wie die grisen Hunde mit Knütteln erschlagen."

Der alte Ulv lächelte bissig. „Steinolf Eyvindson, ich brüche dich zum dritten Male mit fünf Silbermark. Dir und allen, die es angeht, sage ich: Wer das neue Gesetz, das wir heute gegeben haben, bricht, der soll es mit seinem Gut oder Blut büßen. Das Gesetz ist heilig."

Thorkil Krafla hatte die wütenden Worte des jähzornigen Steinolf gehört, ging tieftraurig nach Hause und stützte das Haupt in die Hände: Asdis hat den furchtbaren Haß ihres Vaters geerbt, und keine noch so große Liebe kann über den Abgrund dieses Hasses hinüberkommen. Umsonst ist alles Sehnen, das mich so krank und elend macht. Ich wäre klug und weise, wenn ich mein Rößlein sattelte und es mit Sporn und Peitsche hetzte, bis zwanzig Meilen zwischen mir und Tingvellir, zwischen ihr und mir lägen. O ich bin ein Tor geworden und kann nicht fliehen — es quält in mir ein Hunger und Durst nach ihrem Anblick. Bei Tag und im Traum sehe ich nichts als das stolze Bild des scharlachroten Weibes, das mit seinen rätselhaften Augen winkt. Ich weiß, daß ich ein Narr bin, aber wie der Fiebernde nach Wasser lechzt, so verschmachte ich nach ihr; ich muß zu ihr, und wenn ich ins Feuer flöge.

Er eilte nach der Bude Steinolfs, die oben am Flusse stand. Sein Herz klopfte, als er die Tür öffnete und Asdis, auch im Alltagsgewande schön und vornehm

wie eine Fürstin, vor ihm stand. Nach freundlichem Gruß ergriff sie seine Hand. — Thorkil wurde so verwirrt und verlegen, daß er nur sie anschaute und die Anwesenheit eines Mannes, der hinten auf der Bank saß, gar nicht bemerkte. Aber er hörte ein zwiefaches Gelächter, ein helles und liebliches Geklinge und ein tiefes, häßliches Gepruste. Machte man sich über ihn lustig? Er wurde blutrot im Gesicht, bereute den Besuch und blickte nach der Tür. „Ich — ich komme ungelegen und ein andres Mal —."

Da ergriff Asdis schnell seine Hand: „Willst du nicht meinen Vater, den Goden von Steinolfstadur, kennenlernen?" Er folgte, wohin sie führte.

Der Gode blieb als großmächtiger Herr ruhig auf der Bank sitzen und betrachtete mit einem stechenden Blick den Gast, den er willkommen hieß. Aber nach dem herzlichen Willkommen lachte er unangenehm in den Bart hinein. „Asdis! Schau dir mal den Fant und seinen Gesichtsgiebel an! Ist nicht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Jüngling und mir? Haben wir nicht dieselbe Habichtsnase, die auf der Insel selten, aber in unserm Geschlecht die Regel und das Zeichen der Echtheit ist? Wir sollten doch nicht verwandt sein — von welchem der alten Landnehmer stammt dein Geschlecht ab?" Steinolf wußte genau, daß Thorkil nur der Adoptivsohn eines Bauern sei, und wollte mit seiner Frage den verliebten Tropf noch verlegener machen.

Der Gefragte schämte sich heute seiner dunklen Herkunft und wich einer Antwort aus. „Ich weiß nicht, wer unser Ahnherr war."

Ein unangenehmes Lächeln. „Aber du wirst wissen, wo dein Vater Herr und Gode ist."

„Wir wohnen auf Vatnasandur — mein Vater ist kein Gode, sondern nur ein großer Bauer, aber so weit sein Auge reicht und sein Roß an einem Tage rennt, gehören die Wiesen und Almen ihm, und sein Tun trägt an tausend Pferdelasten Heu." — Sonst alles andre als

ein Prahler, wollte er vor Asdis Vater, der einen Mann nur nach seinem äußern Wert einschätzte, nicht allzu klein und gering erscheinen; ja, er fing sogar von der Eidereninsel Ögmundurs zu reden und zu rühmen an.

Thorkil sah, daß der Gode grinste, und wurde von einem Schamgefühl befallen. Darum erzählte er jetzt mit Überstürzung, daß er nur Ögmundurs Pflegesohn sei; und wie Hilfe suchend blickte er Schön-Asdis an, als wenn er eine neue Wendung des Gesprächs von ihr erwarte. Jedoch sie lächelte und schwieg.

Steinolf hatte noch nie etwas vergeben und vergessen und würde es zeitlebens in seinem Gedächtnis bewahren, daß der dicke Bauer mit seinem dummen Geschwätz seinen Antrag auf diesem Alting zunichte machte. Darum trieb er sein boshaftes Spiel mit dem Sohne des Bauern. „Hoho! Wie du nach meiner Tochter guckst! Ich rate dir gut, mein Sohn: Schaue ihr nicht zu oft, noch zu tief in die gefährlichen Augen hinein! Nimm dich vor der in acht! Sie hat schon mit vierzehn Jahren einen jungen, gescheiten Mann völlig närrisch gemacht, und wie viele seitdem in ihren Haaren hängen geblieben sind wie Fische im Garn, kann ich nicht an allen meinen Hand- und Fußfingern abzählen. Ich warnte dich rechtzeitig: Halte dich von meiner Tochter fern, und verliebe dich nicht in die schöne schlaue Hexe! Haha!" Mit Vaterstolz tätschelte er die zarten Wangen und die Schelmengrübchen seiner Asdis.

Die Worte schnitten wie Messer und stachen wie Dolche in Thorkils Herz. Er fühlte einen quälenden Schmerz, als wenn seine Seele getroffen und todwund geworden sei, er stürzte nach der Tür und stotterte: „So — so — will ich Lebewohl sagen —"

Ach, wäre er gegangen, gelaufen und hundert Meilen geritten und geflohen! Aber Asdis sah ihn mit ihren rätselhaften Augen schmachtend an und sagte mit ihrer süßesten Stimme: „Thorkil! Mein Vater macht

derbe Späße und fabelt nur von den vielen Freiern, um sich ins Fäustchen zu lachen."

Da blieb er — blieb er in ihrem Bann.

Schön-Asdis sah ihm gleichwie bewegt ins Antlitz und sagte: „Gehe nicht! Ein ernster und edler Mann wie du ist mir als Freier lieb und wert."

Mit Ungestüm ergriff er ihre Hände. „Ich darf — ich darf — aufrichtig, ernst und inniglich um deine Hand anhalten?"

„Ja, du darfst," flüsterte sie mit ihrem unergründlichen Lächeln, „wenn — wenn du meine kleinen Bedingungen erfüllst."

„Und auch meine, die ziemlich groß und dick sind," sagte der Vater und schlug eine rauhe und fast rohe Lache auf. „Haha! Von meinem Eidam fordere ich allerlei und nicht ganz wenig —, zum ersten werde ich nur einem Manne, der hinlänglich schwer an Geld und Gut, auch hochangesehen und irgendwo auf Island Gode ist, mein einziges Kind zum Weibe geben, denn Asdis ist ein verwöhntes, anspruchsvolles Kind, das viele Wünsche hat, wie eine Fürstin wohnen und mit Geschmeide sich schmücken will — ja, sie als eine echte Steinolfsdottir will hoch hinaus — zum andern —."

Thorkil ließ den Kopf hängen und alle Hoffnung fahren und sagte bitter: „Das erste ist schon das Ende, denn ich bin weder Gode noch habe ich irgendwelche Anwartschaft auf ein Godentum — du schließest mir alle Läden vor der Sonne zu, und ich sitze im Stockfinstern." Er machte eine düstre Miene zum bösen Spiel und griff nach der Türklinke, als Asdis taubenhaft girrte: „Ich lasse meinen liebsten Freier nicht — es wird nicht so heiß gegessen, wie mein Vater es kocht, salzt und pfeffert. Ist die Bedingung etwa unmöglich zu erfüllen? Wenn du des reichen Ögmundur Sohn und Erbe bist, warum solltest du dir nicht ohne Gerede ein Godentum kaufen, wie schon mancher es getan hat? Nun leuchtet wieder dein Gesicht. Meine Wünsche sind

beſcheiden und leicht zu erfüllen — zum erſten, der Mann, den ich liebe, muß ſehr ſtark und ſehr ſtolz ſein, muß den kleinſten Schimpf, der mir angetan wird, blutig rächen — ſprich!“

„Ich würde um dich mit jedem Manne Islands kämpfen, und ich werde keinen Feind und keinen Tod fürchten, wenn du mich freundlich anſchauſt.“

„Thorkil, ſo habe ich dich gern.“ Sie hängte ihre Arme um ſeinen Hals und hob verlangend den Mund empor, als wenn ſie ihre Lippen ihm bieten wolle; als er ſie aber umſchlingen wollte, hatte ſie ſich ihm wie eine glatte, geſchmeidige Schlange entwunden. „Mein zweites lautet — mein Gatte darf niemals eiferſüchtig ſein, darf nicht ſcheel ſehen, wenn ich mit einem andern gern rede oder reige, denn Tanzen iſt meine Leidenſchaft, und Männer necken und narren iſt meine Luſt.“

Etwas in der Rede mißfiel ihm, und er fragte mißtrauiſch: „Haſt du auch mich zum Narren?“

„Nein, nur die Tröpfe, aber einen Mann wie Thorkil niemals.“ Flüchtig fuhr ihre Hand über ſeine Backe — da war ſein Argwohn verflogen. „Verſprichſt du mir, nie dummen Neid, noch Eiferſucht zu zeigen, wenn ich mit einem andern ſchwatze oder ſcherze? — Das iſt die zweite Bedingung in meinem Ehepakt.“

„Und eine harte — ich will's geloben, wenngleich ich nicht weiß, ob ich es halten kann.“

„Haha, du gefällſt mir immer beſſer.“ Die Augen des ſchönen Weibes blitzten grell. „Mein letztes iſt ſehr leicht zu erfüllen. Der Mann, den ich liebe und am Tage Thors heimführe, muß ſelbſtverſtändlich unſre Aſengötter verehren und inſonderheit dem herrlichen Thor Opfer und Ehre geben.“ Sie ſah, daß Thorkils Geſicht immer länger wurde, aber ſie wollte es nicht ſehen und lächelte ſchelmiſch. „Der Mann meines Herzens muß eines Sinnes mit mir ſein, muß die hohen Götter lieben und die Mönche haſſen mit meinem Haß.

Warum antwortest du nicht? Deine Götter sind doch meine Götter."

Er sagte leise und traurig. „Ich weiß, daß ich unendlich liebe, aber ich weiß nicht, ob ich unendlich hassen kann. Deine letzte Bedingung ist sehr hart."

„O ich bewerte mich hoch und bin nicht spottbillig zu haben. Laß es dich etwas kosten, mich zu erringen, mein Lieber! Willst du mich?" Sie blickte ihn mit heißen Augen sehnsüchtig an.

„Ja, ich verlange nach dir mit Seele und Herz und allen Sinnen."

„Das sei der Prüfstein und der Preis! Übermorgen ‚blutet' mein Vater auf dem Altar und bringt dem Donnergott ein gutes Roß, das auf der Fahrt den Huf zerspaltet hat. Übermorgen sollst du an meiner Seite sitzen und leckres Roßfleisch schmausen zum Lobe der Götter, zum Siegel deiner Liebe." Verführerisch lag ihre warme Hand auf seinem Arm.

Er erschrak bis in die innerste Seele, sein Flüstern flehte: „Fordre das nicht von mir — nur das nicht, Asdis!"

Ihre Augen loderten, ihre süße Stimme zischte: „Bist du ein mit Wasser begossener Christ, daß du das lieblich duftende Fleisch verachtest? Just das ist meine unerläßliche Bedingung, daß du an meiner Seite schmausen und am Schluß des Mahles — mich küssen sollst."

Sein Herz wurde einen Augenblick schwach und feige, so daß er eine Notlüge stotterte: „Ich — ich weiß nicht — ob ich übermorgen — mein Freund — feiert seinen Namenstag — laß mich ein anderes Mal an deiner Seite schmausen!"

„Nein, du kommst entweder übermorgen — oder gar nicht mehr!" Ihr zierlicher Fuß stampfte den Estrich, ihr schönes Antlitz flammte furienhaft.

Dem Manne grauste, und er gedachte plötzlich der Worte Coelestins. Stand nicht der Widergott der Christen, der Leibhaftige, vor ihm? Es schrie in ihm: Was soll

ich tun? Da gab ihm eine Stimme in seiner Brust, die wie des Mönches Sprache war, bestimmte Antwort: Der Mann, der niemals Furcht noch Flucht noch Feigheit kannte, darf fliehen, soll und muß auf fliegenden Füßen fliehen, wenn die Sünde lockt und süße Lüge ins Ohr ihm raunt.

„Ich kann nicht kommen — Asdis, lebe wohl, laß meine Seele fahren!“ Thorkil stieß diese Worte heraus und stürzte aus dem Hause.

Der Gode Steinolf lachte dröhnend: „Laß den Tölpel laufen! Ich hätte dem Ögmundur, der auf dem Alting durch sein Geschwätz meinen Antrag zu Fall brachte, zu gern ein Bein gestellt — zu gern hätte ich den mit dem Kreuz gebrandmarkten Sohn des alten Heuchlers zu den Asengöttern zurückbekehrt, so daß der Bauer die Berserkerwut gekriegt und sein Kücken erwürgt hätte.“

Asdis hatte gewähnt, daß der verliebte Mann wie Wachs in ihrer Hand sei. Ihr schönes Antlitz bekam einen bitterbösen, häßlichen Ausdruck.

„Du, du hast ihn sofort mit deinen törichten Späßen begrüßt — du hast ihn mir vergrämt — aber ich lasse ihn nicht!“ —

Als Thorkil im Laufen inne hielt und mitten unter den Kaufbuden stand, sah und hörte er nichts vom Leben und Lärmen, bis er erwachend ein Lächeln und Lispeln vernahm. Asdis stand vor ihm. Verschämt schlug sie die Augen halb nieder und halb zu ihm auf, und sie bekannte scheu: „Ich kann nicht heucheln, und ich will nicht lügen — ich bin dir nachgegangen, weil ich dich nicht in Zorn und Trauer fahren lassen kann — ich kann es nicht.“ — Aus ihren unergründlichen Augen blickte ihn die zärtlichste Liebe an. „Thorkil, du bist ein hochgemuter Mann, so sei es und zeig es, indem du dein Glück mit starker Hand ergreifst! Ist es nicht ein kleines und leichtes um meinetwillen ein Stücklein Roßfleisch zu essen, wenn mein Vater es von seinem Eidam fordert? Nicht wahr,

du Liebſter, du kommſt übermorgen?“ Sie flüſterte das ſüße, vertrauliche Du. — Er wandelte und handelte wie im Traume. Er hatte keinen Willen und kein Gewiſſen mehr und gab ihr ſein Wort: Gewißlich zum Opferſchmaus zu kommen, wofern er am zweiten Tage nach heute noch am Leben und auf dem Alting ſei.

„Sterben wirſt du nicht, und leben, ja leben wollen wir, du und ich, zehntauſend Tage und Nächte leben in Luſt und Liebe.“ Rückwärts ſchreitend ließ ſie ihre rätſelhaften Augen auf ihm ruhen, während ſie mit den weißen Händen nickte und grüßte. — Thorkil ging wie ein Träumer durch den Tag. Wo er ging und ſtand, ſah er nur die halbverſchleierten Augen und das ſcharlachrote Kleid.

Ögmundur betrachtete ihn verſtohlen und ſchwieg; erſt am Spätabend, als die Sonne ſank und der Sneefällsgletſcher glutrot glühte, ſagte er zu ſeinem Sohn: „Du grübelſt wohl viel über die Worte des Chriſtengottes, die zuerſt im Gemüt eine gewaltige Unruhe erregen, dann aber wie das ſtille, ſanfte Säuſeln des Frühlingswindes werden. Heute nacht redet der Mönch — es wäre dir gut, wenn du mit mir gingeſt.“

Thorkil ſprang auf die Füße und konnte kaum die Stunde abwarten, wo ſie zuſammen zum Pelzhändler gingen. — — —

Ein beliebtes Kampf- und Schauſpiel bei den alten Isländern waren die ſogenannten Heſtatings, die Pferdehetzen, wo zwei feurige Hengſte, auf einander losgelaſſen und zur höchſten Wut gereizt, ſich ſo lange biſſen und ſchlugen, bis der eine von beiden beſiegt und aus vielen Wunden blutend auf der Erde lag. Beſonders während des Altings, wo jeder ſein beſtes Pferd mitbrachte, beluſtigte man ſich an dieſen aufregenden Hengſtkämpfen. Am Ufer des Tingvallaſees war ein freier Platz, von mächtigen Felsblöcken, die den Zuſchauern als Sitze dienten, umgeben und wie zur Arena geſchaffen. Hier führten die Beſitzer ſtarker und ſtreitbarer Pferde ihre

mutig wiehernden Tiere auf und ab, und einer forderte den andern zum Kampfe heraus. Hier war der Boden zerſtampft und die ſchwärzliche Lava mit Blutflecken beſprengt von dem hitzigen Heſtating des geſtrigen Tages. Ketil und Eyvind, die Söhne Thorſteins auf Troldſtigur, zwei hochnäſige, großmäulige Burſchen, ließen ihren hübſchen Rapphengſt tänzeln und ſteigen und allerlei Kapriolen machen. Beſonders Ketil, ein langer plumper Laban mit feuerroten Haaren und platt gedrückter Naſe, rief die Bauernſöhne an: „He, habt ihr keinen Gaul, der ſich mit meinem Roß zu meſſen wagt? Habt ihr keinen Mut oder kein Geld? Mein Rappe iſt ein biſſiger Racker, der wie ein Wolf die Zähne fletſcht und mit allen vier Hufen um ſich haut — darum will ich mit Gemütsruhe zehn Silbermark gegen ſechs wetten, daß kein Gaul meinen Hengſt wirft.“

Keiner meldete ſich, und dem Rothaarigen ſchwoll der Kamm, ſo daß er noch lauter krähte und einzelne frech herausforderte: „Björn, biſt du bange? Ich ſetze zehn Silbermark gegen fünf, hörſt du es, gegen fünf, weil du es biſt.“

Björn brummte: „Ich beiße auf den Köder nicht an.“

„Hallo! Iſt das nicht Egir Sigurdſon? Beim Auge Odins! Man kennt dich nicht wieder — ſo lang und luſtig — und verliebt biſt du in letzter Zeit geworden.“

Egir ſtand unter den Zuſchauern neben Helga, fuhr aus vertraulichem Geſpräch empor, hörte ein Kichern der Leute und fragte unwirſch: „Was ſagte der Schwätzer? Rief er mich zum Ringkampf auf? Ich bin bereit.“

Ketil erwiderte ſchnell: „Nein, heute ringen nicht die Männer, ſondern die Roſſe miteinander. Ich hörte einmal, daß ſie auf Svinafell feine Pferde hätten, doch das iſt eine Fabel geweſen — ſie haben keinen Gaul, der mit meinem Rappen ſich meſſen kann.“

Helga zupfte den Geliebten leiſe am Wams, um ſeine Hitze und Heftigkeit zu dämpfen und die Hatz zu

verhindern, denn eine plötzliche Angst befiel sie, als wenn daraus ein großes Unheil entspringen könne.

Egir jedoch folgte nicht dem Druck ihrer Hand, sondern fühlte nur den ganzen Stolz und Starrsinn seines Geschlechts, und daß er die Ehre seines Hofes und seiner bekannten Pferdezucht zu vertreten habe. Barsch und böse blickte sein Antlitz, als er verächtlich die Hand hob. „Ich habe einen Hengst, der Goldfuchs heißt und deinen schwarzen Klepper nicht fürchtet — aber ich wette nicht zehn gegen fünf —"

„Meinetwegen zehn gegen vier, ich lasse mit mir handeln," lachte der andere höhnisch.

„Nein, Ketil Thorsteinson, zehn gegen zehn, ehrlich, gleich und gerecht."

Ah, so war es gemeint! Die Leute reckten die Köpfe und bestaunten den Mann, der so hochgemut sprach.

Goldfuchs wurde geholt, schäumte ins Gebiß und schlug mit dem Vorderhuf. Die Zuschauer bewunderten das herrliche, heißblütige Tier und raunten: „Nur etwas zu kurz — schade um ihn — etwas zu klein für den langbeinigen Rappen."

Die Streitrosse wurden auf ein Zeichen, das der Schiedsrichter gab, freigelassen und stürzten sofort mit aufkreischendem Gewieher auf einander los. Jeder Besitzer eines Hengstes hielt eine lange Stange in den Händen und stand hinter seinem Pferd, das er, aber nur nach den Gesetzen des Kampfspiels und in den genau vorgeschriebenen Grenzen, anspornen und unterstützen durfte. Prustend und schnaubend, ja mit weit aufgerissenen Mäulern wie zwei Raubtiere, so daß die langen weißen Zähne wehrhaft blinkten, verbissen sich die Hengste in Hals und Nacken, aus kleinen, tiefen Wunden rieselte das dampfende Blut. Flinker und behender als der andere war der feurige Goldfuchs, der den feindlichen Zähnen auswich. Die Volksmenge rief ihm lauten Beifall zu: „Du kleiner, wackrer Hengst, beiß den Langen, freß ihn, freß ihn!"

Ketil schaute die Schreier grimmig an, und mit seiner spitzen Stange stieß er seinen Rappen, wo er am empfindlichsten war. Unbarmherzig, ja grausam mißhandelte er ihn, um die Kraft und den Mut des langen, aber etwas langsamen Hengstes aufs Höchste zu steigern. Der Rappe stieß einen Schrei aus, schnellte auf die Hinterhand empor und hob beide Vorderhufe hoch in die Luft, um seinen Gegner niederzuschmettern. Doch der rasche Goldfuchs stand im Nu hochaufrecht und hämmerte mit seinen Vorderhufen auf die Schnauze des Schwarzen. In dieser aufrechten Haltung rangen die Rosse eine volle Viertelstunde miteinander, indem sie blindlings einander schlugen und bissen, um den Gegner unter die Füße zu bekommen. Keinem gelang es, auch nicht dem Rappen trotz seiner Länge. Der Goldfuchs machte jeden Nachteil seiner Kürze durch seine Kraft und kluge Benutzung jeder Blöße des Feindes wett. Auch unterstützte ihn sein Herr aufs beste, indem er sich von hinten gegen Kreuz und Rücken des Tieres stemmte, starken Rückhalt ihm gab und ein Hintenüberstürzen verhüten half. Dieser Beistand war durchaus erlaubt, Ketil warf sich auch mit aller Kraft gegen den Rücken des Rappen.

Die Zuschauer fanden am meisten Wohlgefallen an dem Pferde Egirs und riefen: „Hau ihn, hau ihn, hau den Langen in Grund und Boden! Dein Goldfuchs, Egir, ist ein Goldpferd."

Der rothaarige Bursche rollte die Augen im Kopfe und kollerte vor Zorn, schrie sein Roß mit Schimpfnamen und Flüchen an, schlug und stieß es mörderlich mit der Stange. Das gepeinigte Tier hob sich noch höher und biß sich in der Mähne fest, aber alles umsonst, Egirs Stärke unterstützte zu gut den tapfern Goldfuchs, der steil stehen blieb.

Da geschah das Unerlaubte und Unerhörte. Ketil stieß mit seiner Stange nicht nach seinem Roß, sondern nach dem Hengst des andern, stieß wie zufällig und doch absichtlich vorbei und bohrte die Spitze dicht unter dem

Auge, darauf es abgesehen war, und in die Stirn des Fuchses hinein. Die schlimmste Ungesetzlichkeit und Unehrlichkeit, die es auf dem Hestating gab, war geschehen, aber die Gemeinheit war auch von zweien gesehen worden. Helga hatte scharf Obacht gegeben und rief in heller Entrüstung: „Schiedsrichter, schreite ein! Ketil hat das Gesetz gebrochen und den andern Hengst gestochen — jage ihn mit Schimpf vom Hestating fort!“

Egir sagte eiskalt, aber messerscharf: „Ketil Thorsteinson, du hast Betrug geübt im ehrlichen Kampfspiel.“

„Er lügt, er lügt!“ brüllte der Bursche. „Meine Stange rutschte ab und ritzte aus Versehen ein klein wenig die Haut seines Kleppers.“

„Du Heimtücker wolltest meinem edlen Hengst das Auge ausstechen — du Lügner, danke du den Göttern, daß deine Stange rutschte und nicht das Auge traf — mit Leib und Leben hättest du es büßen sollen.“

„Den Schimpf sollst du mir büßen,“ schrie Ketil, sein Wams von sich schleudernd und zum Sprung geduckt.

Egir blieb ganz ruhig stehen, fing den Anlauf und den ersten Hieb auf und umfaßte mit beiden Armen den Gegner, der durchaus kein Schwächling war. Ein wildes Ringen, Raufen und Reißen begann, zwei kraftstrotzende Körper verschlangen sich wie zu einem. Während die keuchenden Männer wütend rangen, setzten die Hengste ihren Kampf fort. Die aufs Höchste erregten Zuschauer sprangen von ihren Sitzen empor, schrien durcheinander und erhoben ein lautes Freudengeschrei, als der schwarze Hengst mit zerbissenem Halse hin und her taumelnd hintenüber stürzte und der Goldfuchs als erbarmungsloser Sieger mit seinen Hufen den Gefallenen zertrat.

Eine halbe Minute später brach neuer, tobender Beifall los. Auch der Kampf der Männer war entschieden. Egir hatte seinen Gegner von der Erde gerissen, hatte den schweren Körper über seinen Kopf gehoben und

hinter sich geworfen. Mit dröhnendem Aufschlag und wie leblos blieb der Geworfene liegen.

Der Rapphengst, dem die Schlagader zerbissen war, röchelte und verendete. Eyvind, der Bruder Ketils, jammerte: „Den Hengst sollst du uns bezahlen und mit hundert Mark büßen."

„Ich blase dir was," lachte der Riese. „Wecke lieber deinen Bruder und gieße ihm einen Eimer Wasser über das allzu hitzige Haupt!"

„Er ist tot — du hast ihn getötet, du — wir werden sein Blut an dir rächen, du Mörder."

„Das erwarte ich von dir, denn die Blutrache ist deine verdammte Bruderpflicht," antwortete Egir ganz ruhig.

Die Zuschauer riefen: „Was schimpft der Sohn Thorsteins? Egir ist kein Mörder, sondern ein ehrlicher, echter isländischer Mann; es war ein gerechter Ringkampf."

Ketil fing plötzlich an sich zu rühren; er raffte sich vom Erdboden auf und sah Egir neben Helga stehen. Im Vorbeigehen blickte er ihn mit den blutunterlaufenen Augen an. „Das sollst du mir teuer bezahlen."

Egir hatte einen neuen und skrupellosen Todfeind bekommen.

Helga klammerte sich an seinen Arm und klagte angstvoll: „O meine Ahnung raunte in mir, daß aus dieser kleinen Ursache großes Unheil kommen wird. O mein Geliebter, sei stets auf der Hut vor Ketils Tücke und vor dem Häßlichsten auf Erden, dem Bruderhaß!"

Er hatte auf seinem Antlitz das heitere, knabenhaft sorglose Lächeln. „Sei freudig und voll Zuversicht, mein Herzensschatz! Ich habe zwei offene Augen und zwei eiserne Hände, die meine Hüter sind bei Tag und Nacht."

Ketil stützte sich auf seinen Bruder, stöhnte laut, denn jeder Knochen tat ihm weh von dem furchtbaren Fall, und taumelte nach der Schenke des Bierfieders,

um seinen Schmerz zu betäuben. Hier hockten die Söhne des Thorstein, fluchten gräßlich und schworen alle halbe Stunde die greulichsten Eide, daß sie blutige, rotblutige Rache nehmen und dem langen Egir Arme und Beine zerschlagen, das Gehirn aus dem Haupte und das Herz aus dem Leibe hauen würden. Als sie nach Mitternacht nach ihrem Zelte torkelten, heulten sie mit lallender Stimme durch die helle Nacht: „Rache, Rache!“ Die beiden Thorsteinsöhne waren zwei starke Hasser und zwei große Heimtücker, die am liebsten von hinten ihre Feinde ansprangen. — — —

Thorkil Krafla saß am Morgen nach der Nacht, wo er in der Bude des Pelzhändlers und Paters gewesen war, auf der Langbank seiner Bude, saß schon eine volle Stunde untätig, hatte die Finger ineinander gelegt und grübelte mit tiefsinnigen Augen, die in weite Fernen träumten. Je reglos er sein Körper in dieser Stellung verharrte, desto angestrengter arbeitete sein Geist, der viele Fragen hin und her wälzte. Aber die Worte des Mönchs, die er behalten hatte, machten seine Seele still und friedvoll. Da — da störte ihn das Bild, davon er sich nicht lösen konnte, weder am Tage noch im Traum — die Schöne im scharlachroten Kleide stand vor ihm und lächelte mit ihren unergründlichen Augen und winkte und lockte: Komm, komm zu mir!

Heute war das Opferfest, wo er an ihrer Seite sitzen und aus der Schüssel, die ihre roten Lippen berührt hatten, Roßbrühe trinken sollte! O die Herrliche mit dem liebeheißen Blick rief ihn! Ihm war, als wenn er zu ihr rennen, in ihre Arme sinken müsse, und wenn es sein Tod und Verderben wäre.

„Ich muß den Preis bezahlen und meine Seele verkaufen, du Gott der Christen, hilf mir!“ Da wurde dem gequälten Manne eine Hilfe. Ein Entsetzen schüttelte ihn, ein Grauen vor dem Roßfleisch, das nach den Worten des Paters in die Hölle verdammte, durchschauerte ihn. Es stöhnte und schluchzte in ihm: „Nein, nein, ich bin mit

dem Kreuze gezeichnet; ich darf nicht meine Seele verkaufen. Ich muß fliehen vor dem Weibe über Sand und See."

Ögmundur beobachtete den Grübler und brummte gutmütig: „Warum bist du seit etlichen Tagen so trübsinnig, mein Sohn? Auch ich ließ einmal als junger Mann die Nase hängen, weil ich närrisch verliebt war — ist nur ein Fieber, das sich in ein, zwei Wochen wieder abkühlt — zwei kalte Bäder alle Tage helfen gut."

„Ach, die Worte Coelestins machen mir große Not —"

„Ja, das kenne ich, mein Sohn — aber damit halte ich es also: Für die greulichen Worte von Sünde und Schuld, von Feuer und Verdammnis habe ich ein schwaches Gedächtnis, aber die schönen Reden des Mönchs von Vergebung und Gnade, von Friede und ewiger Freude weiß ich auswendig und hole ich mir zum Troste hervor, wenn eine Unruhe mich befällt und ein Übel mich bedroht — bei dem Verfahren bin ich guter Dinge. Kopf hoch, mein Sohn! Will dir sehr Fröhliches erzählen — ich habe dich vor dem Alting als meinen rechten Sohn und Erben anerkannt, und der Tingschreiber hat darüber eine Schrift gesetzt und gesiegelt. — Lachst du jetzt nicht?"

„Nein, ich möchte vor Rührung weinen, und ich danke dir von ganzem Herzen. Ich bin ein echter, rechter Ögmundurson — trotzdem werden mich die Leute auch hinfort Thorkil Krafla nennen — ich bin und bleibe nun einmal der Krabbler."

„Der Beiname ist dir keine Schande, sondern ein Ruhm; das war der erste wackre Streich, den du als Säugling machtest. Ich sehe noch den kleinen Burschen und meine Überraschung, als ich unter den Lavablock lugte und das lebende Bündel entdeckte. O wie brüllte der kleine Schreihals! Mit seinen Händchen hatte er so lange und so beharrlich an dem Tuch, das man ihm aus Barmherzigkeit — um das Ersticken und einen

raſchen Tod herbeizuführen — über Naſe und Mund gebunden hatte, gezerrt und geriſſen, bis es ſich löſte und er Luft bekam, um laut zu ſchreien. O ein kräftiges und kluges Kerlchen — wie krabbelte es mit den Ärmchen und Beinchen! Darum nahm ich den kleinen Krabbler mit nach Hauſe, und ich habe es nie bereut."

Thorkil ſagte bitter: „Aus Erbarmen wollten ſie mich erſticken und die Todesqual verkürzen! Wie können Eltern mit einem Herzen in der Bruſt ihr Fleiſch und Blut erwürgen, ermorden! Unmenſchen und ärger als die wilden Tiere, die ihr Junges bis zum äußerſten verteidigen, waren meine Eltern. Und nicht einmal die Not und Armut trieb ſie zu der Untat, denn du ſagſt, der Säugling ſei ſehr wohl bekleidet geweſen."

Der alte nickte nachdenklich. „Ja, in Lappen und Lumpen fand ich dich nicht — das Tuch, das der kleine Krabbler ſich von Mund und Naſe geriſſen, war von beſter Seide — in breite Windeln von feiner Wolle war er gewickelt, und vorſorglich hatte man ihn mit einem neuen Frauenrock umhüllt, damit der kleine Burſche wenigſtens nicht erfröre —"

„Sondern von den Füchſen langſam und bei lebendigem Leibe gefreſſen werde."

„Unbegreiflich und rätſelhaft war es mir, und ein Rätſel wird es bleiben. Im Elend lebten deine Eltern nicht nach allen Anzeichen, damals hatten wir durchaus kein Hungerjahr, ſondern das beſte Heujahr in einem Jahrzwanzig — ich habe in jenen Tagen genug hin und her geforſcht, aber keiner wußte, ahnte oder argwöhnte etwas von dem Findelkinde. Laß das Fragen und Grübeln über deine Geburt, die in Dunkel gehüllt bleibt!"

Thorkil ſummte vor ſich hin und ſagte plötzlich: „Warum haſt du mich Thorkil, Donnerkeil, genannt?"

Der Vater wurde verlegen und zögerte mit der Antwort. „Dazumal glaubte ich ja an den ſtarken Donnergott, und der Name ſchien mir kurz und wohlklingend."

Helga, die aufmerksam zugehört hatte, mischte sich jetzt ins Gespräch: „Hast du nicht einmal der Mutter erzählt, daß am Halse des Kindes ein goldenes Schmuckstück hing?“

Der Vater blickte seine vorlaute Tochter vorwurfsvoll an und blinzelte mit den Augen, damit sie schweige. Aber zu spät. Thorkil sprang von der Bank empor und rief erregt: „Ein Schmuckstück! Und das hast du mir all die Jahre verschwiegen und verheimlicht? Warum, warum?“

„Um die geheimnisvolle Geschichte endgültig zu begraben und dir und mir Ruhe zu verschaffen.“

„Was nützt das Verschweigen? Sage ihm alles, was du weißt!“ sagte Helga bittend.

„Was ich weiß, ist wenig genug. An deinem Halse war ein Band von roter Seide, und daran hing auf deiner Brust ein Stück aus purem Gold, ein Bild des Donnerkeils, wie Thor ihn trägt, und auf dem kleinen Donnerkeil waren Heilrunen, die ich nicht lesen konnte, geritzt.“

Der Sohn faßte und schüttelte den Arm des Alten. „Wo ist das Stück, das das Rätsel meiner Geburt vielleicht lösen kann? Zeig es mir!“

Ögmundur kraute sich. „Ja, wenn ich es noch hätte! Aber das ist eine verfluchte Geschichte und das größte Geheimnis — der Donnerkeil verschwand spurlos, unerklärlich. Vor zwanzig Jahren gab ich, weil meine Frau großartig war und die Verschwendung der vornehmen Geschlechter nachahmen wollte, eine große Gasterei, und Leute, die ich kaum kannte, saßen an meinem Tische, verschmausten und vertranken an einem Tage die halbe Eiderdaunenernte. Entsetzlich schwanden meine Vorräte, zwanzig Schafskeulen, zwei Roß- und vier Rindsviertel wurden vertilgt. In meinem eignen Met ertrank ich meinen Kummer, und im Räuschlein plapperte ich allzuviel von dem Findelkinde, das damals vier Jahre alt war, und von dem goldenen Donnerkeil an seinem

Halse. Viele riefen: Zeige uns mal das Ding! Sofort holte ich das wohl verschlossene Stück, und in meiner Dummheit ließ ich es von Hand zu Hand gehen. Es ging durch vierhundert Hände, und alle glotzten die Runen an. Der Gode Sigurd buchstabierte lange und behauptete, daß er die Runen lesen könne. Es sei ein Heilspruch, und die Worte sollten etwa lauten: Wer mir Übles sinnt und tut in meinen Tagen, den wird Thor mit seinem Donnerkeil erschlagen!

Besonders die Weiber verschlangen den Goldschmuck mit gierigen Blicken, so daß vielleicht ein Frauenzimmer ihn stahl —"

„Gestohlen ist mein Donnerkeil!" schrie Thorkil enttäuscht, entsetzt. „Gestohlen das einzige, das meiner Herkunft Dunkel erhellen konnte — schändlich, schändlich!"

Der Alte zerrte aufgeregt an seinem Barte. „Als ich schließlich mein Eigentum zurückverlangte, war das Stück an meinem Tische, an dem zweihundert Gäste saßen, spurlos verschwunden, und obgleich wir eine Stunde lang auf und unter allen Tischen suchten und den Fußboden fegten und jeden Winkel durchstöberten, ist der goldene Donnerkeil nicht gefunden worden. Hätte ich alle Wamstaschen und alle Frauenmieder umkehren können, so wäre er gewißlich zum Vorschein gekommen, aber das durfte ich meinen ehrbaren Gästen nicht antun. Um Streit und Schlägerei zu verhüten, schwieg ich."

Thorkil brauste auf. „Wer war der freche und unverschämte Dieb? Hätte ich den Kerl, er müßte hängen."

„Keiner wagte einen Verdacht zu äußern, nur der Hühner-Thorir, der zufällig auf seiner Handelsreise bei mir eingekehrt war und selbstverständlich, als er den Braten roch, auf meinem Hofe blieb, erklärte bestimmt, er habe mit seinen zwei Augen gesehen, daß einer meiner Unfreien sich schnell gebückt und etwas vom Estrich aufgehoben habe. Ich nahm sofort den Sklaven, der einmal früher Käse gestohlen hatte, ins Verhör, und als

er laut brüllte, es ſei ein Knochen geweſen, den er aufgehoben und abgenagt habe, ließ ich ihm zwanzig Stockſchläge geben, damit er bekenne. Aber der Donnerkeil iſt nicht an ihm gefunden worden, und durch keine Drohung konnten wir ein Bekenntnis erzwingen. Ich glaube, daß der Sklave ſchuldlos gezüchtigt wurde."

Thorkil lief auf und ab. „Alſo war unter den ehrbaren Gäſten ein Spitzbube."

„Ich habe viel darüber nachgedacht und mich gefragt, ob nicht irgendeiner von den Gäſten ſeine guten Gründe hatte, die einzige Spur, die zu deinen Eltern hinführen konnte, beiſeite zu ſchaffen."

„Das iſt es. Der Elende wollte nicht ſtehlen, ſondern die Spur verwiſchen — —"

Helga legte ihre Hand auf den Arm des Bruders und redete ſanft: „Was frommt das viele Fragen und die große Unruhe des Gemüts? Es iſt und bleibt ein Geheimnis. Zürne nicht dem Weibe, das dich gebar! Wenn auch nicht die bittere Armut ſie zwang, die Natur des Weibes zu verleugnen, weißt du, ob nicht ein ehernes, unerbittliches Schickſal über ihr waltete, ſo daß ſie an der Ausſetzung ihres Knäbleins unſchuldig iſt? Muß es dir nicht genügen, daß du mein Bruder und ein rechter Ögmundurſon biſt?"

„Ja, ich will ſtille und meinem Pflegevater ſehr dankbar ſein — aber eine Unraſt erfüllt mich an dieſem Ort." Thorkil ſchaute nach dem Sandglaſe und ſah, daß der Mittag nahe und die Stunde des Roßopfers gekommen ſei.

Lächelte und winkte nicht die Schöne im ſcharlachroten Kleide? Er ging auf und ab. Da hörte er eine Stimme in ſeinem Innern, die wie des Mönches Stimme war: Fliehe, fliehe, der Verſucher iſt dir auf den Ferſen!

Er blieb vor dem Alten ſtehen und bat: „Mein Haupt zerſpringt mir in dieſer Luft, an dieſem Ort. Ich möchte ſtracks mein Roß ſatteln und heimreiten und auf

Vatnasandur sehen, was die Knechte treiben. Mein Vater, laß mich heimfahren!"

Ögmundur schmunzelte: „Meinen Segen zum Heimritt hast du, mein Sohn! Die Bitte erfülle ich sehr gern, denn zu lange haben die Knechte ihrer Faulheit gefrönt, und das Heu des Tuns muß geschnitten werden. Der eine wahre Gott geleite dich auf deinem Wege!"

Als die Gäste zum Roßschmaus gingen, ritt Thorkil Krafla in donnerndem Galopp über die Holzbrücke des Flusses und heimwärts nach Vatnasandur. Der tapfre Mann, der mit dem Kreuze gezeichnet und gewappnet war, floh vor dem schönsten Weibe Islands. Seine Flucht war ein Sieg über sich und sein Blut und sein heißes Begehren, ein Sieg über jene unheimliche Macht des Weibes, von der wir vom ersten Menschen an sagen und klagen hören, daß die stärksten Männer und die hochgemutesten Helden kraftlos, willenlos, weibisch ihr erlagen.

Sechster Abschnitt.

Es war Sommer gewesen und Herbst geworden auf Island. Immer seltener schien die Sonne und, wenn sie durch die jagenden Wolken brach, nur ein paar Tagstunden. Bitterkalt waren die Nächte.

Die Graugänse und Wildenten flogen vom hohen Norden zu Tausenden mit schrillem Gekreisch über die Insel und ließen sich zur Rast und Atzung nieder, wo etwas Grünes schimmerte und süßes Wasser floß. Mit Pfeil und Bogen waren die scheuen Vögel nicht zu beschleichen, aber die Isländer überlisteten sie, streuten Gerste auf das Wasser, ließen die Fallnetze über die friedlich tauchenden, trinkenden Tiere stürzen und fingen oft Hunderte in einem Garn. Das gab ein lustiges Kochen und Schmoren und volle Fett- und Fleischtöpfe im Vorratshause.

Alles Herbstwerk des Bauern war getan, nur die letzte Außenarbeit des Jahres, die aber weit mehr ein Fest als eine saure Mühe war, nämlich das Heimholen der Lämmer und Hammel, stand noch aus und wurde erst beschickt, wenn der weiße Winter mit Schneesturm drohte und bereits droben in den Bergen war. Die Schafe blieben im Sommer unweit des Hofes, aber die Jährlinge und Lämmer jagte man im Lenz über die Almen und auf die höchsten Matten hinauf, die Lämmer stiegen mit der höher steigenden Sonne immer höher in die Berge hinauf und fanden oft mitten zwischen den Gletschern saftige Grasflächen, die am besten mundeten. Im Spätherbst wurden sie zusammen und nach

unten getrieben, was eine schwierige, oft gefährliche Sucherei und doch den Isländern ein Freudenfest war, und da die Herden der Besitzer durcheinander gerieten, fand ein Zusammentrieb im Tale statt, wo jeder Bauer nach seiner Marke seine Tiere heraussuchte.

Die Söhne Sigurds wurden vom Vater ausgeschickt, um die Hammel des Hofes Svinafell heimzuholen, und sie ritten bis in die Schroffen hinauf, soweit ein Pferdehuf klettern und am Felsen kleben konnte.

Die Hauptherde war schon zusammengetrieben und wurde von Sklaven bewacht. Aber vierundzwanzig Lämmer fehlten noch, waren nirgends zu finden und mußten sich entweder in den Firnfeldern verstiegen haben oder auch abgestürzt oder von Wölfen und Füchsen gefressen sein.

Die beiden Brüder kletterten im wilden Hochgebirge herum, nach jeder Felsplatte und in jede Schlucht spähend. Floki war von der greulichen Anstrengung müde und mürrisch und fluchte: „Warum wollen wir uns abquälen? Wir werden nur die abgenagten Knochen der Lämmer finden."

Ganz anders war Egir, dessen Augen sprühten. Seit dem Alting war er ein anderer Mann geworden, nicht mehr der unbeholfene träumerische Riesenknabe, sondern ein rascher Mann, der nicht nur den Mund zu trocknen Witzen, sondern auch die Fäuste zu fleißiger Tätigkeit gebrauchte. Seine gute Mutter stieß ihren Gatten an und lächelte: „Sagte ich es nicht? Unser Sohn Egir ist endlich wach geworden."

Erstaunlich entfalteten sich alle Kräfte des jungen Riesen, den die Liebe wach geküßt hatte. Schwindelfrei stand er am äußersten Rand einer senkrecht stürzenden Wand, breitete seine Arme aus und ließ seine Blicke schweifen. Da bemerkte er ein Dutzend weiße, wollige Flocken, die sich hinter einer Gletscherzunge bewegten. „Siehe da, unsere Lämmer! Sechzehn zähle ich — die andern wird der Fuchs geholt haben."

Die beiden gingen über das Eis und hörten bald das klägliche Blöken der Lämmer, die sich verstiegen hatten. Über einen breiten, tiefen, grausigen Gletscherspalt führte nur eine schmale, zwei Hand breite Eisbrücke, von der ein Teil kürzlich abgestürzt war. Mitten im Gletscher war eine kleine Grasinsel, welche die Tiere angelockt hatte, aber die Lämmer, die vor Tagen über die viel breitere Eisbrücke gegangen waren, wagten jetzt nicht den handbreiten Weg zu betreten und standen ausgehungert und angstvoll blökend auf dem Gletscher drüben.

Nachdem Egir die Gletscherzunge und die sie umgrenzende Gletscherspalte geprüft hatte, sagte er kurz und trocken: „Es gibt nur diesen einen Weg, unsere Lämmer zu holen, wenn sie nicht elend umkommen sollen."

Floki schielte nach der schmalen Eisbrücke. „Ich kann mich hüten und mich halten — hole du als Ältester die Schafe!"

„Ich bin mit meinen hundertneunzig Pfund zu schwer für die Eisbrücke, die unter mir brechen würde, unfehlbar, aber unseres Vaters Lämmer dürfen nicht verderben — du bist ein leichter Fant, dich wird die Brücke tragen."

Brummig böse kam die Antwort: „Mein Leben ist mir lieber als alle Schafe und Hammel meines Vaters."

„Ich binde dich mit zwei Seilen um Brust und Gürtel, ich halte dich fest, so kann dir nichts geschehen, selbst wenn die Eisbrücke bräche, flugs zöge ich dich an den Seilen empor und aufs feste Eis."

„Haha, so dumm, du siebenmal Schlauer, so dumm bin ich nicht. Du würdest mich hübsch und fröhlich fallen lassen, fünfhundert Ellen tief — dort unten läge ich eisiger als in den Armen der frostblauen Hel."

Egirs Augen flammten zornig. „Ich bin in deinen Augen also ein Brudermörder, der Neiding aller Neidinge. Pfui, schäme dich! Du könntest den satanischen

Gedanken gar nicht denken, wenn du nicht vom Brudermorde geträumt hättest. O, ich sehe in dein Herz und weiß es längst, du willst mich töten, durch einen gefälligen Unglücksfall umbringen, so daß du nachher weinen und deine Hände in Unschuld waschen kannst."

„Nein, ich will heilige Eide schwören —"

„Still! Du willst die Eisbrücke nicht überschreiten?"

„Nein, nein, ich wage es nicht, der Schwindel erfaßt mich, wenn ich bloß in die grausige Tiefe blicke — ich kann nicht!"

Egir sagte ruhig und kalt: „So muß ich gehen, trotz meinem Gewicht; du bindest mir die Seile um und hältst mich fest."

Flink, ja freudig sprang der Bruder: „Ja, ja, ich halte dich mit beiden Händen fest, daß du nicht fällst."

„Nicht nur mit den Händen, sondern mit dem ganzen Leibe sollst du mich halten." Egir lächelte seltsam, umschnürte sich mit den Seilen, nahm die andern Enden der Taue, band sie fest um seines Bruders Brust und Leib und machte einen Knoten, den kein andrer lösen konnte. „Sieh so! Nun kannst du, und nun wirst du mich fein halten, wenn die Eisbrücke bricht; — denn hältst du mich nicht, so fallen und fahren wir beide in die Eishölle hinunter, juchheissasa!"

Floki wurde leichenfahl, stemmte seine Füße fest und legte sich mit seinem ganzen Gewicht zurück, um die Seile straff zu halten. Die schmale Eisbrücke hielt. Egir nahm auf einmal drei bis vier Lämmer auf seine Arme und trug schnell die Herde hinüber.

Er war heute und stets auf der Hut vor der Heimtücke seines Bruders, besonders seitdem dieser jede Feindseligkeit unterließ und sogar eine freundliche Miene machte. Die beiden Brüder arbeiteten und aßen, saßen und schliefen Seite an Seite, und jeder traute dem andern zu, daß er Mordpläne hecke. Aber der Recke Egir vertraute seiner Stärke und ließ sich den Gleichmut seiner Seele nicht stören. Die Männer jener Zeit waren

von Wikingerart und Recken der Tat, aber auch Helden in Leid und Not, wenn es galt, ein unerträgliches Schicksal gelassen, ja mit lachendem Munde zu ertragen. —

Die Nächte längten sich auf Island immer mehr. Die Sonne war verblaßt, verschwunden und wie vom Fenriswolf verschlungen. Düster war das Haus und stockdunkel der Gang, wenn nicht von Morgen bis Abend der Trandocht brannte. Kaum zwei bis drei Stunden um den Mittag herum schimmerte ein wenig Taglicht durch die Blasenfenster. Die lange, schreckliche Winternacht Islands war gekommen, und die Menschen ertrugen kraft der Gewohnheit und ohne Grauen das Dunkel der Dreimonatsnacht, die nur der bleiche Mond und das feurig lohende Nordlicht erhellte.

Was trieben sie in der endlosen Winternacht? Die Leute auf Svinafell schliefen zwölf Stunden, um Licht und Holz zu sparen, besorgten die Tiere des Hofes und hockten dann ums Feuer herum, wo sie schnitzten und spannen, schusterten und schneiderten, Sattelzeug nähten, Netze flochten und flickten und gleichzeitig aus ihren Sagas erstaunliche Mär sich erzählten. Was der eine vergessen hatte, wußte der zweite, und wenn einer schwieg, fing ein anderer an. Das erhielt den Geist der Isländer wach und rege in der endlosen Winternacht.

Die Knechte und Mägde lauschten aufmerksam, wenn Egir, der ganze Geschichten und lange Stabreime auswendig wußte, von den Nordlandshelden und den Wikingerfahrten, die noch sein Urgroßvater als Knabe erlebt hatte, lebendig-anschaulich berichtete, als wäre er selbst dabei gewesen. „Den Rhein hinauf fuhren sie auf ihren Langschiffen, und den Palast des Kaisers Karolus machten sie zum Stall für ihre Rosse, nachdem sie alles Silber und Gold und einen gehäuften Scheffel Edelsteine geraubt hatten — o es war eine alte, gute Zeit — ich wollte, wir könnten gen England und Frankreich in Wiking fahren!“

Frau Finna, der sein frommer Wunsch sehr mißfiel, sagte nicht ohne Erregung: „O es war auch eine harte, böse und blutige Zeit voll Mord und Geschrei — begehre nimmer in Wiking zu fahren! Es würde uns auch heute sehr übel bekommen, denn die Angelsachsen und Franken haben die letzten Wikinger mit scharfem Eisen empfangen, und von hundert Männern sind kaum vierzig mit leeren Schiffen und mit verbundenen Köpfen heimgekehrt."

„Wir sind stärker und tapferer als alle Völker," rief Egir mit stolzer Stimme, und alle nickten Beifall.

War die Mitternacht unendlich lang, so waren auch die Sagen und Geschichten reich an Zahl und Inhalt und hielten bis zum Frühjahr vor.

Ein Tag verlief wie der andere. Im Morgendunkel wurden die Kühe gemolken und die Reitpferde mit Heu gefüttert. Alle andern Rosse mußten draußen ihr Futter suchen und oft den Schnee mit dem Huf wegkratzen, um die Grashalme zu erreichen. War der Schnee allzu fest gefroren, so sandte der Gode die Knechte aus, die mit Schaufeln hier und da den Schnee entfernten und den Rossen halfen, ihr Futter zu bekommen. Auch die Schafe und Hammel wurden alle Morgen aus der Hürde getrieben. Auf Svinafell aber hatten sie einen vorzüglichen Leitbock, der ein zuverlässiger Wetterprophet war und jedes Unwetter vorher witterte. Wenn an dem Tage ein Schneesturm zu erwarten war, so weigerte er sich mit der ganzen Bockigkeit eines Bocks, die warme Hürde zu verlassen, und da man erfahren hatte, daß er stets recht behielt und ein Schneesturm eintrat, ließ man ihn und die Herde beim Hause bleiben.

In dem guten Jahre hatte man Heu reichlich geerntet, auch war die Vorratskammer voll von gepökeltem, geräuchertem Fleisch und von gedörrten Fischen. Hohe Holzhaufen standen hinter dem Hause. Allerdings die sogenannten Hungerwinter, die nach einem kurzen kalten Sommer eintraten, waren furchtbar, und es war das Glück der Eisinsel und der Segen des sie umspülenden

Golfſtromes, daß dieſe gefürchteten Winter ſehr ſelten kamen.

Einſam und oft meilenweit voneinander lagen die Bauernhöfe tief im Schnee begraben und oft durch wilde Gletſcherflüſſe völlig abgeſchieden. Dennoch lud man, beſonders um die Julzeit und in den Zwölfnächten, gern die Nachbarn zu einer Gaſterei und dann zu einem tagelangen Geſchmauſe ein. Mancher Bauer mußte zwei volle Tage hin- und zwei zurückreiten durch Schnee und Eisflüſſe und auf gefährlichen Pfaden, nur um mal ein anderes Geſicht zu ſehen und mit einem Bekannten zu plaudern. Wenn es aber in Not- und Krankheitsfällen galt, in Meilenweite einen Beiſtand zu holen, ſo ſcheute ein rechter Isländer vor keiner Fährlichkeit zurück, und lachend ertrug er die ungeheuerlichſten Strapazen.

Im grimmen Mittwinter machte Egir Sigurdſon ein Meiſterwerk, von dem man im ganzen Syſſel redete und rühmte. Ein Lehnsmann Sigurds im ungangbarſten Gebirge hatte die Botſchaft gebracht, daß ſein Weib viel kränkle und vierzehn Tage nach dem Julfeſt ihre ſchwere Stunde erwarte. Finna, ſtets hilfsbereit, hatte ihm allerlei Tränke mitgegeben und ihm verſprochen, daß ſie zwei Wochen nach Jul ſein Weib beſuchen werde. Aber die Herrin auf Svinafell fühlte ſich nach dem Feſte unwohl, und ein grauſiger Schneeſturm fegte tagelang über die Inſel. Da klagte ſie betrübt: „In allen meinen Gliedern ſticht und ſchmerzt es —, o die arme Boga hofft vergebens auf meinen Beiſtand. Sattle mir den Schecken! Ich muß verſuchen zu reiten.“

„Nimmermehr, mein Mütterchen! Es wäre dein Tod,“ ſagte Egir und erbot ſich: „Raſch jage ich hinüber, gib mir Troſt, Arznei und gute Ratſchläge mit!“

Ungern ließ ſie ihren Sohn ziehen. Aber er hatte ſchon den zähen Gisli, das wackere Waſſerpferd, geſattelt und ſprengte von dannen. Erſt lachte er, wenn ſein

Pferd im gefrorenen Schnee einbrach. Dann biß er die Zähne zusammen, als er im Eiswasser des Flusses schwimmend und an der Mähne hängend das Ufer erreichen mußte.

Oben im Gebirge lagen Schneeberge, die alle Wege versperrten. Was nun? Es gab noch einen letzten Weg über den Gletscher, vor dem sich aber der Isländer graut, und den er niemals geht. Jetzt hatte Egir trotzige, drohende Augen, er spornte den braven Gisli blutig, bis er zitternd den glatten, rissigen Gletscher betrat.

Fünfmal war ein Gletscherspalt von Pferdelänge, aber der Reiter hieb mit der Peitsche und setzte fünfmal über den abgrundtiefen Gletscherspalt hinweg. Als er endlich den kleinen Hof erblickte, klopfte er den Hals Gislis: „Das war dein und mein bester Ritt, mein wackrer Gisli!"

Das Weib lag seit dem Morgen in den schrecklichsten Wehen und klagte mit keinem Laut, aber ihr kreideweißes Gesicht zeigte, wie unsagbar sie litt.

Die eingeflößte Arznei half ihr nicht.

Der reckenhafte Mann ging hinaus und vor die Haustür und weinte wie ein Kind — also ergriff ihn das furchtbare Menschen- und Mutterleid, das er mit seinen Augen gesehen hatte.

Er setzte über die Gletscherspalten und schwamm durch den Fluß und brachte schlimme Botschaft heim zu seiner Mutter.

Finna sagte kein Wort, humpelte in die Schlafstube hinein, zog drei Wollkleider übereinander und den Pelzmantel an und ließ sich von den Bitten des Gatten und Sohnes nicht halten. „Führe mich, mein Sohn! Ich muß meiner Schwester beistehen — mehr sind zwei Menschenleben wert in der Welt als mein alter gebrechlicher Leib, der bald in die Gruft gelegt wird."

Jetzt nahm Egir Knechte und Schaufeln mit, setzte seine Mutter auf das sicherste Pferd, hüllte sie in viele Decken und blieb an ihrer Seite. Am Flusse hob er

sie auf die Schultern, damit das Wasser nur ihre Füße nicht berühre. Den Gletscherweg wählte er diesmal nicht, sondern die Knechte mußten durch die Schneeberge einen schmalen Pfad schaufeln. Lange nach Mitternacht wurde die Bauernhütte erreicht. Man horchte draußen und hörte einen Schrei, einen markerschütternden Schrei, und dann einen zweiten. Die gemarterte Boga fiel in Ohnmacht. Zwei Knäblein erblickten das Licht der Welt, und Finna wickelte sie in Windeln.

Egir betrachtete sie tiefsinnig und dachte: „Wird auch von diesen Zwillingen dereinst der eine den andern und ältesten hassen und nach seinem Leben trachten, obgleich hier viel Arbeit und wenig zu erben ist?"

Als er seine Mutter heim nach Svinafell gebracht hatte, mußte er sie ins Haus und ins Bett tragen, wo sie stumm und ohne Klage Tag und Nacht, Nacht und Tag liegen blieb. Sie verschmähte jede Nahrung und war sehr krank; aber wenn ihr Gatte traurig auf dem Bettrande saß und die Schüssel mit Hühnersuppe ihr hinhielt, schlürfte sie mit Widerwillen ein paar Löffel voll, ja, sie faßte nach seiner Hand und fing an zu trösten: „Mein Sigurd, ich fahre nicht allein von hinnen und verlasse dich nicht — als wir noch jung waren, sagten wir oft, daß wir zusammen leben und sterben wollten und weder auf der Erde noch im Grabe noch in Walhall ohne einander sein könnten. Weine nicht! Kein bißchen Hitze ist in meinem Blute, so daß mich oft im Federbett fröstelt — ich habe mich nur stark verkühlt und werde mich bald erholen."

Sie glaubte selbst nicht, was sie sagte, und Sigurd hatte große Angst um sein Weib und wurde grauer und greisenhafter in diesen Tagen. Unter den Hustenanfällen und der Atemnot schwand ihr Körper hin und war Haut und Knochen. In der Einsamkeit der Schlafstube bekreuzigte sie sich oft und betete viel zu dem milden, erbarmenden Gott. Dann fiel eine Furcht und ein heftiges Verlangen auf ihre Seele. Ach, wenn

ich die Taufe empfangen hätte, würde ich mit Zuversicht sterben.

Eines Morgens war ihr Atem gänzlich ausgegangen, und eine Ohnmacht umfing ihren Geist. Als sie die Augen aufschlug, saß ihr Sohn neben ihr und rieb mit Wolltüchern ihre Schläfen und ihre eiskalten Hände, während die Tränen über seine Backen liefen.

„Mutter, liebe Mutter!"

Sie schaute ihn zärtlich und wie aus einer andern Welt an. „Egir, mein lieber Sohn, lege dein Ohr an meinen Mund!" Dann hauchte sie wie ein Geheimnis: „Ich habe einen letzten, höchsten und heißesten Wunsch — die Taufe zu empfangen; — bin ich mit dem heiligen Wasser besprengt, so kann ich in Frieden sterben — ich möchte den Mönch hier haben, — Aber wie, wie? Dein Vater darf es nicht erfahren — ihm, dem es zu bitter wäre, darf kein Schmerz bereitet werden. — Wie? Ich finde keinen Weg." Erschöpft fiel ihr Haupt zurück.

Der Sohn wühlte verzweifelt in seinem dichten Blondhaar, drückte die Hände gegen die Stirn, um einen guten Gedanken herauszupressen. Ohne Wissen des Vaters den Pater ans Krankenbett zu holen, war unmöglich. Plötzlich lächelte der Riese verschmitzt, küßte seine Mutter innig und raunte: „Es ist höchst einfach, ich reite nach Borgir und schaffe den Mönch ins Badhaus. Wenn er hier ist, mußt du nach einem heißen Bade Verlangen haben, ich hülle dich in Decken und Pelze und trage dich hinüber — im Badhause ist Wasser genug, um Hunderte zu taufen."

Finna nickte glückselig, faltete die Hände und bewegte die Lippen einen Tag und eine Nacht, während ihr Sohn mit drei Pferden, um ständig zu wechseln über den gefrorenen Schnee zwölf Meilen galoppierte, Nachdem er auf Borgir zwei Stunden gefuttert hatte setzte er den Mönch auf ein Pferd und jagte in der Nacht beim Schein des flammenden Nordlichts nach

Svinafell zurück. Unterwegs wechselten sie kein Wort. Bei der Ankunft im Gebüsch hinter dem Felsen sprang Coelestin wie nach einem Erholungsritt vom Pferde herab, und Egir, der steife Glieder, aber auch zweimal den Weg gemacht hatte, sah nach ihm hin und sagte mit Bewunderung: „Ihr habt früher viel und fest im Sattel gesessen und mit meinem Hengst Schritt gehalten — jammerschade, daß ein ganzer Mann wie Ihr ein Mönch geworden."

„Das hab' ich als mein größtes Glück gesegnet und nie bereut." Der Pater nickte. „Was ist da zu rühmen? Ich habe als Knabe von sechs Jahren das Reiten gelernt, und als junger Mann bin ich im schweren Kettenpanzer und in achtzehn Stunden von der Weser bis zum Rhein geritten — in der Grafenfehde führte ich ein Fähnlein — das alles ist wie ein Traum. — Hm — wo ist Eure Mutter?"

„Ich führe Euch einen Weg, den Ihr schon einmal gegangen seid."

Egir brachte den Mönch durch den unterirdischen Gang nach der Badstube und meldete seiner Mutter mit Augenzwinkern, daß er den Heiltrank erhalten habe. Finna verlangte nach einem heißen Bade, da ihr Blut wie Eis sei. Der Sohn hüllte sie in viele Decken und trug sie auf seinen Armen so sanft und behutsam wie ein kleines gebrechliches Kind nach dem Badhause hinüber. Der Ofen war glutrot. Egir stand draußen und wartete, bis er gerufen wurde.

Der Mönch taufte die Gattin des Goden und Opferpriesters im Namen des dreieinigen Gottes.

Als Finna von ihrem Sohne aus dem Badhause getragen wurde, leuchteten die Augen in dem eingefallenen Gesicht mit einem neuen, seltsamen Glanz, und sie flüsterte in tiefer Erregung: „Nun ist meine Seele genesen, und ich kann in Frieden heimfahren zu meinem Gott." Mit Zuversicht erwartete sie ihr Ende.

Aber es kam wunderbar und weit anders, als sie erwartet hatte. Ihr Befinden besserte sich bald, und sie aß sogar die Speisen, die ihr Gatte mit einem bittenden Blick ihr brachte. Zwei Tage nach der Taufe war es offensichtlich, daß sie genas. Sie saß aufrecht im Bette und sprach mit ihrem ältesten Sohne: „Die Freude, daß ich noch einige Jahre bei euch bleiben darf, schenkte mir mein Gott. — Ob er auch den zweiten, höchsten Wunsch meiner Seele erfüllen wird?“

„Was ist dein Begehr?“

Er ahnte es, ehe sie antwortete: „Daß mein Egir und mein Gatte Christen und eines Sinnes mit mir werden.“

Der Sohn schüttelte den Kopf. „Ich bin weit davon, unter das Kreuz zu kriechen. Wohl ist dein Christ weise und milde, aber zu unmannhaft und schwächlich, denn er läßt sich verhöhnen und ohrfeigen und ans Kreuz heften — das darf kein Mann ertragen, geschweige denn ein Held und Gott. Er würde mir gefallen haben, wenn er das Kreuz, das sie ihm aufluden, mit beiden Fäusten gefaßt und den Hohepriestern, dem Pontius und den Kriegsknechten rechts und links um die Ohren geschlagen hätte — dann wäre er mein Mann, richtiger mein Gott gewesen. Zweifellos war er sanft und gut — und wenn der Mord deines Gottes jetzt geschehen wäre, so würde ich seinen schmählichen Tod an den Pharisäern blutig rächen.“

Die Mutter seufzte: „Ach, du mußt durch viel Trübsal gehen, um die ewige Wahrheit zu verstehen.“ —

Egir ging über den Hof, erkletterte den Felsblock und schaute lange gen Osten nach der Skaptafällssysla und dem Vatna-Jökull hinüber. Dort irgendwo zwischen den Gletscherflüssen lag Vatnasandur. Hm, jetzt hat der Frost über viele Furten eine Eisbrücke gebaut — fein und herrlich wäre ein Ritt nach Vatnasandur. — Ich muß Helgas Antlitz sehen und ihr Lachen hören. Kann ich nicht mit Fug und Recht eine kurze Freizeit, eine

faule Woche verlangen? Er ging dem Vater, der vom Tempeldienst kam, entgegen, blieb stehen und fragte: „Paßt es dir besser morgen oder übermorgen, daß ich für ein paar Tage nach Vatnasandur reise?“

Der Gode machte große Augen. „Es paßt mir überhaupt nicht und nie, daß du einer Bauerntochter nachläufst; du wirst eine Jungfer aus edlem Geschlecht zum Weibe dir wählen.“

Der Sohn kehrte sich kurz um und ging, setzte sich an das Bett seiner Mutter und schüttete ihr sein Herz aus.

Die Gute wurde sehr gerührt, und als ihr Gatte kam und bei ihr saß, weinte sie heftig. „Ach, Egir hat große Liebe in meiner Krankheit mir gezeigt und großen Kummer geerntet — ach, laß ihn reiten, tu es mir zu Liebe!“

Sigurd konnte seinem kranken Weibe nichts abschlagen.

Egir pfiff ein Liedchen, striegelte den alten Gisli, der das beste Wasserpferd des Hofes war, nahm ein Bad und bürstete seine besten Kleider und legte alles bereit, um in der Frühe aufzubrechen.

Am späten Abend klang draußen Hufschlag, und jemand klopfte mit dem Peitschenstiel an die Haustür, um Gastrecht zu erbitten. Vor der Tür stand Thorkil Krafla. Die Freunde umarmten sich. Der Gast erhielt frische Kleider, wärmte sich am hoch geschürten Feuer und aß mit Gier die vorgesetzten Speisen. Egir wartete, bis jener von selbst den Mund öffnete und das Herz weit auftat.

„Vor dir hab' ich kein Geheimnis — o mich hungert nach der schönen Asdis.“

„Was hält dich? Warum bist du nicht längst losgeritten, was Roß und Riemen halten?“

„Weil Herz und Seele in mir in Zwist und Zwiespalt sind — mein Herz dürstet nach ihr, aber meine Seele warnt und wehrt ab: Laß von dem Weibe, das dich verderben wird!“

„Ja, wenn ich das verstünde —“

„Höre! Ich glaube an den Gott der Christen, und Asdis haßt die Kreuzanbeter mit dem wilden Haß ihres Vaters und fordert von mir, daß ich meinen Glauben verleugnen und die Christen verfolgen soll — nun verstehst du meine Not.“

Egir legte den Arm um Thorkil. „Ich würde zu ihr sagen — entweder — oder! Wähle zwischen meiner Liebe und deinem Haß! Ich will es aber in der Nacht besinnen, ob ich einen Weg finde.“

Er schlief wenig und sagte in der Frühe tiefernst: „Es gibt nur einen Weg, und zwar gen Osten, reite heim nach Vatnasandur!“

Thorkil hatte sein Roß gesattelt, rang mit seiner Seele am Scheidewege und stöhnte: „Ich kann nicht, ich muß sie noch einmal sehen — sie fragen, und wenn's mein Untergang wäre.“

Er gab dem Pferde die Sporen und jagte gen Westen nach Steinolfstadur, viele Meilen, um den weiten Faxafjördur herum. —

Der Gode Steinolf empfing höflich den Gast und lachte trocken: „Jugend und Liebe scheuen die längsten Wege nicht und halten im strengsten Winter sich warm. — Willkommen!“

Seine Gattin Hallgerda grüßte gemessen den Gast, sagte wenig und betrachtete ihn um so mehr, als wenn etwas in seinem Gesicht ihr auffiele. Sie war eine früh gealterte hochmütige und hagere Frau mit scharfen Zügen, spitzer Nase und spitziger Zunge. Alles war eckig und scharf an ihr.

Asdis hatte schnell das scharlachrote Kleid angezogen und das Mieder mit Goldschmuck, trat trällernd in die Stube und tat freudig überrascht. Sie hing an seinem Antlitz mit süßem, zärtlichem Lächeln. Thorkil konnte nur stottern.

Der Gode grinste in den Bart.

Asdis jubelte: „Gepriesen seien die Götter! Ein Gast, das heißt, das Glück ist bei uns eingekehrt in unsrer grauenhaften Wintereinsamkeit — ich habe mich halbtot gelangweilt und zu Tode gesehnt — dir dürfte ich es nicht verraten."

Als der Gast gegessen und getrunken hatte, führte Asdis ihn hinaus, um ihm ihre Reitpferde und ihren Beizfalken zu zeigen, in Wirklichkeit, um ihm allerlei Aufschlüsse zu geben. Mit leichtfertigem Lachen fing sie an: „Meine Mutter hat oft üble Launen — laß dich nicht vergrämen, wenn sie bissige Reden führt! Wir tragen es mit Fassung und Würde." Immer vertraulicher wurde sie; betroffen blickte er, als sie allzu kalt und kundig und allzu altklug von dem wenig liebevollen Verhältnis ihrer Eltern erzählte. „Ach, erst haben sie sich heiß geliebt, aber kaum ein Jahr soll die Herrlichkeit und Hitze gedauert haben — dann lebten sie jahrelang wie Hund und Katze — bis ich nach zwölfjähriger kinderloser Ehe geboren und die Versöhnung der beiden wurde. Du siehst, ich bin von Geburt an eine Friedensstifterin und ein braver Engel gewesen, haha — freilich, noch manchmal muß ich den guten Engel machen und Frieden stiften, wenn sie mit lauten Worten sich zanken. Leise muß ich lachen, wenn sie sich mit freundlicher Miene die greulichsten Bosheiten sagen. Es ist manchmal ein Possenspiel und ein artiger Spaß."

Die spöttische Art und Weise, wie sie von ihren Eltern sprach, mißfiel ihm. Asdis merkte es und fand tiefschmerzliche Töne. „O das ist der große Kummer meines Herzens — ich hätte dir nicht das Geheimnis unsres Hauses anvertraut, wenn du nicht mein Freund wärest und noch mehr mir werden sollst. Gegen dich muß ich aufrichtig sein; dir darf ich das Gespenst des Hauses nicht verhehlen."

Da war Thorkil von der Aufrichtigkeit der schönen Asdis tief gerührt. Während er draußen im Hofe neben ihr herschritt, richtete Hallgerda plötzlich ihren schärfsten

Blick auf Steinolf und sagte: „Je mehr ich die Gestalt und die Gesichtszüge dieses Krafla betrachte, desto öfter muß ich an die Zeit denken, wo du alle Woche einmal nach dem Hofe Thorur Thorursons ritteſt, um mich zu ſehen.“

Der Gode antwortete, ohne aufzuſchauen: „Weil er ſich in unſre Asdis vernarrt hat, wie ich dazumal — das iſt die Ähnlichkeit und die alte, ewig neue Eſelei der Jugend.“

„Nein, ich meine dich zu ſehen in deiner Jugend, wenn ich die Züge dieſes Krafla —“

„Unſinn! Sein Haar iſt hellblond, und das meinige war dunkel, bis es durch die Sorgen —“

„Und ein lüderliches Leben allzu früh ergraute. Die Haare machen es nicht — aber die hohe Stirn — und viele kleine Züge — ſogar der Ton der Stimme, wenn du ſo bieder ſprachſt, erinnern mich an den Steinolf, den ich Närrin liebte — ich ahnte ja nicht, daß der ſchmucke Fant ein arger Schürzenjäger war und ein alter Griesgram werden würde. Woher die Ähnlichkeit?“

„Einbildung und Argwohn! Du findeſt eine Ähnlichkeit, wo keine iſt.“

„O mein Argwohn war allzu berechtigt. Mit deinem Eheweibe haſt du ein einziges Kind — aber wie vielen biſt du nachgelaufen — ach, wie habe ich gelacht, wenn die lieben, guten Leute ſo betrübt kamen und deine lockren Streiche mir hinterbrachten — um mich zu erboſen — und dann verwundert und betroffen waren, wenn ich luſtig ſcherzte. Es ließ mich ungeheuer kalt — nur der ſchlechteſte deiner ſchlechten Streiche hat mich einſt erbittert, als du kaum ein Jahr nach unſrer Heirat mir die Treue brachſt und hoch oben auf der Alm mit der rothaarigen Gunnar Flitterwochen feierteſt. Soll ich dir die Mär aus dem erſten Jahr unſrer Ehe erzählen?“

„Allzu oft haſt du mir die Geſchichte unter die Naſe gerieben,“ brummte er, „laß mich in Ruhe!“

„Nein, seit heute, wo der Krafla kam, läßt sie mir keine Ruhe. Höre gut zu, mein Lieber! — Hallgerda, die Tochter Thorur Thorursons aus altem Edelgeschlecht, gefiel deinem Ehrgeiz — als ich keinen Sohn dir schenkte, sagtest du mir, daß das Feuer mir fehle, haha! Es brannte in mir, wie das Erdfeuer unter dem Eisgletscher. O sehr klug und weise erklärtest du mir: Ein kinderloses Weib wird dem Gatten entfremdet, denn wofür sinnt und spart und scharrt und schwitzt er, morgens der erste und abends der letzte? Wofür? Für die lachenden Erben, denen er alles hinterlassen muß, und denen er keinen Heller gönnt. Meine Antwort auf diese lieben Worte war: Ist es meine Schande und meine Schuld, daß ich kein Kind habe? Das tägliche Gericht ist dir schal geworden — du bist meiner überdrüssig und hast Gelüst nach neuer Speise. Du sinnst, wie du dich scheiden kannst von mir. Wohlan, so sende mich mit meinem Heiratsgute heim zu meinem Vater! Das wolltest du nicht. Warum nicht?“

Steinolf fuhr auf. „Ich wollte es nicht, obschon es für beide besser gewesen wäre, weil ich ein Ehrenmann war.“

„Ja, ein Ehrenmann! Bald nachher waren wir auf Borgir zum Julfest geladen, du hast in der Halle getanzt und wie ein Achtzehnjähriger die Beine geworfen — ich schaute dem Spaße zu und sagte zu dir in der Kammer: Heute hast du dich einem fetten Fräulein an den Hals geworfen, der Geschmack ist verschieden, der eine verliebt sich in eine Fee und der andre in einen Fleischkloß. — Du machtest ein einfältiges Gesicht: Hab' keine Ahnung, auf welche deine jüngste Eifersucht gefallen ist, du meinst wohl die Kolfinna mit den Sommersprossen? — Nein, die meine ich nicht und du noch weniger. — Dann ist es die Jorun. — Nein, die dicke Jorun wirst du nicht meinen noch minnen. Genug der Heuchelei! Für Gunnar, die Tochter des armseligen Fischers, glühtest du die ganze Nacht. Scheide dich

von mir am Tage Freyas, wo wir in den Ehering traten, ich gehe stolz und ohne Klage vom Hofe Steinolfstadur — nimm die Fischerdirne, daß sie dir Söhne schenke! Meinen Segen hast du, aber hüte dein Schätzlein wohl, sonst möchte es nicht alt werden!"

Steinolf wurde zornig und brüllte: „Verschone mich mit dem Vergangenen, das uns genug Verdruß bereitet hat!"

Spitz und spöttisch blickte Hallgerda ihn an, an seinem Ärger sich ergötzend. „Du sollst die alte, lustige Geschichte hören und noch dazu eine, die dir ganz neu ist. Immer hattest du die dringendsten Gründe, in Geschäften fortzureiten, und alle deine eiligen Geschäfte erledigtest du in der Hütte des Fischers am Ausfluß der Au. Aber die gute Gunnar war schlau und wollte nicht deine Geliebte, sondern dein Weib sein. Höre! Heimlich bist du mit ihr in den Ehering getreten — alles erfuhr ich durch den Sklaven Thorir, deinen Vertrauten — hahahaha —, der dir nachging und deine Abenteuer mir zutrug."

Der Mann stieß einen Fluch aus und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Mein eigner Sklave, der Schurke Thorir, war dein Kundschafter? — Hel und Hölle, hätte ich das gewußt! Und den Schuft habe ich nachher für treue Dienste freigelassen."

„Hihi, ich hab' dich überlistet, mein Lieber — auf meine Veranlassung wurde er freigelassen, hihi!"

Seine Stirnader schwoll. „Wir beide können einander nichts weis machen. Ich habe deinen Haß und deine Tücke gewußt und war auf der Hut. Zweimal bangst du einen Sklaven, die arme Gunnar zu ermorden, einmal sollte er sie ins Meer stürzen, ein andres Mal erwürgen und nachher am Bettpfosten aufhängen, als wenn sie sich selbst umgebracht hätte, aber der feige Bursche fürchtete sich im letzten Augenblick. Haha, nichts blieb mir verborgen."

„Ja, darum hast du sie, als sie ein Kind unter dem Herzen trug, oben auf der Alm fein versteckt, und als ich einmal das Höhnen, nun werde bald ein neuer Gode geboren werden, nicht lassen konnte, hast du ihr ein altes Weib als Wache gegeben, freilich umsonst."

„Ja, ein vermummter Mann drang in die Hütte, entriß der schreienden Mutter das Knäblein, wickelte es in den Wollrock, der am Bette lag, und rannte von dannen. Hallgerda! Wir sind beide alt und grau geworden; ich frage dich bei allen Göttern: Wo ist der Knabe geblieben?"

Sie lachte, die Zähne zeigend: „Der Vermummte hat den Balg vom Pfade geschleudert und am Felsen zerschmettert — ich hatte meine Rache." — —

Als alle am Tische saßen und das Mahl einnahmen, legte die Hausfrau dem Gast die besten Stücke vor, aber ihr Gatte schielte oft verstohlen hinüber und betrachtete Thorkil Krafla. Nach dem Essen tupfte Hallgerda seinen Arm und tuschelte: „Nein, nein, dieser ist nicht der Sohn deiner heißgeliebten Gunnar, den du gern zum Erben und Goden nach dir machen möchtest, der Gunnarsohn ist längst vermodert."

Der Hausherr hatte eine Abneigung gegen den Gast, dessen Anwesenheit ihm immer mehr Unbehagen bereitete. Am dritten Tage sprach er unter vier Augen mit Thorkil: „Wir wollen ganz offen reden. Du kannst mein Gast sein, solange du magst, aber mein Eidam wirst du niemals werden, danach richte dich rechtzeitig ein!"

„Wa—rum nicht?" stotterte der junge Mann.

„Weil du ein Christenfreund und nicht aus den Geschlechtern des Landes bist, darum. Aber bleibe mein Gast, solange du willst!"

Als Thorkil der Tochter Steinolfs den Spruch ihres Vaters berichtete und traurig schloß: „Morgen muß ich reisen," legte sie die Hand auf seine Schulter und leise den Kopf an seinen Arm und schenkte ihm einen Blick heißer Liebe, wie er ihn noch nie empfangen

hatte, und sein Herz jubelte, als er aus ihrem Munde die Worte hörte: „Jetzt will ich dich haben und halten weil sie es mir wehren und weigern; jetzt halte ich dich allen zum Trotz — heute darfst du meine Lippen einmal küssen, nur einmal.“ Sie bot ihm ihren roten Mund.

In Durstgier wollte er Kuß um Kuß von ihren Lippen trinken — da stieß sie ihn mit heftiger Hand zurück. „Kein Mann erhält mehr, als ich geben will.“ Über die Glut seines Herzens ging ein Frösteln, als die Lippen, auf denen noch sein Kuß brannte, so kühl und spöttisch redeten.

Thorkil hatte sich auf Steinolfstadur Ruhe holen wollen und — seine Unrast, sein Zweifel wuchs. Sein Gemüt taumelte zwischen hoher Seligkeit und tiefer Verzweiflung hin und her. Die schöne Asdis wurde ihm ein völliges und fast unheimliches Rätsel, denn zwei Seelen waren in ihrem herrlichen Körper; die schroffsten Gegensätze, Feuer und Eis, Haß und Liebe, Sanftmut und Spott, weiche Weiblichkeit und kalte Härte, wohnten beieinander in ihrer Brust. An jedem Abend faßte er den männlichen Entschluß: Morgen muß ich nach dem Frühmahl von hinnen reiten! Kam aber der lichte Morgen und begrüßte Asdis ihn mit ihrem süßen Lächeln, dann blieb er dennoch bis zum dunklen Abend, wo er wiederum tiefelend sich wälzte und das Versprechen, morgen zu reisen, sich gab.

Der Gode war gastfrei, aber sehr gemessen. Die Hausfrau legte dem Gast die besten Stücke vor, aber oft, wenn ihr Blick ihn streifte, lachte es in ihren grauen, unguten Augen, als wenn sie sich über den Fant und Fisch, der so närrisch im Netze zappelte, lustig mache. Eines Tages, als Asdis mit dem Vater fortgeritten war, ohne ihm die geringste Mitteilung zu machen, fühlte sich Thorkil verletzt, und man sah ihm seinen Mißmut an. Frau Hallgerda lugte nach dem gramvollen Grübler, beugte sich über ihre Spindel und blickte versonnen. Es sind Torheiten und Traumgespinste meiner Einbildung.

Das Kind jener Gunnar iſt tot — der Sklave Thorir beſchwor mir mit ſieben Eiden, daß er dem Wechſelbalg das Gehirn am Felſen zerſchmettert habe.

Plötzlich winkte ſie den Gaſt in ihre Fenſterecke, wo ſie vertraulich mit ihm zu reden anfing. „Warum heißeſt du Krafla, da du doch ein Ögmundurſon biſt?“

Er wurde feuerrot und ſchämte ſich ſeiner zweifelhaften Geburt, aber er ſagte die Wahrheit, da er ſich noch mehr einer Lüge ſchämte. Als er vom Funde Ögmundurs im Odadarhaun, vom Gewimmer des Knäbleins und von den ſchleichenden Füchſen, die den Braten witterten, erzählte, horchte ſie auf, und da er auf ihre Frage hin genau den Ort beſchrieb, wurde ihr Blick erſchrocken. Sobald er aber von dem Schmuckſtück, dem goldenen Thorhammer, der beim Knaben gefunden wurde, berichtete, beruhigte ſie ſich, denn einen ſolchen Goldſchmuck hatte Steinolf nie beſeſſen, und die armſelige Fiſcherdirne noch viel weniger.

Jetzt war Hallgerda beruhigt und in beſter Laune, und zum Dank für ſeine Aufrichtigkeit und ſeine Auskunft verſpottete ſie den braven Thorkil. „Du biſt von klein auf ein Krabbler geweſen — warum ſollte es dir nicht mit der Zeit, in zwanzig oder fünfzig Jahren, gelingen, irgendwo auf einen Goden-Hochſitz hinaufzukrabbeln?“

„Ich bin mit meinem Bauerntum zufrieden und trachte nicht nach hohen Dingen.“

„Aber meine Tochter um ſo mehr! Sie wird gewißlich nicht mit dem Loſe eines Bauernweibes zufrieden ſein.“

Thorkil ließ die Lippe und den Kopf hängen und beſchloß unwiderruflich: Morgen muß ich ſcheiden.

Die Ausführung des Entſchluſſes wurde ihm dadurch erleichtert, daß Asdis ihm durchaus nicht ſagen wollte, wo ſie mit dem Vater geweſen ſei; und als er eigenſinnig und in inſtinktiver Eiferſucht auf einer Aufklärung beſtand, ſagte ſie ſcharf und ſchnippiſch: „Du wollteſt ja heute heimreiten — lebe wohl, mein Lieber!“

„Heute? Wann sehen wir uns wieder?“ klagte er.

„Das wissen allein die Götter,“ erwiderte sie gleichmütig, „kein Mensch weiß das Morgen und Übermorgen vorher — warten wir das Wiedersehen ab, vielleicht auf dem Alting.“ Als sie die Frostkälte bemerkte, die von ihr und ihren Worten ausging und ihn erstarrte, sah sie ihn mit verliebten Augen an.

Und er bat: „Schenke mir einen Kuß zum Abschied!“

„Nein, einen hast du empfangen, das ist genug. Ein Gut, davon die Menschen und besonders die Männer zu viel bekommen, wird nicht mehr geschätzt und gewertet.“

Thorkil war, um seine Unrast zu stillen und Frieden zu finden, nach Steinolfstadur geritten, aber seine Unruhe war größer und sein Herz kränker geworden, als er heim nach Vatnasandur jagte. Auf dem Hofe Svinafell blieb er eine Nacht, ohne seinen Freund Egir zu sehen.

Am Tage vorher hatte Sigurd zu seinen Söhnen gesagt: „Der Fisch zieht früh in diesem Jahre; macht das große Boot seeklar und seht zu, was ihr fangen könnt!“

Egir und Floki nahmen zwei Sklaven mit, beluden die Pferde mit Eßvorräten und Skyrschläuchen und ritten zum Strande, wo der Hof Svinafell seine Strandhütte und einen Bootsschuppen hatte. Am Meere sahen sie mit Verdruß, daß schon vor ihnen fischende Bauern angekommen waren und auf der kleinen Insel eine Viertelmeile vor der Küste sich niedergelassen und eine Hütte gebaut hatten. Allzu leicht gab es Streit um die besten Fischplätze. Wenn auch der Hof Svinafell von alters her hier fischte, so war doch das Meer frei und nichts zu machen, und wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Das Boot war gedichtet und geteert. Ehe die Brüder zum ersten Male hinausfuhren, opferte Floki dem Allvater Odin eine Schale Met. Egir lachte: „Soll die geizige Gabe uns nützen? Und was frommt der Fingerhut voll Met dem Gott, der in Asgard Hörner voll des edelsten Getränkes hat?“

Sein Bruder grollte: „Weil du mein Opfer mir verschimpfierst, wird der Fischzug dir Unglück bringen.“

„Ich bin nicht abergläubisch,“ lachte Egir.

Als sie am Morgen mit den Netzen hinausfuhren, waren schon die Fischer von der Insel mit zwei Böten bei der Arbeit und schrien ihnen zu: „Hier werfen wir unsere Waden; suchet euch einen andern Ort und kommt uns nicht ins Gehege!“

Egir horchte — das war ja die rostige Stimme des rothaarigen Ketil. Also die Söhne Thorsteins waren ihre Nachbarn. Er wollte grobe Antwort geben, aber Floki kam ihm zuvor und rief hinüber: „Wir halten uns zur Rechten von der Mündung des Jökull; seid ihr damit einverstanden?“

Ketil brüllte zurück: „Wir fischen, wo wir wollen.“

Die Söhne Sigurds fuhren nach rechts und ins Meer hinaus, wo sie sofort auf einen Fischschwarm stießen, auf ein solches Gewimmel von Flossen, daß man sie mit den Händen greifen konnte. In einer Stunde füllten sie die Wade und die Wade ins Boot, das nur eine Handbreit über dem Wasser lag. Im Vorbeirudern konnte Egir es nicht unterlassen, den Nachbarn, die nur ein paar Schwänze hatten, zu melden: „Wir haben volle Ladung und machen Feierabend.“ Dann wandte er sich an seinen Bruder Floki: „Ist dieses volle Boot das Unheil, das mich treffen sollte?“

„Die Götter lassen sich nicht verspotten; es ist noch nicht der Abend des Tages gekommen.“

Gegen Abend schlug das Tauwetter plötzlich um; der Wind sprang nach Osten, und grimmige Kälte drang durch die wärmsten Kleider und die dicksten Holzwände. Die Knechte schleppten Holz herbei und schnitzten Späne. Egir drängte: „Zünd' an! Wenn wir die Flamme sehen, wird uns wohler.“

Floki kramte in allen seinen Taschen und stammelte: „Ich — ich hab' das Feuerzeug nicht —“

„Du haſt es, du biſt der Hüter des Feuerſteins und Stahls. — Du möchteſt mich wohl am Morgen als Froſtleiche finden? Her damit!“

Der andere taſtete mit verklammten Händen, und die Zähne klapperten ihm im Munde. „Ihr Götter, erbarmet euch! — Ich hab' es nicht — ſonſt darfſt du mich erſchlagen —“

Sie ſuchten überall in ſeinem Wams und auf dem Wege zum Strande, aber umſonſt. Eisſtücke peitſchten ihnen ins Geſicht, ein grauſiger Froſt ſchnitt ihnen durch Mark und Bein.

„Allvater Odin! Uh, uh! Ich hab' das Feuerzeug verloren, auf dem Meere, als ich das Meſſer aus dem Hoſenſack holte, um den Kork zu zerſchneiden — uh, wir erfrieren in dieſer entſetzlichen Nacht ohne Feuer, ohne Feuer!“

Egir betrachtete mit hartem Blick den wimmernden Bruder. „So fahren wir zuſammen zur froſtblauen Hel, wie ich dir ſagte.“ Aber der Klägling, der wie ein Weib weinte, tat ihm leid. „Sei ſtill! Wir alle müſſen uns in der Hütte in Mäntel und Decken hüllen und in einer Ecke zum Igel zuſammenrollen, um warm zu bleiben und die Nacht zu überſtehen.“

Das half aber nur ein Stündchen; der furchtbare Froſt drang durch alle Ritzen. Die Sklaven, die am äußerſten lagen, zitterten und ſchrien: „Unſer Blut gefriert, wir ſterben. — Herr, töte uns mit dem Meſſer!“

Nach einer Weile ſprangen alle auf, rannten und ſtampften, um das Blut zu erwärmen. Aber noch grauſiger wurde die Kälte, als der Mond aufging. Alle fühlten, daß ſie den Morgen nicht mehr erleben würden.

Aus der Hütte drüben auf der nahen Inſel ſchimmerte Licht und Feuerſchein. O wie ſie nur eine einzige glimmende Kohle als höchſtes Gut begehrten! Dort drüben war Feuer, war die Rettung — aber Thorſteins Söhne waren ihnen todfeind. Floki, von Froſtſchauern und Todesangſt erfüllt, weinte und flehte: „Bruder, du

bist ein Starker und kannst uns Feuerkohlen holen und uns alle vom Frosttode erretten. Du kannst mit dem Eisentopfe im Boote hinüberfahren und Kohlen uns holen, mit Güte, wenn jene Verstand haben, oder mit Gewalt — du fürchtest dich nicht. Keiner erlebt den Morgen — errette dich und uns vom Frosttode!"

Egir antwortete nichts, gürtete sein Schwert um, nahm den Topf und ging. Eine Viertelstunde ruderte er aus Leibeskräften, um sich warm zu halten. Aus der Hütte auf der Insel klang ein trunkenes Singen und Lallen. Durch einen Türspalt sah er, daß zwölf Männer neben halbleeren Schläuchen um das lodernde Feuer herum hockten, und daß die meisten schon stark bezecht waren, besonders Ketil, der mit hündischen Augen glotzte und plötzlich horchte: „He! Ging nicht ein Tritt? Es sollte doch nicht der Geist des Berserkers Björn sein, der hier wie ein wilder Werwolf hauste?"

Die Abergläubischen glaubten ein Gespenst zu sehen. In dem Augenblick nämlich riß der gegen die Kälte völlig eingemummte Egir, von dem man nur die riesige Gestalt und den vereisten Bart sah, die Tür auf, brummte einen Gruß und bat um Feuer. Alle sprangen oder taumelten entsetzt auf die Füße, griffen nach Beilen und Feuerbränden und drangen auf den vermeintlichen bösen Geist und Widergänger ein. Sie hörten vor Lärm und Geschrei seine Menschenstimme nicht: „Ich bin Egir Sigurdson!" Schon flog ein Beil an seinem Haupte vorbei, und ein Brand versengte seinen Mantel. Da zog er sein Schwert, schlug um sich, daß sie wichen, riß flink ein flammendes Scheit aus dem Feuer und sprang an Ketil vorbei, der brüllend hintenüber stolperte und mit seinem Brande die Decke berührte.

Egir stürmte mit seinem brennenden Scheite zum Strande, stieß die glühenden Kohlen in den Topf und ruderte, daß die Riemen sich bogen. Als er zurückblickte, standen ihm die Haare zu Berge — das Dach brannte lichterloh, die Hütte war ein Feuermeer — und er hörte

ein grauſes, gellendes Geſchrei. „O Menſchen verbrennen bei lebendigem Leibe! Odin und Aſathor, das hab' ich nicht getan."

Nein, er hatte nur in der Not einen Feuerbrand gewaltſam genommen. Der trunkene, ſtolpernde Ketil hatte mit ſeinem Feuerbrande das Schilfdach berührt. Im Nu ſtand die Hütte in Lohe. Eine völlige Beſtürzung, eine kopfloſe Verwirrung entſtand. Ein jeder ſtürzte nach der Tür, ſchlug und ſtieß den andern, und die meiſten retteten ſich ins Freie. Jedoch die Taumelnden kamen zu Fall und wurden vom Feuer ergriffen, und die Betrunkenen verbrannten bei lebendigem Leibe. Von den zwölf Männern, den Söhnen Thorſteins, zwei Fiſchern und acht Sklaven, entkamen nur acht. Von dem jüngſten Thorſteinſohn Eyvind und drei andern iſt nur die Aſche gefunden worden.

Fortan wurde dieſe Feuersbrunſt auf Island die „Eyvindsbrenna" genannt.

Egir ſah ſich ein paarmal erſchauernd um, zog ſein Boot auf den Strand, rannte mit dem Eiſentopf nach der Hütte und ſetzte den Holzſtoß in Brand. Obgleich ſehr bald eine belebende Wärme entſtand, blieb ſein Geſicht kreideweiß.

Floki fragte den Schweigſamen: „Warum grauſet dir?"

„Schau nach der Inſel hinüber!"

Jener erblickte die Feuersbrunſt, pfiff durch die Zähne und ſagte lauernd: „Du haſt ſie mit dem Schwert geſchlagen und dann mit Feuer verbrannt?"

„Du Narr, ich bin kein Neiding — die Freude habe ich dir nicht bereitet." Mürriſch erzählte er den wirklichen Hergang. Nachdem er alle weiteren Fragen ſchroff abgeſchnitten hatte, ſchlief er neben dem Feuer die ganze Nacht. Sein Bruder lag neben ihm mit offenen Augen und grübelte wie noch nie.

Am Morgen ſtand Ketil mit ſeinen ſieben Leuten ſchwer bewaffnet unten am Strande und rief zur Hütte hinauf: „Komm heraus, Egir Sigurdſon, und höre!

Du bist als Mordbrenner bei dunkler Nacht in unser Haus gedrungen, und als wir uns in Notwehr verteidigten, hast du unser Haus in Lohe gesetzt. Entweder zahlst du für meinen Bruder Eyvind eine Mannbuße von zweitausend Silbermark, oder ich verklage dich vor dem Alting, daß sie dir das Haupt vom Halse trennen oder dich in die Wüste jagen."

Zweitausend Mark waren nach dem sehr hohen Silberwert jener Zeit mehr, als ein ganzer großer Hof wert war, waren eine unverschämte und unsinnige Mannbuße.

Egir stand auf der Türschwelle und sagte kalt: „Hast du völlig deinen Verstand verloren? Du hast taumelnd das Feuerscheit geschwungen und das Strohdach entzündet. Du mußt für deinen Bruder Mannbuße zahlen."

„Rache, Blutrache!" brüllte Ketil. „Ich bringe dich vor das Halsgericht des Altings."

Der Recke von Svinafell kehrte ihm verächtlich den Rücken. Seinem Bruder lachte das Herz im Leibe — die Sache verlief nach Wunsch —, aber er verstellte sein Gesicht, greinte und wehklagte: „Wenn ich dich auch bisweilen beneidet habe — ich leugne es nicht — so bist du doch mein Bruder. Klüger ist es, eine kleine Mannbuße zu zahlen, als vor dem Tinggericht zu stehen — laß mich mit dem Thorsteinsohn verhandeln — es frommt dir und mir."

Egir ließ sich täuschen, ließ ihn gewähren.

Floki lief zum Strande, faßte den Fischer Arni, der als letzter das Boot vom Ufer abstoßen und einsteigen wollte, am Wamszipfel und raunte: „Warte einen Augenblick und höre ein Wort! Komm abseits, wir brauchen keine Zeugen. Willst du beschwören, daß mein Bruder den Brand der Hütte verschuldet hat?"

Der Fischer war ein gerissener Kerl, der gern auf leichte Weise Geld verdiente; er antwortete vorsichtig: „Ich muß wohl vor dem Gericht schwören, weil ich zugegen und ziemlich nüchtern war. Die Sache kann von zwei Seiten gesehen und betrachtet werden, denn dein

Bruder riß ein Scheit aus dem Feuer und schwang es, und die andern ergriffen auch lohende Hölzer und schlugen wild um sich. Wer hat zuerst mit der Fackel das Schilfdach berührt? Die richtige Beantwortung dieser Frage ist sehr wertvoll, ich möchte sagen, sehr viel Geld wert, besonders für deinen Bruder."

Der Fischer hielt es für selbstverständlich, daß Floki als Bruder ihn zugunsten des Beschuldigten bereden und bestechen wollte, und hatte schnell berechnet, daß die Söhne des reichen Sigurd ihm für einen entsprechenden Zeugeneid eine erkleckliche Summe und mehr als der Bauer Thorstein zahlen würden und — zahlen müßten. „Verstehst du mich? Wie lieb und wert ist dir dein Bruder? Wie hoch schätzest du ihn in Silber und Gold?" Der Fischer, der keine Antwort und kein Gegengebot erhielt, wurde stutzig. Floki erklärte verbissen: „Er ist mein schlimmster Feind — er soll den Lohn seiner Untaten ernten und auf dem Alting friedlos werden." — Da ging dem Fischer ein Licht auf, ein Licht so grell und grauenhaft, daß er nach Luft und Worten schnappte. Bald aber hatte er seine Fassung und Einsicht wiedergewonnen, die kluge Einsicht, daß er zweimal ernten könne. Der Mann wurde sehr fröhlich und witzig. „Sintemal du durch meine Aussage den schönen Hof Svinafell erhältst, ist es recht und billig, daß wir Halbpart machen. Der Hof ist, schlecht geschätzt, zweitausend Silbermark wert — also zahlst du mir tausend lötige Mark."

Floki glupste ihn an. „Bist du verrückt und von Sinnen? Mehr als fünfzig Mark kann ich nicht beschaffen."

„Sagen wir fünfzig Mark vor und fünfzig nach dem Alting und weitere zweihundert, wenn du Herr auf Svinafell bist. Wo und wann soll ich mein Geld holen?"

Floki fauchte vor Wut und zerknirschte die Worte: „Heute über zehn Tagen am Handelsplatze des Faxafjördur."

Die Erträge des Frühlingsfischfangs waren groß. Ein schier erstaunlicher Fischreichtum war von alters her

an Islands Küsten; und ob an einem Tage Tausende gefangen wurden, am nächsten Tage sah man sie zu Hunderttausenden in dichten Schwärmen. Unglaubliche Fänge an Dorschen, Kabeljaus und Heringen wurden gemacht; oft standen Heringe und Makrelen wie eine feste Masse im Meere. Viele Fische wurden an Ort und Stelle eingepökelt, die meisten aber aufgeschnitten, gereinigt, gesalzen und an der Luft getrocknet zu Dörrfisch und Dauerware.

Als sie den ersten Frühlingsfang gemacht hatten, zogen die Sigurdsöhne scheinbar einträchtig heim. Der Ältere trällerte und stieß einen Jodler in die glasklare Luft und schaute zu den Schneebergen empor. „O meine Heimat Island, du bist schön und keusch, herrlich und hehr. In der Ferne und Fremde müßte ich sterben."

Floki grinste in seinen sparrigen Bart hinein: Ob er nach dem Alting nicht ein anderes Lied und die Weise Owehowehmir anstimmen wird?

Siebenter Abschnitt.

Auf Svinafell fing die viele Sommerarbeit an. Der Tun, auf dem im Winter durch fließendes Wasser und harten Frost viele Löcher, Höcker und Rillen entstanden, wurde mit Schaufeln geebnet und mit Dung bestreut. Die Herden wurden hinaus und allmählich immer höher getrieben, je höher die Sonne stieg, je mehr der Schnee schmolz.

Egir war am Morgen kein Siebenschläfer und am Tage kein Träumer mehr, sondern ein fleißig rascher Mann. Das war dem Gode nicht entgangen, der seinem Sohn ein vorsichtiges Lob spendete: „Wenn du so fortfährst, werde ich an dir noch Freude haben."

Egir antwortete: „Es ist das erste Lob, das ich aus deinem Munde höre, ich danke dir, aber besser als ein großes Lob ist ein kleiner Lohn. In den nächsten zwei Wochen ist keine hastige Zeit — gib mir fünf Tage Urlaub, um zu reiten, wohin ich will!"

Der Gode sagte schroff: „Nein, du willst nach Vatnasandur reiten, und das will ich nicht. Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt: Mein Erbsohn soll eine Jungfer aus edlem Geschlecht zum Weibe wählen, soll nicht um eine Bauerntochter werben."

„Was ich sage, das habe ich auch endgültig gesagt: Dein Erbsohn hat schon geworben und gewählt."

Egir ist nicht nach Vatnasandur geritten und hat seine Helga erst in Tingvellir wiedergesehen.

Es kam aber in diesen Tagen ein ungebetener Gast nach Svinafell geritten, der Bote des Altinggerichts, und

er heftete Schrift und Siegel an die Haustür. Es war die Vorladung Egirs, der wegen Mordbrennerei auf Haupt und Hals verklagt war, und der am dritten Tage nach Mittsommer vor dem höchsten Gericht erscheinen und sein gerechtes Urteil empfangen solle. Mordbrennerei war nächst Elternmord das schwerste Verbrechen. Furchtbar klangen die Worte der Vorladung, und auf dem stillen Hofe hörte man leises Stöhnen und laute Wehklage. Die Mutter rang die Hände und schluchzte: „Mein Sohn, mein lieber Sohn ein Mörder!“ Der ernste Gode biß Lippen und Zähne zusammen, um jeden unmännlichen Schmerzenslaut zu unterdrücken. Die Mägde schrien durcheinander und wischten mit der Schürze die nassen Augen. Die Knechte glotzten stumm und dumm.

Floki verschwand im Vorratshause, wo er vergnügt ein faustgroßes Stück Fettkäse abschnitt, fingerdick mit Grasbutter bestrich und mit Behagen verzehrte.

Nur der Mann, der am härtesten betroffen war, war der ruhigste von allen. Er trank erst einen Becher Skyr langsam aus, lehnte sich gegen die Wand und lächelte: „Wie sollte ich büßen für die Feuersbrunst, die von Betrunkenen entfacht wurde? Ich habe einen breiten, starken Rücken, um Verleumdung und Lüge zu tragen. Ich werde selbstverständlich freigesprochen, weil ich an der Eyvindsbrenna schuldlos bin.“

Diese Sicherheit machte Eindruck auf die Eltern. Die verzweifelte Mutter faßte neue Hoffnung, aber der Vater hatte noch kein volles Vertrauen zu seinem Ältesten und sagte sorgenvoll: „Du pochst zu sehr auf deine Riesenkraft, und deine Faust sitzt dir zu lose. Hättest du nicht auf dem Hestating Streit gehabt, so wäre uns diese Not erspart geblieben.“

Auf Svinafell ging alles im alten Gleise. Das Gras des Tuns wurde geschnitten, gedörrt und geborgen und gab hohe Erträge. Nach der Schafschur ging man auf den Fischfang, um die nötigen Wintervorräte zu

bekommen. Alle Steine am Meeresufer lagen voll von aufgeschnittenen und mit Salz eingeriebenen Fischleibern, die in Luft und Sonne zu Klipp- und Stockfisch wurden.

Keiner fand Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Nur Egir bewältigte seine Arbeit so spielend leicht, daß er dabei ein wenig träumen konnte von der goldhaarigen Helga mit den treuen Augen. Keine Ahnung bedrückte seine sorglose Seele, und das ungeheure Schicksal, dem er entgegenging, warf keinen Schatten auf sein Herz. Wußte er doch, daß er auf dem Alting die Geliebte wiedersehen werde.

Zehn Tage vor Mittsommer standen auf Svinafell die Reit- und Saumpferde gesattelt. Der Gode ritt mit seinen Söhnen und Lehnsleuten zum Alting, während seine Gattin daheimblieb und Haus und Hof hütete.

Egir rief mit lachendem Munde allen seinen Abschiedsgruß zu und streichelte liebevoll die Hand seiner Mutter. Da hängte sie sich an den Hals ihres Sohnes und küßte ihn auf Mund und Wangen — eine Zärtlichkeit, die auf einem Bauernhof ganz ungewöhnlich und fast anstößig war — und flüsterte an seinem Ohr: „Mein Einziger! Der Herr segne und behüte dich, der allmilde Herr Christus bewahre dich vor allem Unheil, sende seine Engel um dich her und bringe dich wohlbehalten heim zu mir! Ich werde Tag und Nacht für dich beten.“ Indem sie sich an ihn schmiegte, machte sie auf seiner Brust das Kreuzeszeichen, auf daß er gesegnet sei und ihm nichts geschehe.

Der Gode rückte im Sattel hin und her und rief: „Finna, Finna, es ist zu viel!“

Der Reiterzug verschwand in der Ferne. — —

Sobald die von Svinafell in Tingvellir angekommen waren, eilte Egir mit seinen längsten Schritten von dannen, ohne etwas zu sagen. Sein erster Gedanke und Gang war Helga. Aber die Bude Ögmundurs war noch leer und hatte Löcher im Dach. „Das Alting fängt übel an,“ brummte er mißmutig. Zehnmal am Tage

stand er vor dem Hause und schaute nach der Allmännerschlucht hinüber. Floki blinzelte nach ihm hin und schnitt ein höhnisches Gesicht, so daß jener ihn schließlich anfuhr: „Du Unheilskauz, geh weiter und steh mir nicht im Wege!“

Es hatte der geizige Ögmundur, um den letzten Heuhalm zu bergen, zu spät die weite Tingfahrt angetreten.

Das Tagesgespräch in Tingvellir war die Eyvindsbrenna, die vor dem höchsten Gericht verhandelt werden sollte. Die meisten erwarteten einen Freispruch und zwinkerten mit den Augen: „Sigurd ist ein großer Gode; dem Godensohn wird nichts geschehen; nur die Fischer und armen Leute werden auf Island gehängt.“

An dem letzten Abend hatte Sigurd ein bekümmertes Gesicht. „Ist nicht jede Klage ein Würfelspiel? Eine Furcht beschleicht mich —“

Floki schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und beteuerte mit ehrlicher Überzeugung: „Es ist unmöglich, daß er verurteilt wird. Wir können sanft und ruhig schlafen.“

Einer in der Bude Sigurds schlief in dieser Nacht am sanftesten und friedlichsten. Kein böser Traum, kein Alp störte Egirs Nachtruhe. Aber sein Vater wälzte sich hin und her, auch Floki sinnierte bis zum Morgen, wie er aufatmen und Freude haben und die schönste Jungfer freien werde, wenn er endlich Hoferbe geworden sei.

Egir verzehrte sein Frühmahl mit starker Eßlust und ging gemächlich nach der Tingstätte. Zur bestimmten Stunde trat er vor den Ring der Richter und nickte einen guten Tag, ohne den Hut vom Haupte, ohne die Hand aus der Wamstasche zu nehmen. In seiner strotzenden Kraft, im vollen Bewußtsein seiner Unschuld, aber auch mit trotzigem Blick und steifem Nacken stand er da, und das machte auf die weißbärtigen alten Herren keinen guten Eindruck.

Als die Beſchuldigung der Mordbrennerei in der boshaften Darſtellung des Klägers verleſen war, flammte ſein Antlitz, und der rieſige Mann fuhr zornig auf und faßt die Richter an: „Wer wagt mich eines gemeinen Verbrechens zu bezichtigen? Bei allen Göttern ſchwöre ich die Wahrheit meiner Worte. Als wir in großer Not und am Erfrieren waren, bin ich hinübergerudert, um ein wenig Feuer zu erbitten; da ſprangen die Betrunkenen mit Feuerbränden auf mich los und zündeten mit eigener Hand das Strohdach an. Wer meine Rede bezweifelt, den fordere ich zum Zweikampf heraus.“ Jetzt zog er die Fäuſte aus den Taſchen.

Das mißfiel den Richtern noch mehr, und der Vorſitzende ſchrie ihn an: „Wenn du das hohe Gericht mit fuchtelnder Fauſt bedrohſt, ſo müſſen wir dich feſſeln laſſen. Der Verklagte ſchweige, bis ich ihm das Wort erteile!“

Noch dicker ſchwoll die Zornader auf Egirs Stirn, aber er biß die knirſchenden Zähne zuſammen, während der Gerichtsherr ein langes und breites von dem Tatbeſtande redete.

Vom Lögberg aus hatte man einen weiten und wunderbaren Blick über ganz Tingvellir, über Weg und Brücke und bis zur Schlucht und zum Waſſerfall hinauf. Da ritt ein Zug den Pfad hinab. O das waren Ögmundur und Thorkil Krafla, und hinter ihnen auf dem Schimmel ſaß Gold-Helga. Der Verklagte wandte ſein Auge nicht von der Reiterin, ſein verträumter Blick folgte ihr bis zur Bude Ögmunburs, er ſah und hörte nichts von den Dingen, die auf dem Lögberg verhandelt wurden. Die Ankunft Helgas und die Abweſenheit ſeines Geiſtes in dieſer entſcheidenden Stunde waren ſein Unheil, denn er vernahm nichts von dem, was Thorſteins Sklaven, zwar eidlos, aber einmütig und für ihn höchſt belaſtend ausſagten; er blickte immerzu nach dem hellen Schimmel und dem goldigen Haar, das in der Sonne leuchtete, und merkte kaum, daß der

Fischer Arni, der Hauptzeuge, seine Schwurfinger auf das Schwert des Richters legte und vor seiner Aussage vereidigt wurde. Er erwachte erst aus seinem Traum, als der Fischer seine fließende Rede mit den frechen Worten schloß: „Ich möchte Egir gern von Schuld reinigen und seinen Vater vor Herzeleid bewahren, aber was mein Auge gesehen und meine Finger beschworen haben, müssen meine Lippen klar und wahr sagen. Ich sah, daß Egir mit dem brennenden Scheit wild um sich schlug, und weil er ein sehr langer Mann ist, traf er mit seiner Fackel das Schilfdach, das sofort lichterloh brannte. Das habe ich gesehen, und das muß ich bezeugen."

Der Angeklagte riß die Augen weit auf, kehrte das Weiße nach oben und wurde zum wütenden Berserker. „Das lügst du in deinen Hals hinein, du meineidiger Hund! In der Eishölle Hels sollst du für deinen Falscheid zu Stein gefrieren, du Erzschurke! Nimm die schauerliche Lüge zurück!"

Arni stotterte: „I—ich h—habe die Wahrheit gesagt — —"

Der Berserker warf sich auf den Fischer und würgte ihn am Halse. Arnis Gesicht wurde schwarzblau, und es wäre mit ihm zu Ende gewesen, wenn nicht zwanzig Hände den Riesen von seinem Opfer weggerissen hätten. Zehn Männer konnten nur mit Mühe den einen Mann festhalten.

Egir hatte die heilige Majestät des höchsten Gerichts durch Gewalttat verletzt und die Richter sich zu Gegnern gemacht. Sehr rasch wurde das Urteil gefunden, und viele schwarze Steine fielen in die Urne.

Der Vorsitzende verkündete mit entrüstetem Gesicht und mit schreiender Stimme: „Egir Sigurdson, du bist zum ersten der Mordbrennerei, zum andern des Mordversuchs vor unsern Augen schuldig befunden worden. Darum sollst du fünfzehn Jahre lang rechtlos und ehrlos, vogelfrei, verfemt und friedlos sein, also daß die Wüste deine Wohnung, der Himmel dein Dach

und die Erde dein Lager ist. Keiner auf Island darf dich hausen, höfen und herbergen; keiner darf dich atzen, tränken und kleiden; aber jedweder mag dich frei und unverfolgt erschlagen, ertränken und töten; gleichwie die Wölfe und wilden Tiere bist du geworden. Wir wollen dir aber, damit du deine Angelegenheiten ordnen, deinen letzten Willen erklären und von den Deinen Abschied nehmen kannst, eine Gnadenfrist von drei Wochen und drei Tagen gewähren. Vierundzwanzig Tage und Nächte bist du von dem Gesetz geschützt und gefriedet und unverletzlich wie ein Bürger des Landes. Sobald aber der erste Sonnenstrahl des fünfundzwanzigsten Tages auf dem Vatna-Jökull schimmert, ist jedermann dein Todfeind, und du sollst dich fürchten vor Vater und Bruder, vor Freund und Nachbar, vor Stein und Eisen, vor Wasser und Feuer — darum eile, eile und verbirg dich vor dem Licht des Tages und den Augen der Menschen! Auf allen Wegen und auf allen Gewässern sind die Bluträcher hinter dir, und der jähe Tod sitzt dir auf den Fersen. Fliehe, fliehe, denn friedlos, friedlos, friedlos bist du!"

Bei dem dumpfen dreimaligen „Friedlos" gingen eisige Schauer über die Seelen der Zuhörer. Thorkil Krafla stöhnte laut; Männer weinten und Weiber schluchzten. Viel grauenhafter als der Tod durch Henkershand war das Schicksal, das diesen jungen, blauäugigen Recken betroffen hatte. Sein Leben war hinfort ein langsames Sterben bei lebendigem Leibe, ein allmähliches Verschmachten, Verhungern und Verderben, ein ewiges Verfolgt- und Gehetztsein bei Tag und Nacht, ohne Ruhe und Schlaf, eine ewige Furcht und Flucht vor dem Tode, der sein einziger Erretter und Erlöser war. Wenngleich die Strafe nur fünfzehn Jahre währte und der Friedlose nach dem Buchstaben des Gesetzes, sobald sie um waren, in alle seine bürgerlichen Rechte wieder eintrat, so war diese scheinbare Barmherzigkeit und Gnade in Wirklichkeit ein blutiger Hohn, denn

noch nie hat ein Menſch dieſes ſchauerliche Los und Leben eines gehetzten wilden Tieres lange ertragen, und kein Friedloſer hatte je die furchtbaren Jahre überſtanden.

Faſt alle waren tief erſchüttert, obgleich die Isländer einen Stoß vertrugen und harte Nerven hatten. Nur ein einziger ſtand hochaufgerichtet, unbewegt und unerſchütterlich, ja ſtarr und ſtolz, der eine, auf den all die tauſend Augen gerichtet waren — Egir Sigurdſon. Er blickte mit drohenden Augen die Richter, die grimmig vor ſich hinſtierten, an und hob die geballten Fäuſte gen Himmel. „Ihr habt mit kaltem Blut einen unſchuldigen Mann verdammt. Ihr habt die Lüge geheiligt und den Meineid zum Schwurzeugen gemacht — darum ſollt ihr im Hauſe der froſtblauen Hel, in den Gletſcherſtrömen der Hölle, wo die Eisſchollen wie zweiſchneidige Meſſer euer Fleiſch zerſchneiden, ewiglich treiben und tauſendmal ertrinken.“

Der Isländer hielt die Hölle nicht für einen Feuerpfuhl, ſondern für einen ſchrecklichen Gletſcherſtrom, in dem die Verdammten in Ewigkeit qualvoll ertranken.

Der Friedloſe ſchaute zum blauen Mittſommerhimmel empor, ſchlug eine gellende Hohnlache auf und läſterte: „Die Wahrheit iſt tot und die Gerechtigkeit geſtorben auf Erden. Ein ſo himmelſchreiendes Verbrechen, eine ſo ungeheure Neidingstat hätte nicht geſchehen können, wenn nicht die Götter ohnmächtig und eitel Einbildung wären. Ha! Friedlos bin ich, ein menſchliches Raubtier und Ungeheuer, das jedermann erſchlagen muß; — fortan wird eines jeden Hand und Fauſt wider mich ſein. Haha! Nein, meine Fauſt wird wider jedermann ſein; ich graue mich nicht, aber ihr ſollt Furcht und Angſt und Grauen vor Egir dem Friedloſen und Furchtbaren haben.“ Er erhob ſeine Fäuſte und bedrohte die Menge. „Verfemt ſein, heißt das, verachtet und verworfen, beſchrien und beſpien, gehaßt und gehetzt ſein von jedermann? Haha, ihr irrt euch,

ihr Klugen! Fortan bin ich der Herr und Tyrann und König des Landes, der Todesurteile fällt, wo er will. Meine Stärke ist meine Macht und Majestät und meine Faust das Gesetz des Landes. Fehde, Todfehde künde ich allem, was menschliche Züge im Antlitz und ein teuflisches Herz im Busen hat. Hütet euch vor mir! Eure Herden gehören mir zu eigen; eure Habe und euer Leben ist heute in meine Hand gegeben worden von dem höchsten Gericht. Ihr werdet am Tage keine Ruhe und in der Nacht keinen Schlummer haben vor Egir dem Friedlosen und Furchtbaren."

Die Richter duckten sich erschrocken. Der Vorsitzende ermannte sich endlich und sagte: „Dieser raset und redet irre; das Urteil hat seinen Verstand verrückt. Ihr Männer, ergreifet und bindet ihn, damit er nicht berserkere und Blut vergieße!"

Nur Ketil Thorsteinson und zwei seiner Freunde traten in den Ring mit Pferdeleinen in der Hand, um den Verurteilten zu fesseln. Aber sie erschraken vor seinen flammenden Augen und prallten zurück, als Egir sein Messer aus der Scheide riß und brüllte: „Zurück! Wer mich berührt, muß dafür bluten! Vierundzwanzig Tage stehe ich unter dem Gesetz, und darf keiner mich anfassen — wer das Gesetz bricht, wird von meiner Hand sterben."

Alle wichen scheu vor ihm zurück und gaben eine breite, freie Gasse dem gewaltigen Manne, der in dieser Stunde noch riesiger und übermenschengroß geworden zu sein schien. Mit langen Schritten ging er durch die schweigende Menge und verschwand hinter den Buden.

Der Gode Sigurd stand nach dem Urteil wie gelähmt, zuckte mit den Augen, die ohne Tränen waren, und ließ sich willenlos wie ein Kind von seinen Freunden hinwegführen. Am nächsten Morgen war er ein Greis geworden, auch nickte sein Haupt hin und her, als wenn er den ungeheuren Jammer nicht begreifen und nicht verwinden könne.

Floki kam erst zum Vorschein, als er zu wehklagen vermochte. Vor allen Leuten jammerte er überlaut: „O mein Bruder, mein armer, unseliger Bruder! O die Schmach und Schande unseres alten ehrbaren Geschlechts, o das Leid meines Vaters und meiner Mutter!“

Alle Leute bedauerten ihn, der weinend durch alle Gassen ging und jeden fragte: „Wo ist mein Bruder Egir? Habt ihr ihn gesehen?“

Egir war verschwunden, und keiner wußte, wo er war. Nur eine einzige in Tingvellir wußte ihn zu finden. Dort im Birkenwäldchen, wo er in jener hellen Mittsommernacht das höchste Glück genossen hatte, saß der tiefgebeugte Mann, und sein wilder Trotz war zur wehen Verzweiflung geworden. An diesem Ort kam es ihm zum furchtbaren Bewußtsein, daß er nicht nur Heimat und Ehre, Leib und Leben verwirkt, sondern auch sein letztes, liebstes und höchstes Gut, seine Helga, verloren habe. Alles andre hatte er nicht geachtet, aber dieser Verlust war seine Verzweiflung. Er zog sein Messer, prüfte die Schneide und entblößte seine Brust. Kein andrer auf Island, nur Egir Sigurdson soll sich dessen rühmen, daß er Egir Sigurdson gefällt habe.

Da flatterte durch die Büsche eine Gestalt, die bang und flehend seinen Namen rief. Helga beugte sich über ihn. In dem weißen Antlitz standen groß und bang und bittend die blauen Augen, in denen nur Angst der Liebe, aber kein Grauen war. Er sagte düster: „Helga, geh hinweg von mir, lösche meinen Namen aus deinem Gedächtnis! Der Friedlose ist für dich ein toter Mann.“

„Nein, Egir, ich lasse dich nicht, weder auf Erden noch in alle Ewigkeit, und wenn du zur Hel führest, so würde ich mich mit beiden Armen an deinen Hals hängen und an deinem Herzen alle Höllenqual mit dir teilen.“

„Nein, du sollst nicht an einen toten Mann gebunden sein; ich gebe dir dein Wort zurück, ich bin friedlos, und du bist frei.“

„Ach, ich bin an dich gefesselt und gekettet mit unlösbaren Banden, und wenn du auch stirbest in der Wüste, so halte ich dir die Treue, denn stärker als der Tod ist meine Liebe, und tiefer als das Grab ist meine Treue!“

Da nahm er sie in seine Arme, und sie lag lange und ohne Laut an seinem Herzen. Der trotzige Recke weinte linde quellende, erquickende Tränen, und seine Zähren tropften auf ihr goldenes Haar und ihre weißen Wangen. Mit Zärtlichkeit sagte er: „Kein Sterblicher, keines Mannes Stärke hat jemals die fünfzehn Jahre der Friedlosigkeit überstanden — auch ich bin ein todgeweihter Mann — darum höre den letzten Wunsch und Willen des Sterbenden: Zwei Jahre darfst du mich beklagen und beweinen, dann aber sollst du die Tränen von deinen Augen abwischen und das Grauen vergessen; dann sollst du wieder lächeln und mit lichtem Antlitz die Wonnen des kurzen Lebens genießen. Das ist mein letzter, ernstlicher Wille.“

„So höre auch meinen letzten Willen und mein letztes, unwiderrufliches Wort!“ sprach sie. „Nach zwei Jahren werde ich nicht mehr weinen und nicht mehr lachen, nie werde ich in eines andern Mannes Armen ruhen, und auch dem toten Egir halte ich die Treue!“ — — —

Helga war wieder auf Vatnasandur und tat alle Tage in alter Weise ihr Tagewerk, ihre Arbeitskraft hatte nicht abgenommen, und keine Klage kam über ihre Lippen. Aber ihr Lächeln war verschwunden, ihr Mund sprach wenig, und ihr Antlitz war ein anderes geworden. Der eigensinnige und harte Zug, den man früher zuweilen gesehen hatte, und dem sogar der Vater sich fügte, saß jetzt immer mehr um ihre Lippen, und diese feine, zarte Mädchengestalt hatte in ihrem ganzen Wesen etwas Kaltes, Hartes, Unwandelbares und Unbeugsames. — — —

Ein einsamer Reiter jagte auf schäumendem Roß nach Svinafell und hatte alle Heimkehrenden überholt.

Frau Finna hing juſt Wäſche auf den Zaun, ließ das weiße Hemd in den Schmutz fallen und lief freudig erregt ihrem Sohne entgegen: „Du biſt frei, frei — frei —“ Ihr Fuß ſtockte, ihre Hände fielen herab. „Furchtbare Botſchaft ſteht auf deinem Geſicht geſchrieben.“ Ihr Aufſchrei gellte über den ganzen Hof.

Aber nach kurzer Zeit war die Frau, die ihren liebſten Sohn bei lebendigem Leibe begraben ſollte, nicht nur gefaßt, ſondern voll Fürſorge und Fleiß, um ihn für die Wüſte möglichſt warm und gut auszurüſten, um in den drei letzten Wochen alle Innigkeit, die Mutterliebe erſinnen kann, ihm zu zeigen, und jeden Wunſch von ſeinen Augen abzuleſen. Nicht nur die Männer, ſondern auch die Frauen jener rauhen Inſel waren aus härteſtem Holze gemacht, ſtärker als das Schickſal und im Ertragen ungeheuren Leides übermenſchengroß. Man hörte keine Ausbrüche der Verzweiflung, keine Wehklage; auf dem Hofe ging alles ſeinen gewohnten Gang. Die Haare des Goden waren weißer und ſeine Runzeln tiefer geworden. Für ſeinen unglücklichen Sohn hatte er kein Wort des Vorwurfs, aber auch kein Wort des Troſtes. Wenn ſein Weib das ungerechte Gericht verfluchte und dem falſchen Zeugen Siechtum und Seuche wünſchte, wenn die Sanfte zornig ziſchte: „Verfaulen wird ſein Leib und verdorren werden ſeine Finger,“ — dann ſchüttelte Sigurd ſein Haupt: „Laſſet uns nicht fluchen, ſondern die Götter um Beiſtand bitten — wir wiſſen nicht, ob unſer Sohn ſchuldlos iſt — allzu loſe ſaß dem Trotzigen die ſtarke Fauſt — ich traue ihm wohl zu, daß er nicht höflich gebeten, ſondern herriſch Feuer gefordert hat.“

Bitter antwortete die Mutter: „Immer haſt du deinem Älteſten mißtraut und dem andern zu viel Glauben geſchenkt, du biſt ungerecht.“

Sigurd ſtreichelte ihre Hand. „Finna, wollen wir in ſiebenundzwanzig Jahren unſern erſten Zank und

Zwist haben? Die Götter haben uns einen Sohn gelassen. Gepriesen sei Odin!" —

Der Duckmäuser Floki schlich im Hause herum mit einer Leichenbittermiene, die ihm vortrefflich gelang. Wenn er aber allein und unbeobachtet war, wurde er still vergnügt, und sein Geist spann lustige Träume, wie er demnächst die Alten auf ein bescheidenes Altenteil setzen, wie er Herr auf Svinafell sein und mit Helga frohe Tage und Nächte verleben und viele Söhne und Töchter haben werde.

Egir aß sein letztes Mahl auf dem Hof seiner Väter und nahm Abschied von den Seinen, aber er empfing vom Vater keinen Segen.

Der Sohn kehrte sich auf der Schwelle um und redete sein letztes Wort: „Schuldlos gehe ich in die Wüste. Ich schwöre es bei allen Göttern, wenn es im Himmel und auf Erden noch Götter gibt; meine Zunge soll verdorren, meine Seele im Schlangenpfuhle Nastronds verderben, wenn ich Meineid rede — ich schwöre es bei dem Heiligsten, das ich habe, bei meiner Mutter: Ich habe nicht den trunkenen Eyvind zu Asche verbrannt."

Der Vater schwieg und rührte sich nicht. Finna begleitete ihren Sohn auf seinem letzten Gange. Ein Reit- und ein Saumpferd standen draußen für ihn bereit, und sie waren beladen mit Nahrung für ein halbes Jahr, mit Kleidern, Decken und Pelzen für ein paar Jahre.

Egir führte die Pferde mit der Linken. Die Mutter hielt seine rechte Hand, unfähig, ein Wort zu sprechen, eine Träne zu vergießen. Dreimal blieb er stehen und blickte zurück. „Wie still und traulich liegt der Hof. — Hörst du die Hühner gackern und die Enten schnattern? O so herrlich ist mir die Halde hinter dem Hause noch nie erschienen; noch blühen auf ihr die Glockenblumen und nicken mir zu: ‚Lebe wohl, lebe wohl für immer und ewig!' O Mutter, wie mächtig ragen die weißen

Berge ringsum; wie groß und schön ist dieses Land — ich wundere mich, wie lieblich Svinafell ist — so herrlich wie heute ist der Hof noch niemals mir erschienen. Hörst du nicht den Bach, der lustig am Hause vorbeihüpft? Deutlich vernehme ich sein Rauschen und Raunen, aber traurig klingen und singen jetzt seine Wellen an mein Ohr: ‚Nie wieder, nie wieder wirst du mein Flüstern und Kichern hören!' O wie frisch grünt der Tun, trotzdem es Winter werden will. Ich höre ihn sagen und klagen: ‚Nie wieder wirst du mein Gras mähen, nie wieder mein Heu mit dem Rechen raffen.' — Mutter, nirgends ist der Himmel so hoch, die Halde so lieblich, der Hof so traut, die Welt so schön, wie hier in der Heimat. Aber der Bach seufzt und schluchzt: ‚Nie wieder!' Die Wiesen weinen: ‚Nie wieder!' Die Almen, Berge und Gletscher wehklagen es, die Wogen des Meeres da unten brausen es, sogar der Hofhund — hörst du ihn nicht? — heult es: ‚Nie wieder!' Nie wieder werde ich die Heimat und all ihre Herrlichkeit sehen."

Eine schwere Träne tropfte aus den Augen des trotzigen Riesen. Seine Mutter ging trost- und tränenlos neben ihm. Am letzten Steinwall des Hofes blieb sie stehen und schlug ihr weites Gewand zurück, darunter sie ein Schwert getragen und verborgen hatte. „Hier ist das Schwert meines Großvaters Finbogi, der lange in Wiking fuhr und keine Furcht kannte. Achtundachtzig Jahre alt wurde er, und alle seine Feinde schlug er mit diesem Schwert — ein besseres, härteres, schärferes Eisen findest du auf Island nicht — und dir tut wahrlich jetzt eine Waffe not, die jeden Schädel zerbricht und durch Stahl und Eisen beißt. Ach, wenn dein Vater nicht alt und gebrechlich würde und meiner bedürfte, so würde ich bei dir bleiben und friedlos mit dir werden. Aber ich will für dich beten zu meinem allerbarmenden Gott, daß er in der entsetzlichen Wüste alle seine Engel um dich hersende, deine Unschuld ins helle Licht bringe

und dich in Frieden heimführe zu mir. Ja, ja, es wird geschehen, denn er ist ein wunderbarer Gott."

Egir küßte sie mit Ungestüm, und seine Stimme schluchzte: „Dir wird dein Glaube, und mir wird der Tod Ruhe bringen, — die Mutter ist die allerletzte, die ihren Sohn verläßt. — Mutter, Mutter!" In diesem Wort schrie sein Schmerz sich aus.

Stumm und wie erstarrt lag sie an seinem Herzen. Plötzlich fiel es ihr ein, und sie sagte hastig: „Wenn du in Not um Nahrung gerätst, so komme zur Mitternacht nach Svinafell und stoße unten vor dem Fenster den Pfiff aus, mit dem du den Edelfalken lockest — so wird in der nächsten Nacht ein großer Vorrat im Badhause liegen — ich horche Nacht für Nacht."

„O Mutter, du liebe!" Um nicht von seiner Rührung übermannt zu werden, riß er sich gewaltsam los und schwang sich auf den halbalten, aber wackern Gisli, während er das Halfterseil des Saumpferdes ergriff.

Seine Augen wagten nicht zurückzublicken, denn sie durften nie mehr weinen.

Der Friedlose ritt gen Nordosten. Die Gletschermassen des Tindfjallajökull, die in die grauen Wolken hineinragten, zeigten ihm die Richtung. In der schwarzen, schaurigen, endlosen Lavawüste hinter dem Jökull wollte er sich in einer Höhle verkriechen und bei Füchsen und Wölfen wohnen; denn morgen früh, wenn die Sonne im Osten aufging, war er kein Mensch mehr, sondern zum wilden Tier geworden, das jeder zum Allgemeinwohl erschlagen mußte, morgen früh war jeder Isländer sein Todfeind, jeder Hund auf ihn gehetzt und tausend Bluträcher hinter ihm und auf seinen Fersen bei Tag und Nacht.

Sobald Egir die Berge erreichte, wandte er sein Roß um und blickte zurück. Das ganze Syssel (Amt), die geliebte Heimat, wo er jeden Bach und Fluß, jede Alm und Wiese kannte, lag bis zum blinkenden Meer, das an die Felsenküste brandete, unter ihm. Aber sein

Auge war nicht feucht, sondern finster und drohend; das Weiche in seinem Herzen war im Feuer der ungeheuren Ungerechtigkeit, in der Glut des heiligen Zornes gehärtet und steinhart geworden; seine Fäuste waren wie Eisen, seine Muskeln wie Stahl, und seine trotzige Reckenkraft noch riesiger geworden.

Verfemt und vogelfrei nennen sie mich —, nein, frei von allen Geboten und Pflichten, ein freier, unbeschränkter Herr und Tyrann Islands bin ich heute geworden. Feindschaft und Fehde künde ich allem, was Mensch heißt und Odem hat, alles, was ich sehe, ist mein Eigentum —, die Habe, die Saumtiere des Händlers, die Pferde, Rinder und Schafe des Bauern gehören mir. Mein Schwert ist mein Recht und meine Faust das Gesetz des Landes. Meine Hand ist wider jedermann, und wer mir nicht willig Zins und Zoll zahlt, ist dem Tode verfallen. Keiner auf Island ist stärker als ich; kraft meiner rechtlosen Riesenkraft bin ich der ruchlose König des Landes, und alles ist mir untertänig. Sieh da! Hier will ich die Probe meines Königtums machen.

Ein Bäuerlein hatte drei verlaufene Pferde aus den Bergen geholt, saß faul und frohgemut auf dem leeren Eßsack, der jetzt als Sattel diente, und grüßte freundlich den Wegfahrer, der ihn plötzlich anbrüllte: „Steig' ab, aber plötzlich! Die Pferde sind mein — ich bin Egir, der Furchtbare!" Laut heulend rannte der Bauer den Berg hinunter, als wenn ihm der „Gottseibeiuns" oder ein Gespenst begegnet wäre. Gegen Abend humpelte ein Bettler zu Fuß an dem Reiter vorbei und wußte nicht, wie ihm geschah, als der unbekannte Mann zwei gute Pferde ihm schenkte. — —

Es wurde Herbst und Winter im Lande, die Schneestürme brausten, und das Nordlicht brannte am Himmel. In den langen Nächten saßen die Leute am Herdfeuer, schnitzten und spannen und erzählten gruselige Geschichten von dem friedlosen, furchtbaren Egir. Vieles

wurde gefabelt und der Riese in der Wüste zum Spuk und Gespenst, mit dem man die unartigen Kinder bange machte. Vieles jedoch war wahr und verbürgt. So kam der vornehme, reiche Gode Steinolf von Steinolfstadur keuchend, mit den Zähnen klappernd und im bloßen Hemd auf einem einsamen Bauernhofe an und berichtete unter wilden Flüchen: „Auf dem allbefahrenen Wege holte mich ein Reiter ein und grüßte höflich. Ich spreche auf der Landstraße nicht mit gemeinen Leuten, und ich beachtete den Lumpen nicht. Aber da stand der Friedlose mit blankem Schwert vor mir und befahl grob: ‚Weil du meinen Gruß nicht erwidert hast, sollst du vom Pferde steigen und dich dreimal tief vor mir verbeugen.‘ Ich riß mein Eisen von meiner Seite, um dem Unverschämten die gebührende blutrote Antwort zu geben. Aber der Unhold steht mit den Jetten, die auf sein Schwert ihre Runen ritzten, im Bunde, — mit seinem Flamberg schlug er sofort mein gutes Schwert in zwei Stücke. Nun war ich ganz in seiner Hand, und der Räuber nahm nicht nur mein Roß und meine Fahrhabe, sondern zwang mich dazu, vor ihm mit entblößtem Kopfe zu knien. O unauslöschliche Schmach! Er drohte, mir mein Haupt vor die Füße zu legen, und ich mußte Stück für Stück meine Kleidung ausziehen und ihm geben. Nur mit dem Hemd bekleidet, ließ er mich laufen. O die Schande wasche ich in seinem Blute ab; stückweise soll er verrecken!“

Der Gode Steinolf setzte einen Preis von dreihundert Silbermark auf den Kopf des friedlosen Egir. Auch Thorstein von Troldstigur griff in den Beutel und versprach eine Belohnung von zweihundert Mark einem jeden, der die Eyvindsbrenna räche und den „tollen Hund“ erschlage.

Im Winter und Lenz hörte man auf Island viel von den Gewalttaten und groben Späßen des Unheimlichen, aber keiner hatte den Kopf des Geächteten gebracht und die hohe Belohnung von fünfhundert

Silbermark — das sind fünfzehntausend Mark nach heutigem Gelde — verdient.

Als es Stein und Bein fror, lag Frau Finna ganze Nächte schlaflos, weil sie immerzu auf den Pfiff harren und horchen mußte. Aber unter ihrem Fenster ertönte kein Falkenpfiff. Sobald die Sonne warm schien und die Schafe und Rinder auf die Almweiden getrieben wurden, wartete die Mutter nicht mehr. Im Sommer hatten die Friedlosen, die über die Herden der Bauern nach Gutdünken verfügten, ihre reichliche Nahrung. —

Auf dem Hofe Svinafell war Floki mit den Knechten vom Frühlingsfischfang wohlbehalten, aber mit geringer Ausbeute zurückgekehrt und erzählte mürrisch, die Heringe und Dorsche seien rein aus dem Meere verschwunden. „Alles geht mir zuwider — ich bin von der Geburt an ein Stiefkind der Götter."

Die Mutter, statt ihn zu beruhigen, bestätigte: „Ja, du hast keine glückliche Hand, vieles mißrät dir — manches auf dem Hofe hat kein Gedeihen mehr, seitdem der älteste Sohn uns fehlt."

Der Vater hob unwillig das Haupt und sagte, um das Unbehagen dieser Rede zu verwischen: „Die Götter und die Fische haben ihre Launen — die Heringszüge sind schon oft urplötzlich und ohne erkennbaren Grund ausgeblieben." Er wollte seinem Sohne eine Freude machen und fuhr fort: „Du bist in den Jahren; dir fehlt ein gutes Weib, wie es die Götter mir schenkten. Unser Geschlecht steht jetzt auf vier Augen, und meine nehmen schon ab. Ich möchte vor der letzten Fahrt einen Enkelsohn auf den Knien schaukeln. Schau dich um unter den vornehmsten Töchtern des Landes! Sage mir bald, um welche Godentochter ich freien soll für meinen Sohn!"

„Nur eine auf Island will ich zum Weibe haben oder keine, und sie ist kein Godenkind. Halte bei dem reichen Ögmundur um seine Tochter an!"

Die Mutter sagte düster: „Laß die Finger von dem Mädchen, das dein Bruder liebte! Unheil, unsagbares Unheil brächte die Ehe dir und deinem Hause.“

Floki wurde vor Zorn krebsrot und keifte: „Warum sagt ihr mir, daß ich heiraten soll? Schaffet mir Schön-Helga zum Weibe — andernfalls werde ich kein Weib nehmen und ehelos und freudlos bleiben, und Thordars Geschlecht stirbt mit mir aus.“

Er war gleich nach der Schneeschmelze die vielen Meilen nach Vatnasandur geritten und gastfrei empfangen worden. Aber Helga war ernst und unnahbar gewesen und hatte über ihn hinweggeschaut, als wenn sie gar nicht höre, was er rede. Als er am letzten Tage förmlich und deutlich um ihre Hand anhielt, hatte sie die schmalen Lippen kaum bewegt und ihn mit eisigen Augen angeblickt: „Wie kannst du das Weib eines andern begehren? Ich bin deinem Bruder durch Treue vermählt. Rede kein Wort davon! Ich werde nie Ehebruch begehen.“

Sigurd fürchtete das Erlöschen seines Geschlechts, und schrecklich war ihm der Gedanke, daß sein Hof einst in fremde Hände übergehen sollte. So fest hängt der Mensch an seinem Besitz, daß er ihn auch nach seinem Tode in seinem Fleisch und Blut festhalten will.

Die auf Vatnasandur wurden durch einen Eilboten von Sigurd Thordarson zum Feste Freyas eingeladen. Aber nur der Bauer und Thorkil erschienen. Helga blieb daheim und sagte kühl, daß sie keine Feste mehr feiere.

Der Gastgeber ließ sich seinen Verdruß nicht merken, setzte sich zu Ögmundur hin und trank ihm wacker zu. Als dieser einen roten Kopf und ein fröhliches Herz bekommen hatte, sagte jener halb im Scherze: „Wieviel Mitgift gibst du deiner Tochter mit?“

„Wer wenig hat, kann wenig geben,“ seufzte der Geizhals, „aber meine Tochter will keine Mitgift und keinen Mann. Nur einmal hat sie mir die harte Antwort gegeben: ‚Sprich nie mehr davon! Ich habe geschworen,

daß ich keinem Manne gehören werde!' — Ach, was meine Helga nicht will, ist unwiderruflich, ihr Nein wird nie zum Ja, und ich wage nicht, vom Heiraten ein Wort mit ihr zu reden."

„So, du fürchtest dich als Vater vor deinem eigenen Kinde — meinetwegen! Ich lupfe meinen Becher und leere ihn — dir zum Heile!"

Wenn Ögmundur erst im Zuge und beim dritten Becher war, brauchte man ihn nicht zu nötigen. Bald trank er dem Goden wacker zu, und als er redselig geworden war, nahm er das Gespräch, das Sigurd klüglich hatte fallen lassen, von selbst wieder auf. „Meinst du vielleicht, daß ich nicht Herr auf meinem Hofe bin?"

„Nein, bewahre, deine Sklaven gehorchen dir aufs Wort — aber deine Tochter läßt sich nichts befehlen und nichts verbieten, so sagst du."

Der Bauer schlug auf den Tisch. „Ich werde ihr befehlen, daß sie einen braven Mann heiratet, — ich will Nachkommen sehen und an Enkelsöhnen meine Freude haben, — ich breche den dummen Eigensinn der Dirne."

„Das ist verständig, Ögmundur. Deine Tochter wird am ersten ihren Trübsinn und Starrsinn vergessen, wenn sie einen wackern Mann zum Gatten erhält. Wenn erst in neun, zehn Monaten ein Kindlein in der Wiege quarrt, wird sie glücklich sein und dir deinen harten Befehl danken."

Der Bauer hatte vom Met glotzige, trotzige Augen und brüllte über den Tisch. „Helga soll noch in diesem Sommer heiraten. — Aber wen?" Der Angetrunkene gaffte dumm.

Sigurd lächelte fein. „Dafür weiß ich Rat — gib deine Tochter meinem Sohne Floki, und sie wird die Frau eines Goden werden. Ich freie für meinen einzigen Sohn. Ja oder nein?"

„Ja, ja, ich gebe meine Tochter deinem Sohne."

Der Gode wandte sich an die andern Gäste: „Ihr habt gehört, daß wir die Ehe unserer Kinder beschlossen

haben." Er wollte das Eheversprechen durch Zeugen unwiderruflich machen.

Ögmundur wurde an dem Abend schwer betrunken, und Thorkil bettete ihn sorgsam in einer der Gastkammern. Am Morgen erwachte der Alte mit einem Hammerwerk im Haupt. „Habe ich berserkert?" Er mußte sich lange besinnen, bis es ihm klar wurde, daß er nur einen dummen Streich gemacht habe. Die Suppe, die ein Trunkener sich einbrockt, muß er auch nüchtern auslöffeln.

Er kraute sich den Kopf, auf dem ihm jedes Haar schmerzte. War das eine mürrische Heimfahrt und eine verwünschte Geschichte! Ein Isländer, der sein gegebenes Wort brach, wurde von allen verachtet. Als sie durch die letzte Furt ritten, sagte er zu Thorkil: „Schwatze nicht von dem dummen Ehehandel!"

Ögmundur wagte kaum, seiner Tochter in die Augen zu sehen. Nach einigen Tagen fing er mit schmerzlicher Stimme an: „Du willst dein Leben lang ehelos bleiben? Willst eine mißmutige und mißachtete Altjungfer werden?"

„Ja, das ist mein voller Ernst und mein fester Entschluß, denn ich bin dem Toten durch Treue vermählt."

„Ach, es ist zu bitter für dich und mich — welch trostloses Los und Leben erwählst du dir!"

„Ich werde es mit Fassung ertragen."

Der Vater wischte an seinen trockenen Augen herum. „Ich möchte weinen, ja, ich möchte heulen und das Haar mir raufen. Keine Nachkommen werde ich haben, — o wofür habe ich gearbeitet und gespart? Arm und elend wird mein Alter durch deinen Starrsinn. Die ich am meisten liebe, bereitet mir den höchsten Schmerz. Hast du keine Pflichten gegen deinen Vater?"

Bei diesen berechtigten Vorwürfen schlug ihr Gewissen heftig, ihr herber Mund zuckte. Beinahe wäre sie im Kampf mit ihrem Gefühle und ihrer Pflicht unterlegen, aber sie bäumte sich auf. „Es ist unwiderruflich, Vater, — ich muß dem einen und mir selbst die Treue

halten und dir den Schmerz bereiten, — ich halte meinen Eid."

Da brach Ögmundur entrüstet los: „Aber mich, deinen armen Vater, kannst du zum Lump und Lügner durch deinen Eigensinn machen. Wisse und höre! Ich habe dich am Tage Freyas einem braven Manne verlobt, ich habe dem Goden Sigurd vor Zeugen versprochen, daß du mit seinem Sohne Floki in den Ehering treten sollst. Willst du mich zum Lügner machen?"

Nun war es gesagt, aber die Wirkung seiner Worte erschreckten ihn. Ihre weit aufgerissenen Augen stierten ihn an, und wie ein Aufschrei gellte es von ihren blutlosen Lippen: „Flo — ki? An Floki hast du mich verkauft? Das ist Schande, Blutschande! Ich bin Egirs Braut und kann in Ewigkeit nicht seines Bruders Weib sein."

Der Alte jammerte: „Ich muß mein Wort halten oder mir das Leben nehmen."

„Mein Vater, was hast du mir und jedenfalls im trunkenen Mute mir getan!"

Sie stürzte hinaus und den Berg hinauf. Hoch oben lief ein furchtbarer, kaum fußbreiter Pfad am steilen Absturz entlang. Dort an der gefährlichen Ecke würde der Wind ihr Gewand fassen und sie hundert Faden tief hinabschleudern. Dann war der Kampf zu Ende; ihr Tod befreite den Vater von seinem trunkenen Versprechen und sie von ihrer Herzensnot.

Plötzlich und deutlich hörte sie: „Helga, Helga!" Und es war Egirs, des Friedlosen und Weltfernen, Stimme. Aber sie sah keinen Menschen, weder oben noch unten. Hatte ihre erregte Seele ein Gesicht gesehen?

Tief sinnend verließ sie den Pfad. Ein eisiges Lächeln glitt über ihr weißes Antlitz. Gott Loke hatte ihr einen listigen, erbarmungslosen Gedanken gegeben.

Der Alte kratzte sich den Kopf und quälte sein Gehirn, wie er den verwünschten Ehehandel rückgängig machen könne. Da trat seine Tochter in die Stube, — und er

traute seinen Ohren nicht. Sie meldete ihm kurz und ruhig: „Ich will dich nicht wortbrüchig machen — ich werde Floki heiraten an dem Tage, den du bestimmst. Aber freue dich nicht zu sehr! Wohl trete ich mit ihm in den Ehering, aber nimmer werde ich in Wahrheit sein Weib sein.“

Der Vater schmunzelte ein wenig. „Das ist gut, mein Kind, und genügt mir — wenn du im Brautgemach bist, wird das Weitere sich finden.“

„Ja, es wird sich finden,“ nickte sie, und ihre blauen Augen glühten unheimlich.

Ein Bote ritt nach Svinafell. Bald erschien Floki als glücklicher Verlobter mit Saumpferden und prächtigen Geschenken auf Vatnasandur. Höflich, aber ohne Freundlichkeit wurde er von Helga empfangen; sie duldete kaum, daß er ihre Hand einen Augenblick hielt; und wenn er zu scherzen oder zu schäkern anfing, fragte sie hart: „Trauerst du nicht um deinen Bruder?“

An einem Abend wurde ihm warm in ihrer Nähe, und er drückte keck einen Kuß auf ihre Wange. Zornig stieß sie ihn zurück: „Berühre mich nicht!“

Er grinste. „Ein kalter Ofen, der angezündet wird, brennt um so heißer — eine frostige Braut wird als Frau um so feuriger.“

Eisig sah sie ihn an, und höhnisch redete sie: „Merke dir wohl, was ich sage — ich werde mit dir die Ehe schließen, aber nie werde ich in deinen Armen ruhen — in unserm Ehegemach wird ein Schwert zwischen uns liegen, der Geist deines Bruders.“

Er erschrak. „Das kann dein Ernst nicht sein, dem Gatten gehört die Gattin.“

„Es ist mein voller, fester, finsterer Ernst und mein heiliger Schwur.“

Ihr Antlitz hatte nichts Weiches noch Weibliches mehr, sondern war wie von Eis und Erz. Aber Floki wurde immer verliebter, ihre kühle Schönheit erschien ihm immer begehrenswerter. —

Der reiche Bauer griff mit Seufzen tief in den Beutel und machte eine große Hochzeitsgilde. Zweihundert Gäste ritten nach Vatnasandur. Am Tage Freyas troff der Regen vom grauen Himmel, aber die Leute sagten, das bedeute Glück und verheiße eine frohe Ehe und viele Kinder.

Helga stand am Frühmorgen im Vorratshause und füllte Met und Skyr in die bauchigen Krüge. Thorkil kam und nahm ihr den Schlauch aus der Hand. „Ziehe das Brautkleid an! Heute muß ich Hausfrau sein und die Mägde schelten."

Bitter lächelte die Braut. „Ich hasse das helle Gewand! Bin ich nicht eine Witib, und war nicht Egir dein Freund? Leihe mir deinen Beistand in dieser Nacht, ich will meines Vaters Wort einlösen, aber mein Wort nicht brechen." Sie flüsterte an seinem Ohr.

Er nickte beklommen. „Nur einen kleinen Dienst heischest du von mir, und ich werde deinen Wunsch erfüllen — aber Ungeheures schwant mir."

Helga strählte ihr langes, herrliches Haar und legte ihr Brautgewand an. Stolz, kühl und königlich war die Braut. Floki verschlang sie mit gierigen Augen und sagte: „Schön wie frischgefallener Schnee bist du."

Spöttisch zuckte ihr Mund. „Wie Schnee? Friert's dich in meiner Nähe? Und fürchtest du dich vor deinem großen Glück?"

„Nein, ich freue mich, unter den Gletschern schlafen die wildesten Feuer — du wirst zur Nacht schon warm werden und in meinen Armen in heißer Liebe hoch sprudeln wie der Geysir. Sobald Rimfaxe am Himmel reitet, gehörst du mir."

Sie lachte rätselhaft. „Mein Rößlein reitet schneller als Rimfaxe — unter dem Gletscher gärt und glüht das Erdfeuer, und wehe, wenn es hervorbricht!"

In der Halle war tiefe Stille trotz der zweihundert Menschen. Das Paar trat in den Ehering, den die

Trauzeugen bildeten. Der Gode Sigurd legte ihre Hände ineinander, machte über sie des Hammers Zeichen und sprach den bindenden Spruch.

Das Gastmahl und Gelage begann. Das junge Paar saß neben dem Hochsitz des Hausherrn. Eine ungezwungene, lustige Stimmung wollte nicht aufkommen, bis der starke Met seine Wirkung tat. Floki trank mehr als sonst, wurde mutig, nahm die Hand seiner Gattin und flötete süße Worte; aber Helga, die Brautkrone auf dem Haupte, saß steif und stumm und hatte seltsame Augen. Ihr Vater vertrug es nicht, sie anzusehen, zechte mit allen und betrank sich bald.

Die Flöten schrillten, die Paare sprangen und tanzten. Die junge Frau tanzte nur den Dreitritt mit ihrem Manne, hielt den Körper stockgerade und lehnte sich kaum an ihn. Der Abend rückte vor, die Fackeln qualmten. Das Brautgemach war in einer Gastkammer neben der Halle gerüstet worden; Ögmundur hatte seine besten Eiderdaunen hergegeben. Es war Sitte, daß die Vermählten ohne Aufsehen verschwanden.

Floki zupfte seine Gattin am Arm und wollte sie sanft emporziehen. „Du Liebste, laß uns gehen!"

Helga schüttelte den Kopf. „Wer mit den Hühnern zu Rüste geht, dem wird die Nacht zu lang."

Er wurde ungeduldiger, besonders als die jungen Burschen ihm zuzwinkerten, miteinander kicherten und dumme Witze machten. „Ich bitte dich, komm!"

Sie schlug es ab mit schroffem Nein.

Draußen im Hofe hinter dem Pferdestall stand Thorkil, hielt ein junges Reitpferd, das einen Frauensattel trug, und wartete mit Angst im Herzen. Es war die Schecke, der schnellste Renner und beste Springer auf Vatnasandur, die er gesattelt hatte, wie sie ihn geheißen hatte, ohne zu wissen, warum. Seine Unruhe wurde zur bösen Ahnung, aber ein Thorkil hielt sein Wort, und so harrte er beklommen der kommenden Dinge.

Das Verlangen Flokis wurde ungestümer; als seine Gattin zum vierten Male den Kopf schüttelte, sagte er grob und gebieterisch: „Komm! Du bist mein Weib und mußt mir folgen.“

Hochmütig antwortete sie: „Ich bin deine Gattin, aber nicht dein Weib und werde es nicht sein noch werden, wie ich dir sagte. Doch dein Wille geschehe, ich folge dir.“

Den Kopf im Nacken, kalt und stolz schritt sie neben dem kurzhalsigen Manne zum Brautgemach. In der Kammer grinste Floki, und seine Augen glommen in Gier. Als sie die Krone, den Faldur, vom Haupte nahm, zog er sie wild in seine Arme, so daß ihr Mieder zerriß. In keuschem Zorn blitzte sie ihn an: „Berühre mich nicht! Ich bin deines Bruders Braut.“

„Nein, du bist mein, mein, mein!“ — Er preßte die Lippen auf ihre kalten Wangen.

Sie stieß ihn mit ihren Fäustchen zurück und rang mit ihm wie eine echte Wikingertochter. Als er sie wilder bedrängte, sprang sie wie ein flinkes flüchtiges Reh durch die Außentüre der Kammer.

Thorkil hörte ein dumpfes Stampfen und sah ein helles Frauengewand über den Hof flattern. Atemlos stand Helga vor ihm, furchtbar und verzerrt war ihr Antlitz, düster lohten ihre Augen, aber ihr Mund war verschlossen und gab auf seine angstvollen Fragen keine Antwort. Sie hüpfte in den Sattel, riß ihm die Peitsche aus der Hand und schlug das Roß, das aufbäumend, aufschreiend von dannen schoß. Die sattelfeste Reiterin jagte in die Nacht hinaus.

Floki rannte brüllend über den Hof. „Mein Weib, mein Weib!“ Als er den Hufschlag hörte, schrie er nach seinem Pferd, das auf der Weide war, er sah Thorkil in der Stalltür und schnob ihn an: „Schaff' mir ein Pferd, ein Pferd! Mein Weib ist sinnlos worden, ich muß die Närrin einholen.“

Auf dem Tun grasten mehrere Tiere, aber sie waren schlau, wünschten keinen Nachtritt zu machen, schlugen einen Haken und ließen sich nicht fangen. Nur einen ältern Gaul zu ergreifen gelang schließlich dem fluchenden Floki; er warf ihm eine Trense ins Maul, hatte keine Zeit zum Satteln und sprang auf den bloßen Pferderücken.

Der Reiter folgte den hallenden Hufschlägen und peitschte unbarmherzig das Tier. Langsamer stampfte die Schecke durch Steingeröll und tiefen Sand und blieb vor dem hochgehenden Gletscherfluß stehen. Helga wollte hinüber und trieb mit Schlägen die Stute an; das gehorsame, aber auch erfahrene Wasserpferd stemmte die Beine in den Grund und weigerte sich mit Starrsinn in den Strom zu gehen, weil es fühlte, daß das Durchfurten der sichere Tod sei.

Durch diesen Aufenthalt hatte die Reiterin ihren Vorsprung verloren. Floki holte sie ein und heulte dicht hinter ihr: „Ich fange mein Eigentum — ich habe dich, Helga — solches Hochzeitsspiel hab' ich gern, aber nun laß es genug sein der Scherze, mein süßes Liebchen!"

„Mein Spiel beginnt jetzt erst." Mit diesen Worten riß sie ihr Pferd herum und jagte bergan zum Gletscher empor, um die unpassierbare Jökullsau, die dem Gletscher entstürzte, zu umgehen. Sie erklomm den Steilhang und das blanke blaugrünliche Eis; sie spielte mit Tod und Leben. Das Haar des Mannes sträubte sich; voll Entsetzen schrie er hinter ihr: „Bei allen Göttern, kehre um! Dein Vorhaben ist heller Wahnwitz — kein Sterblicher reitet ungestraft auf Gletschern — halt inne — Helga!"

Doch sie peitschte ihre Stute, die auf dem Eise mit Vorsicht ging, plötzlich vor einer abgrundtiefen Gletscherspalte stutzte und stillestand. Floki hieb und hetzte sein Pferd hinter ihr her, holte die Reiterin ein und hohnlachte: „Ich hab' dich, haha, gefangen ist mein Vögelein!"

„Mit nichten, Floki Sigurdſon. Ho, hopp!“ Sie trieb ihren Springer an. Die ſchnaubende Stute ſetzte mit einem gewaltigen Satz über die Gletſcherſpalte, über den Tod hinweg — wohl rutſchte der Hinterhuf am glatten Eisrande ab, aber ſie krallte ſich mit den Vorderhufen feſt und war drüben.

Floki knirſchte und fluchte gräßlich, peitſchte grauſam bis aufs Blut den armen müden Gaul und heulte: „Ich fange mein Weib, mein Weib.“ Das gepeinigte Pferd ſprang zuletzt in Verzweiflung, ſprang viel zu kurz und ſtürzte wie ein Stein, den man grauenhaft kollern und dumpf aufſchlagen hörte, in die Abgrundtiefe. Mit gellendem Geſchrei verſanken Roß und Reiter in der Eishölle.

Es wurde totenſtill auf dem Gletſcher.

Helga kehrte ihr Pferd um, wagte noch einmal den Sprung und erreichte in fahler Morgenfrühe, als die Zecher auf und unter den Tiſchen lagen, den Hof. Mit eiſigem Antlitz, hart, tonlos, ohne Trauer meldete ſie das Ungeheure, das ſie nicht verſchuldet und nicht verhindert hatte. Die Isländerfrauen jener Zeit hatten noch viel Wikingerblut in den Adern und waren übermenſchengroß im Guten wie im Böſen.

Gleichwie Floki keinen Brudermord begangen, ſondern Egir durch Zeugen und Richter zum friedloſen und toten Manne gemacht hatte, alſo war kraft ewiger Gerechtigkeit ſein eigenes Ende geweſen. Sein Weib war ſchuldlos an ſeinem Tode; durch Unglück und Zufall und durch die Hand der Götter war er geſtorben.

Nicht einmal ſein Leichnam iſt gefunden und geborgen worden. Die Männer, die aus ihrem trunkenen Schlaf emportaumelten und mit langen Seilen nach dem Gletſcher ritten, erſtarrten in der Gletſcherſpalte, und keiner erreichte den Grund.

Der Gode Sigurd war ein ſtandhafter und ſtoiſcher Mann. Obwohl er ſeinen letzten Sohn verloren hatte und ſein Herz brechen wollte, kam kein Klagelaut über ſeine

Lippen, und nur besorgt um sein Weib, sandte er einen Knecht voraus nach Svinafell, um ihr zu melden, daß Floki mit dem Pferde schwer gestürzt sei. Aber Finna gab ihm an Seelenstärke nichts nach, sondern trug ihr Herzeleid mit großer Ergebung. Ihr Gatte wunderte sich bei seiner Ankunft und fragte: „Woher hat ein schwaches Weib eine solche Kraft bekommen?“ Jetzt gestand sie ihm unter Tränen, daß sie eine getaufte Christin sei, und daß sie vom milden Christ solche Stärke erhalten habe. Und er, der Odinspriester, hatte keinen Zorn und keinen Unmut, sondern nahm ihren grauen Kopf in seine Hände und küßte still und milde ihre gefurchte Stirn. „Es fehlt nicht viel, daß ich ein Christ werde! — es gibt nur einen wahren und ewigen Gott, mag er nun Odin, Allvater oder anders heißen.“ —

Auf Vatnasandur war es still geworden mitten im geschäftigen Hochsommer. Wohl regten sich die Hände wie immer, aber die Knechte und Mägde wagten bei der Arbeit kaum ein Wort zu wechseln, geschweige eine Lache aufzuschlagen oder ein Lied zu trällern. Es lag auf dem Hofe eine düstere Stimmung, ein gedämpftes Gehen und Kommen, als wenn eine Leiche im Hause aufgebahrt wäre. Sogar draußen auf der Wiese, wo das saftige Gras zu duftendem Heu gedörrt wurde, was früher wohl eine schwere Arbeit, aber auch eine frohe Zeit mit einem Festessen alle Tage gewesen war, hörte man nur das Dengeln und Schneiden der Sensen, das Raufen der Rechen. Sonst keinen Laut. Bloß die Bienen summten, die Hummeln schwirrten, die Lerche schmetterte weiter. Thorkil, der das Heu in Haufen setzte, wischte sich die Stirn und spießte eine halbe Pferdelast auf einmal auf die Forke. Er war ein Braver und Nachdenklicher, der sich um seine Schwester und den alten gebeugten Mann viel Sorge machte. Das hatte sein Gutes, darüber hatte er sein eignes Leid, seinen Hunger nach der Schönen im scharlachroten Kleid halb vergessen.

Helga war seit jener furchtbaren Hochzeitsnacht verstummt und sprach nur die allernötigsten Worte; aber ihre Arbeit und Aufsicht im Hause erlitten keine Unterbrechung, sondern wurden pünktlich erledigt. Schon am Tage nach jener Nacht saß sie im Kuhstall und prüfte die Euter, ob die Mägde rein gemolken hätten. Aber ihre kindlich weichen, mädchenhaften Züge waren scharf und hart, kalt und fest und fast männlich geworden; und sie hatte um den einst so süßen Mund jenen herben und unerbittlichen Zug, den jene Menschen haben, die alle Rätsel und alle Nöte des Lebens in jungen Jahren erfahren haben.

Ögmundur war in der Trübsal gealtert, hatte an Kraft und Dicke und Selbstzufriedenheit, aber auch von seinem Geize viel verloren. Das Götzenbild, das er auf der Brust getragen, hatte er unten in die Truhe geworfen, aber die Gebetsschnur der Christen hielt er oft in den Händen. Wenn er seine Tochter von ihrem Leid ablenken und erheitern wollte, erzählte er ihr die schöne und seltsame Mär von der Schätzung des Augustus und dem Kinde der Maria, von dem Messias der Juden, der ein Heiland aller Welt geworden, genau so, wie er sie vom Mönche gehört und Wort für Wort behalten hatte. Mit ernsten Augen lauschte sie den lieblichen Geschichten.

Ihr Bruder Thorkil ging auf dem Tun, forkte das Heu und dachte an das Leid seines Hauses. Eine Rotdrossel zwitscherte ihr Didüdiu. Was knarrte und schnarrte dort im ungemähten Grase zwischen den Steinen, wo die Sense nicht hinkommen konnte? Ein Schneehuhn flatterte hoch, fiel aber sofort schwer zur Erde und trippelte mit hängenden Flügeln, als wenn es krank oder weidwund sei, und stieß ein klagendes Kurkur aus, um den Menschen vom nahen Neste wegzulocken. Aber der Mensch kannte den schlauen Simulanten, lächelte nur und ließ die Brut in Ruhe.

So kam es, daß Thorkil von seiner Arbeit aufsah. Er gewahrte einen Reiter, der mit vier Saumpferden auf den Hof zuhielt.

„Wer kann das sein?“

Eine Magd meinte, es sei der Hühner-Thorir, denn nur der trage einen Schafpelz im warmen Sommer. Und es war der allbekannte Händler, der alles Mögliche kaufte für viele gute Worte und wenig gutes Geld, und der ein kurioser Kauz war, sintemal er wie ein schmutziger Bettler aussah und doch mehr Vermögen hatte als mancher reiche Bauer. Hinter seinen großen Eselsohren saß ein faustdicker Fuchs, und unter seinem ehrlich einfältigen Gesichtsausdruck barg sich ein gerissener Gauner, der die klügsten Leute übers Ohr zu hauen wußte. Seine Kleidung bestand aus vier Stücken: aus der löchrigen Mütze, dem schmierigen Schafpelz, den er zweimal im Jahre, im Juni, wo die Wolle nach außen, und im September, wo sie nach innen kam, umkehrte, aus einem groben Hemd und einer ungegerbten Haut, die er um seine Unterschenkel und Füße gewickelt hatte. Er grinste und grüßte höflich. Thorkil sah ihn von der Seite an und sagte: „Was ich heute sehe, sah ich noch nie — du hast einen über den Durst getrunken. Den Rausch hast du umsonst gehabt. — Wer war der Wohltäter?“

„Ich selber. Euer Nachbar Hakon hatte zwei Schläuche Met, die ein bißchen sauer geworden waren, und die ich ihm abkaufte; — um zu sehen, ob sie noch berauschen, habe ich unterwegs eine kleine Stichprobe gemacht.“

„Laßt uns weiter proben!“ sagte Thorkil mit den Augen zwinkernd. Der Händler wurde ängstlich. „Ich rate es dir nicht — der saure Met fällt arg auf den Magen.“

Hühner-Thorir schloß sich den Heimkehrenden an; auf dem Hofe trieb er seine Gäule, ohne Erlaubnis einzuholen, kraft dreister Gepflogenheit auf die Weide

hinaus, ja, er setzte sich ohne Einladung an den gedeckten Tisch. Helga nahm aber an seinen schmutzigen Händen Anstoß und gab ihm einen deutlichen Wink: „Weißt du noch nicht, daß auf der Küchenbank Waschschüssel und Handzwehle sind?“

Nach einer raschen Katzenwäsche kam er zurück, und Thorkil fragte schmunzelnd: „Wie oft wäschst du dich im Jahr?“

„Dreimal. Im Sommer auf Vatnasandur, im Lenz auf Svinafell, im Herbst auf Borgir; im Winter ist mir das Wasser zu kalt.“

Es gab keine Leckergerichte im Hause des reichen Ögmundur, sondern Skyr, mit Wasser verdünnt, Salz- und Dörrfisch und ein Stück Flachbrot, dünn wie eine Messerklinge. Der schmutzige Thorir, der sich auf allen Höfen durchfütterte, sagte zum Dank für die genossene Gastfreiheit: „Das ist ein Essen, Ögmundur, daran die Zähne es gut haben, das lange im Magen liegt und gründlich sättigt.“

Nach dem Mahle handelte Thorir mit der Hausherrin um die Butter und Eier, die sie gesammelt hatte. Bargeld gab er selten oder nie; beim Tauschhandel konnte er zweimal ernten. Aber Helga war heute kurz angebunden und sagte schroff: „Gibst du mir nicht sechs Liespfund Mehl, auch von Pfeffer, Salz und Safran je ein Pfund, so reden wir kein Wort mehr, und du ziehst weiter mit deinen Kisten und Säcken.“

„Willst du mich unglücklich machen? Die halben Eier gehen zu Bruch, die halbe Butter zerschmilzt.“ So jammerte er und mußte doch alles bewilligen. Nicht einmal beim Abwiegen konnte er sie betrügen, weil sie mit Luchsaugen auf die Wage achtete, und er schrie gequält: „Soll ich auf Vatnasandur gar nichts verdienen?“

Sie machte hinter ihm die Tür fest zu und sagte kühl: „Du kannst fünf Silbermark verdienen, wenn du diesen Stab dem friedlosen Egir und seine Antwort mir bringst.“ Auf den Stab waren Schriftrunen geritzt,

und sie hatte ihn mit einer starken Locke ihres Goldhaares umwickelt.

Er fürchtete sich sehr, in die Höhle des Löwen zu gehen, aber seine Geldgier war größer als seine Feigheit, und er übernahm die gefährliche Botschaft.

Der Alte gähnte und ging zu Bett, obgleich die Sonne noch hoch stand. Sobald er fort war, holte Thorkil Krafla aus dem Keller einen Krug vom stärksten Met, worauf er den Händler zu einem Abendtrunk einlud. Hatte er irgendeine Absicht, da die Unterhaltung mit dem schmierigen Thorir ihm wenig bieten konnte?

Dieser nahm die Einladung tiefgerührt an. „Du bist nicht wie dein knickriger Vater, der ja gar nicht dein Vater ist — man merkt, daß du von andrer und hochvornehmer Art bist."

Thorkil schenkte dem schon Angeheiterten freigebig ein und sagte: „Willst du mich verhöhnen, indem du ein armes Findelkind hochvornehm nennst?"

„Man merkt aus deiner ganzen Art, daß du aus edlem Geschlecht und nicht hinter dem Zaun geboren bist — schon dein Gesicht verrät in Stirn und Nase den hochfeinen Vater, hahaha!"

Thorkil wurde heiß und fuhr hoch. „Du weißt, wer meine Eltern sind — rede, rede!"

Der schlaue Händler kniff die Augen halb zu. „Ich höre ja sehr viel ringsum im Lande, aber ich weiß wenig oder nichts." — Da ihm frisch eingeschenkt wurde, ward er redseliger. „Du solltest mal nach Snecfällsnäs reiten und unter den edlen Männern Umschau halten nach einer Ähnlichkeit, hihi!"

Thorkil wurde durch die Andeutungen immer erregter. „Ich war auf Steinolfstadur."

„Da warst du am besten Ort der Halbinsel, haha!" Jetzt aber wurde der Händler vorsichtiger, je mehr der andere drängte. „Nein, ich weiß nichts, nichts."

Als er aber noch zwei Becher getrunken hatte, befiel ihn die boshafte Lust zu foppen und zu hänseln,

und er lallte: „An deinem Halse wurde doch ein Goldhämmerchen gefunden — für das Ding könntest du viel Geld bekommen."

Thorkil glotzte ihn entsetzt an. „Das, auch das, was nur Ögmundur wissen kann, weißt du — unheimlich wird es mir."

„Ich hörte es irgendwo — dein Vater ist, wenn er einen getrunken hat, nicht sehr schweigsam. Du, soll ich den Goldhammer für dich an einen Liebhaber verkaufen — für zehn Silbermark?"

Beide hatten bei dem Gespräch ihre geheime Absicht gehabt, und der Händler wollte ein glänzendes Geschäft machen. Als er das rätselhafte Verschwinden des Schmuckstücks erfuhr, wurde sein Gesicht sehr lang. „Verflucht! Der Hammer ist gestohlen worden von einem jener großen Diebe, die nicht gehängt werden."

„Du weißt mehr als wir alle — löse mir das Rätsel meiner Herkunft! Ich werde es dir lohnen."

Hühner-Thorir stand auf und gähnte: „Ich will schlafen — habe zu viel getrunken — gute Nacht!"

Am Morgen war er mürrisch gelaunt, und man mußte ihm jedes Wort aus dem Halse herausholen. Als Thorkil ihn von neuem ausfragen wollte, sagte er ärgerlich: „Ich war gestern abend betrunken und habe gewiß greulich viel dummes Zeug, davon du kein Wort glauben darfst, geschwatzt und gelogen."

Thorkil erwiderte finster: „Kinder und Betrunkene sagen die Wahrheit — und jetzt lügst du — aber du sollst mir einmal Rede und Antwort stehen." — — —

Thorkil hat auf dem Alting dieses Jahres bei allen Leuten, die den Hühner-Thorir kannten, Erkundigungen eingezogen und bald die eigentümliche Lebensgeschichte dieses Mannes erfahren. Danach war Thorir als gemeiner Sklave auf Sneefällsnäs geboren und vor etwa fünfundzwanzig Jahren von seinem Herrn freigelassen worden. Der verschlagene, skrupellose Mann, der seinen

Hausierhandel immer weiter ausdehnte und die schlimmsten Wege zu den entferntesten Höfen nicht scheute, hatte durch zähen Fleiß und großen Geiz und wucherischen Gewinn ein bedeutendes Vermögen erworben; aber der reiche Mann, von dem es allgemein hieß, daß er sein Silber und Gold in einem Versteck der Wüste verscharre, blieb in seinem Äußern ein schmieriger Bettler, der für sich und seine Gäule das Futter umsonst erhielt und zum Dank dafür die Bauern übers Ohr hieb. Aber er machte es den Leuten bequem, indem er mit sich führte, was ihnen ausgegangen war, und ihnen, was sie entbehren konnten, im Tauschhandel abnahm. Darum ließen sie sich von dem Beutelscherer immer wieder schröpfen.

Achter Abschnitt.

Egir der Friedlose ritt am Fuß des Hofjökull und nordwärts in die furchtbare Wüste hinein. Das grüne Gras verschwand; hart, unfruchtbar und wie von den Göttern verflucht war der poröse schwarze Lavaboden, der gleichwie ein Sieb alles Regenwasser sofort versinken ließ; unheimlich leer von allem Lebenden und in Totenstille lag dieses weite, wüste, wilde Land. Der Reiter hatte sein tapfres Herz mit Trotz gepanzert, mit Menschenhaß gehärtet und fühlte kein Grauen in der ungeheuren Einöde. Er lächelte sogar, denn er sah zwei Vögel, den Regenbrachvogel mit seinem langen Schnepfenschnabel, der mit seinem lustig trillernden Didi, und den Goldregenpfeifer, der mit vergnügtem Geflatter ihn begleitete, und er nickte den Vögeln zu: „Euch tötet kein Mensch, kein Isländer, und auch ich, der Unmensch, tu euch kein Leid an; kommt mit und leistet mir Gesellschaft!“

Hier blühte noch ein letztes Blümchen, der gelbe Mauerpfeffer und der bescheidene Enzian, und einige dürftige Farrnkräuter breiteten ihre Fächer; da und dort war von genügsamen Moosen und Flechten ein kleiner graugrüner Teppich. Jedoch eine Stunde weiter blieben die Vögel zurück, die letzten, die der Verfemte sah, und jede Pflanze, jede Flechte verschwand; es wurde ihnen zu grausig in diesem Lande, das nichts als erstarrte Lava und vulkanische Asche war.

Egir sah keine Blume, kein Insekt, keinen Vogel mehr. Ringsum nur die schwarze Wüste, ein furchtbarer Friedhof der Natur, und darüber die Ruhe des

Todes. Hier war fortan seine Heimat; hier sollte der Friedlose fünfzehn Jahre hausen — er zählte die Zeit — fünftausendfünfhundert Tage und fünftausendfünfhundert Nächte; dann war er frei und gefriedet und wieder Mensch unter Menschen. Aber kein Sterblicher, kein einziger noch hatte die entsetzlichen Jahre und die unmenschliche Not überstanden. Er jedoch verzagte und verzweifelte nicht, sondern, stärker als sein Schicksal, bot er dem Grauen und dem Tode Trotz mit ungeheurer Willensstärke und übermenschlichem Mut.

„Ha, ich zeige ihnen allen und dem ungerechten Alting, was meine Kraft ertragen und wie der Grimm des Schuldlosen sich rächen wird. Einmal soll es heißen in unsrer Saga, daß auf Island nur der eine, Egir Sigurdson, die schauerliche Wüste und den erbarmungslosen Winter überwunden hat.

Sehr schwer war der Anfang. Es galt vor allen Dingen in der wasserlosen Lava Wasser zu finden, dieses unentbehrliche Gut, diese unbedingte Voraussetzung alles Lebens. Tagelang ritt er kreuz und quer, nach einer rieselnden Quelle oder einem Regenwasserloch ausspähend — jedoch umsonst. Seine Pferde wurden immer matter, obgleich er ihnen von seinem Brot gab, und ihre Füße stolperten über die vielen Löcher der Lava, die der Flugsand verdeckte. Da fiel ihm ein altes isländisches Wort ein: Wenn der Mann keinen Rat mehr weiß, soll er sein Rößlein raten lassen. Flugs hängte er den Zügel über den Sattelknauf, klopfte den Hals des braven Gisli und kreuzte die Arme. „Nun suche du dir Wasser und Weide!“

Das Pferd schlug sofort eine entgegengesetzte Richtung ein, die es unbeirrt beibehielt, obgleich überall nur die gespenstischen Gebilde, welche die glühende Lava beim Erstarren erzeugt, zu erblicken waren. Da sah der Reiter einen Fuchs, der um die schwarzen Blöcke schnürte, und der Anblick des schlauen Räubers, der das Schmachten durchaus nicht liebt, erfüllte ihn mit neuer

Hoffnung. Gisli schlug genau den Weg ein, den die Fuchsfährte im Flugsande zeigte.

In Egirs Augen stand plötzlich ein großes Staunen, und seine rissigen Lippen lächelten und lobten den Gott seiner Mutter. Hatte er nicht vorhin, als die Angst vor dem Verdursten ihn umkrallte, an seine Mutter gedacht und halb unbewußt ihren Gott angerufen? Hier mitten in der Einöde, nach allen Seiten viele Meilen weit von der schaurigen Wüste umgeben, war eine Vertiefung, ein Talgrund, in dem ein Wässerchen sprudelte und kurzes, zartes Gras wuchs. Es war eine Oase mitten im ungeheuren Odadarhaun — dem Feld der Untaten, der Friedlosen und Verbrecher, wie die größte Lavawüste Islands genannt wird —, eine jener Oasen, die kaum eines Menschen Fuß betreten hatte, aber von denen eine dunkle Saga in den Spinnstuben erzählt wurde.

Nachdem er seinen Durst gelöscht und nach der überstandenen Not wurde er fast fröhlich. „An diesem feinen Ort, wo meine Rosse Futter finden, will ich mein Steinschloß bauen und König des Odadarhaun sein — groß wie das des Dänenkönigs ist mein weites Reich, und alle Bauern sollen schweren Tribut mir zahlen, mir, dem König und Tyrannen Islands, dem furchtbaren Egir. Sie sollen erfahren, daß ich die Bärenkraft und den Eisenkopf meines Ahnherrn Thordar erbte und das Schwert Bjarns, das durch Stein und Stahl beißt, trage."

Sofort schleppte er geeignete, oft zweihundert Pfund schwere Lavablöcke herbei, die er geschickt schichtete, bis vier Wände standen, acht Fuß hoch. — „Ich will mich nicht bücken, sondern mein Haupt aufrecht wie ein König tragen." — Nun mußte aber das Haus ein Dach haben. Holz war hier nicht, doch er wußte sich zu helfen. Am Morgen war er an gebleichten Gebeinen, den Gerippen von Pferden, die in der Wildnis verlaufen und verhungert waren, vorbeigeritten. Schnell holte er die Knochen, die er als Dachbalken und Sparren

über die Wände legte und mit flachen Blöcken bedeckte. Nachdem er alle Fugen und Ritzen mit Moos verstopft hatte, gefiel ihm seine Wohnung sehr wohl. Auch baute er sich aus Steinen eine Feuerstelle; ein Loch im Dach ließ den Rauch hinaus und ein wenig Licht herein. Die Hütte gab Schutz vor Regen und Sturm und auch vor dem beißenden Frost, wenn ein starkes Feuer brannte. Die Feuerung freilich machte ihm viel Schwierigkeit, da meilenweit kein Strauch wuchs, und der getrocknete Pferdedung reichte kaum zum Kochen. Das alte, knabenhaft heitere Lächeln huschte über sein hageres, hartes Gesicht: „Einmal, als wir Dreijahrskinder waren, fragte mich mein teurer Bruder freundlich, ob ich einen Apfel haben wolle, und als ich danach griff, steckte er mir grinsend einen Roßapfel ins Händchen — jetzo hebe ich diese Äpfel wie meine Augäpfel auf, und der Brave bläht sich auf meinem Platz als Hoferbe und Ehrenmann. Die Götter treiben ihr boshaftes Spiel mit den Menschen, sitzen oben in Asgard und halten sich den Bauch vor Lachen über die lustigen Streiche des pfiffigen Floki und über die Apfellese des dummen Egir. Nein — der Gott meiner Mutter ist anders und lachte nie, ist ein Gott der Armen und Elenden, ein Helfer und Heiler in aller Not. Ich helf' mir selber mit meinem Schwert," rief er, der oft laut mit sich selbst sprach, um in der greulichen Stille eine Menschenstimme zu hören. Er wußte sich zu helfen und ritt fast sechs Meilen, bis er auf einer Lehne Buschholz fand. Es kostete ihn einen Tag- und Nachtritt, um zwei Pferdelasten nach der Hütte zu schaffen. Trotzdem ging nie ein Seufzer über seine Lippen, sondern ein trocknes Lachen: „Das ist weise eingerichtet, damit die Zeit mir nicht zu lang werde. Ich muß wie ein Hamster speichern."

Ein großer Holzvorrat war aufgestapelt. Wohl hatte seine Mutter ihn reichlich mit Vorräten versehen, aber er wollte frisches Fleisch haben und zum Teil einpökeln, ehe die Herden heimgetrieben wurden, denn

zuviel sei besser als viel, und alle Schafe und Rinder gehörten ihm, dem Herrn von Island. „Ich kann nehmen, was ich, und töten, wen ich will, frei und straflos.“ Nach dem Gesetz des Landes konnte der Friedlose für etwaige Untaten und Verbrechen, die er während seiner Ächtung beging, nicht nachher zur Rechenschaft gezogen werden. Stand es doch jedem frei, ihn wie ein wildes Tier zu erschlagen.

Also brach er nachts in die Hürde der Bauern, band den schlafenden Hirten, ohne daß sie aufwachten, die Arme und Füße kreuzweise mit einem Strick zusammen und trieb zwanzig Schafe von dannen. Auf dem nächsten Bergrücken setzte er sich bequem auf einen Stein, um das vergnügliche Schauspiel zu genießen. Als die Schläfer, vom ersten Sonnenstrahl geweckt, schnell aufspringen wollten, entstand ein greuliches Gepurzel, Gebalge und Gezeter und ein Knäuel von Menschenleibern, die sich mit den Füßen stießen und mit den Fäusten ohrfeigten. Jeder beschuldigte und beschimpfte den andern, den dummen Unfug verübt zu haben, bis sie das Fehlen der Schafe bemerkten. Wütend wollten sie den Dieb fangen, hängen und vierteilen. Als sie aber eine Fußspur im Sande sahen, wurden sie ganz zahm und zaghaft, ein Geflüster ging von Mund zu Mund: „Das sind die Fußstapfen des Furchtbaren, der hier gewesen!“ Und sie blieben, mit Steinen bewaffnet, bis zum Mittag in ihrer Steinhürde.

Der Zuschauer saß und schüttelte sich vor Lachen. „Haha, ich habe lange keinen Witz gemacht . . . Lachen ist gesund und verlängert das Leben.“

Eben diese bissigen Witze des Friedlosen haben die Bauern, die am wenigsten vertragen können zum besten und für Bauern gehalten zu werden, am meisten erbost.

An einem schönen Herbstmorgen hatte Egir ein Verlangen nach frischer Milch, auch wollte er sich Skyr bereiten, denn Sauermilch war sein Leibgericht. Also ritt er weit gen Süden, bis er die erste Kuhherde sah.

Einige Saugkälber trotteten neben ihrer Mutter her. Egir stieg langsam ab, befühlte die Kälber und sagte zum Hirten: „Die da — die beiden dicksten nehme ich.“ Sofort hatte er die beiden Kälber über sein Pferd geworfen, saß im Sattel und trabte von dannen. Der Hirte lief brüllend ihm nach: „Das Geld — die Bezahlung — das Geld!“ — Der Reiter trabte ruhig weiter, ohne den Kopf zu kehren, die Kälber blökten, und die beiden Kühe liefen natürlich ihren Kälbern nach. Der Hirte gab zuerst das Rennen auf, aber die treuen Kuhmütter liefen viele, viele Meilen bis zur Hütte des Friedlosen, der sie molk und viel Skyr machte.

Die Bauern im Syssel, die am Rande der Wüste wohnten, machten ein gewaltiges Geschrei über die neue, unerträgliche Landplage. Jedes Schaf, das sich verlief, jedes Rind, das abstürzte, hatte der Unhold geholt. Die irgendein Tier eingebüßt hatten, kamen zusammen und redeten tapfer und wild: „Warum hat das Alting ihm nicht den Kopf abgeschlagen, statt ihn auf uns zu hetzen? Wir werden erst Ruhe haben, wenn wir ihn wie den grisen Hund umstellen und mit Knütteln umbringen.“

Ein kleines Bauernheer mit Schwertern, Beilen und Sensen marschierte in die Wüste hinein.

Egir führte oft mit sich selbst Zwiegespräche, damit er nicht die Sprache verlerne. „Hat nicht ein jeder Fuchs zwei, drei Röhren, eine kluge Maus mehr als ein Loch? Und ein braver Hamster baut sich mehrere Vorratsscheunen. Die Tiere waren von jeher die Lehrmeister der Menschen. Wohlan, ich will mir eine feste Burg errichten.“ Auf seinen Streifereien hatte er am hinteren Langjökull einen steilen Felsen gefunden, der oben auf der Spitze abgeplattet war und daselbst ein altes, merkwürdiges Gemäuer und eine tiefe Einsenkung hatte, die sich wie eine Zisterne mit Regenwasser füllte. Der Kegel, der von unten völlig unzugänglich aussah, konnte an einer einzigen Stelle von einem kühnen Kletterer

erstiegen werden. Hier waren einst zwanzig Stufen in den Fels gehauen worden, aber längst verwittert. Offenbar hatten Geächtete oder Urbewohner des Landes, die vor den landnehmenden Normannen in die Wildnis flohen, vor langen Jahren dort oben gehaust. Der neue Besitzer dichtete und bedachte das Gemäuer und machte mit einer Strickleiter den einzigen Zugang gefahrloser und bequemer; auch häufte er große Vorräte auf. „Bin ich nicht der König des Odadarhaun, der viele Burgen hat und jetzt im Bergschloß Hof hält? Die Spinnen an der Tür sind meine Leibwächter, und die flinken Eidechsen huschen als geschmeidige Höflinge um mich her."

Als er einmal Brennholz schlug und bei den Beilhieben kein anderes Geräusch hörte, sah er plötzlich das berittene Bauernheer, das den Gestrüppwald fast umzingelt hatte. Flugs schwang er sich auf Gislis Rücken, aber das beladene Saumtier mußte er im Stich lassen. Die beiden nächsten Bauern schrien auf: „Der Furchtbare!" und nahmen Reißaus. Jedoch der lange Jons wollte heute ein Held sein und sperrte mit seiner Lanze den Pfad. „Du Esel, nimm deinen Dickschädel weg!" Egirs Schwert zischte und zielte so trefflich, daß dem Langen die Mütze und der Haarschopf, der ihm zu Berge stand, glatt weggehauen wurden.

Der Bauer, der jetzt eine Tonsur hatte, mußte viel Spott erdulden und hieß fortan „der Geschorne", obgleich er ein guter, gläubiger Heide war.

Der Friedlose floh nach dem hinteren Hofjökull, von der Bauernhorde verfolgt. Hier ließ er den klugen Gisli, der sich von keinem andern fangen ließ, laufen und erkletterte seine Felsenburg, die Strickleiter hinter sich hochziehend.

Die Verfolger hielten Kriegsrat und beschlossen, den Wüstenteufel zu belagern und auszuhungern. Manchmal saß er oben, ließ die Beine über den Abhang baumeln und verspottete die Bauern. „Es ist mir lieb,

in meiner Einſamkeit ſo angenehme Unterhaltung zu haben — ihr werdet mir den langen Winter verkürzen."

Sie ballten die Fäuſte: „Du Brandſtifter und Böſewicht!"

Als ſie ein paar Lämmer am Spieße brieten, rief er: „Ich habe ein Gelüſt nach friſchem Schaffleiſch — liebe Nachbarn, ſeid ſo gut und ſendet mir ein paar feine Hammel hinauf!"

„Wir werden dir den Schandtod und die Helſeuche ſenden, du Unmenſch."

„Na, dann hole ich mir die Hammel," nickte er freundlich.

Und er hat ſie geholt. In einer windigen Nacht ſtieg er, ſein Beil und einen leeren Sack im Gürtel, die Strickleiter hinunter. Der Wächter hatte ſich in ſeiner Kapuze verkrochen und ſchlief an den Felſen gelehnt. Egir nahm ihm Speer und Meſſer fort, ſtieß das letztere dreimal durch den Mantelzipfel und in die Erde hinein und ſpießte ihn feſt.

Die Belagerer ſchliefen in Zelten und Buſchhütten. Egirs Fauſt kramte in allen Eßkiſten und nahm Salz, Pfeffer, Speck und Mehl. Zuletzt legte er Feuer an die Laubhütten, aber erſt nachdem er jedem Schläfer einen gehörigen Fußtritt verſetzt hatte. Der Wächter rieb ſich die Glotzaugen, wollte von dannen ſtürzen, um die Feuersbrunſt zu löſchen, fühlte aber, wie von hinten etwas ihn feſthielt, heulte erſterbend: „Ein Geſpenſt!" fiel ohnmächtig vornüber und bohrte die lange Naſe in den Schmutz hinein. Nun war er zweimal, vorn und hinten, feſtgeſpießt. Der nächtliche Beſucher hatte ſich den vollen Sack auf den Rücken gebunden und empfahl ſich ſchleunigſt. Da ſah er vier ſpeckfette Schafböcke in einem kleinen Pferch, die er nicht ſtehen laſſen konnte, ſondern er nahm zwei in jede Hand. Die Laſt war für ihn eine Kleinigkeit. Als er aber die Strickleiter erreichte, mußte er ſeine Hände zum Klettern

gebrauchen. Alſo und ohne langes Beſinnen verſchränkte er die gewundenen Hörner von je zwei Böcken ineinander und warf ein ſolches Bockbündel über jede Schulter. Lachend klomm er die Strickleiter hinauf, die aber leider der allzu großen Belaſtung nicht gewachſen war. Mittwegs riſſen zwei, drei Sproſſen — der Rieſe ſtand nur mit einer Fußſpitze auf einem Felsvorſprung und hing zwiſchen Himmel und Erde. Nur eine Fliege kann eine ſo ſenkrechte Wand erklettern. Die Bauern heulten und höhnten: „Hoioho, wir haben den böſen Bären — falle oder ſpringe im Namen der Götter in unſre Spieße hinein!“ Sie hielten einen Igel von Speeren, um den Stürzenden aufzufangen und aufzuſpießen. Doch er entkam wunderbarerweiſe, indem er das Blatt ſeines Beils hoch über ſeinem Haupte in eine Felsſpalte hineinſchlug und an dem Holzſchaft mit ſeinen ſtarken Händen ſich hochzog, bis er einen Halt für die Fußſpitze fand und ſchließlich die heilgebliebene Leiter erreichte. Aber der Rieſe, der oben ankam, lachte nicht. Das Stück war kein Spaß geweſen.

Von jeher konnten keine vier Isländer beieinander ſein, ohne drei verſchiedene Meinungen zu haben. Auch unter den Belagerern entſtanden Zank und Hader. Viele redeten: „Es iſt alles umſonſt, ſintemal der Böſewicht mit den Jetten im Bunde ſteht und Zauberkräfte beſitzt, ſo daß er an einer glatten Wand emporlaufen kann.“ Dieſe Verſtändigen verkrümelten ſich; am Morgen waren einzelne, bald mehrere, zuletzt viele verſchwunden und heimgezogen zum warmen Herd, zu Weib und Kind. Jedoch die Stand- und Ehrenhaften hielten mutig aus, froren ſchändlich und faſteten viel. Aber leider gingen auch dem Belagerten, der ein ſtarker Eſſer war, die Vorräte aus, und er hatte zuletzt nur noch einen halben gepökelten Hammel. In der Nacht fiel der Schnee eine Elle hoch. Da rief der Friedloſe etwas von oben, und ſie antworteten freundlich: „Du willſt dich ergeben? Komm herunter und fürchte dich nicht!

Wir werden keine Unmenschen sein, sondern flugs und gelinde den Kopf dir abschlagen."

Er sprach noch viel freundlicher: „Nein, so war es nicht gemeint — ich sehe, daß ihr Hunger leidet, darum will ich euch gern mit einem halben Hammel aushelfen." Großmütig schleuderte er sein allerletztes, den halben gepökelten Hammel hinunter.

Jetzt wurden die Kühnsten kleinlaut, und auch die Stand- und Ehrenhaften verkrümelten sich und waren am Morgen verschwunden.

Egir verließ die Felsenburg und siedelte zu Fuß nach seiner Hütte über, wo er den treuen, freudig wiehernden Gisli vorfand. Er hatte dort große Vorräte gesammelt und litt keine Not. Aber der Winter Islands ist entsetzlich lang und schauerlich. Die Schneestürme umheulten sein Haus. Nur am Mittag fiel ein wenig Licht in seine Wohnung; mehr als zwanzig Stunden saß er in stockfinstrer Nacht. O wenn man doch wie Bär und Maulwurf sich verkriechen und Winterschlaf halten könnte bis zum Lenz und Licht! Oft wälzte er sich schlaflos, weil die tiefe Einsamkeit und das tiefe Dunkel unerträglich wurden, dann sprang er auf und schürte das Feuer. Die lichterlohe Flamme erquickte sein Auge. Hundertmal dachte er dieselben Gedanken, erzählte er sich halblaut die alten Geschichten. Dann kam wieder die endlose Nacht, und das geheime Grauen, das der Isländer die Nachtfurcht nennt, beschlich sein starkes, trotziges, ehernes Herz.

Bisweilen schnellte er mitten in der Nacht empor, von Angst und Grausen gehetzt, und schrie: „Ich muß Licht, Licht haben!" Es macht die Not erfinderisch. Er nahm einen ausgehöhlten Lavastein, der als Schale diente, goß flüssiges Fett oder Talg hinein, drehte aus trocknem Moos einen Docht — und die Lampe brannte und leuchtete. Freilich stank und qualmte sie auch. Schlimmer war es, daß er am Talg sparen mußte und sich nur ein paar Stunden das Brennen des Lichts

erlauben durfte. Die Stunden aber benutzte er eifrig, um Geräte zu schnitzen und Schlingen zu machen, die Häute notdürftig zu gerben und Riemen, Leinen und Lederzeug zu nähen.

Der Sturm heulte, der Schnee lag hoch und bedeckte die Hütte. Wochenlang war stockfinstre, furchtbare Nacht. Seine aufgerissenen Augen sahen in der Finsternis Gesichte, Gespenster und besonders Flokis grinsende Larve. Dann rief er laut und redete mit sich selber, um in dem schier erdrückenden ewigen Dunkel nicht irre zu werden, denn die Nachtangst griff mit ihren Krallen nach ihm.

Rasch schürte er das Feuer und starrte in die Flamme. „Ich überlebe nicht diesen, geschweige den zweiten Winter. Finsternis und Nachtfurcht werden mich töten. O wohin fahren die Toten? Auch das weiß kein Sterblicher gewiß und ist gräßlich zu durchdenken. Eine stinkende Leiche, einen morschen Knochenhaufen sah ich einmal in der Gruft. — Ist das das Ende? Oder fahren die Tapfern nach dem schildgedeckten Saale Walhalls? Und die Friedlosen nach Nastronds Pfuhl? Nein, ich glaube nicht an die vielen Götter, die auch dereinst im Ragnarok vergehen und sterben, es ist ein Gefabel und Gefasel der Priester. Ein rechter Gott muß ewig und ohne Ende sein.“ Da sah er im Geiste das liebe, gute, verrunzelte Gesicht seiner Mutter. „Ja, sie wird wohnen im hohen Himmel der Christen, an den sie glaubt; — ich aber bin kein Christ. O eitel Nacht und Finsternis, Angst und Grauen ist um mich her.“

Der riesige Mann zitterte und bebte, keuchte und stöhnte. „Sagte sie nicht beim Abschied zu mir: Wenn dir einmal am bängsten ist, so bete zu meinem Gott, der dir nahe ist!“ Nun fing Egir an zu beten zu dem Gott seiner Mutter, zu dem mannmilden, erbarmenden Christ. — — —

Der Friedlose hat diesen ersten Winter überstanden. Als der Schnee wegtaute und die Sonne warm schien,

ſaß der reckenhafte Mann auf einem Stein vor der Hütte. Hager war ſein mächtiger Körper geworden, fahl, gefurcht und gealtert ſein Geſicht, und ſeine Augen lagen tief und düſter in ihren Höhlen. Aber ſeine Rieſenkraft war nicht von ihm gewichen. Seine Arme reckten und übten ſich, nahmen einen Lavablock von zweihundert Pfund und warfen ihn wie einen Ball über die Hütte hinweg. Hahahaha! Er lachte zum erſten Male ſeit dem Herbſte das alte, kindlich übermütige Lachen. — —

Auf dem Hofe Troldſtigur ſaß der alternde Thorſtein auf der Hausbank in der Frühlingsſonne und nickte wie in tiefen Gedanken immerzu mit dem grauen Kopfe: „Ich bin unnütz wie ein roſtiges Eiſen geworden, und mir wäre wohl, wenn ich in die Gruft meiner Väter geworfen würde. — Aber wo irrt die Seele meines jüngſten Sohnes, die den Weg nach Walhall nicht findet? Eyvind, mein Liebling, dein Blut iſt nicht gerochen worden — wehe dir und mir!“

Sein Sohn Ketil hatte eine Schaufel unter den Arm geſchoben und ſchlenderte läſſig vorbei. „Was wollt ihr heute beſchicken?“ fragte der Alte. Jener brummte die Antwort: „Es wird hohe Zeit, die Hauswieſe zu ebnen und die vielen verdammten Löcher auszufüllen — alle Jahre ewig dieſelbe Schufterei. Iſt der Tun beſtellt, ſo iſt es höchſte Zeit für den Fiſchfang, und hat man im Boote alle Hände voll von ſchmutziger Arbeit, ſo drängt ſchon die Schafſchur. Ein Bauer führt ein wahres Hundeleben, nie kann man ſagen, daß die Arbeit getan iſt.“

„Ketil, das Allerwichtigſte, das mehr als Wieſe, Fiſchfang und Schafſchur, mehr als Haus und Hof iſt, bleibt ungetan und unbeſchickt —“

Unhöflich ſchrie der Sohn den Vater an: „Haſt du ſchon wieder eine neue Arbeit ausgeheckt, damit wir nicht zu Atem kommen?“

„Ketil! Das Blut deines Bruders Eyvind iſt ungerächt geblieben.“

Der Sohn sagte grob: „Ist das deine oder meine Schuld? Hast du nicht einen Preis von zweihundert Silbermark auf den Kopf des geächteten Schurken ausgesetzt? Willst du nicht weit mehr, als dein Hof vertragen und dein Erbe entbehren kann, für das Haupt des Unholds zahlen? Warum wollen die Leute nicht das viele Geld verdienen? Hat nicht der Gode Steinolf seinen Preis auf vierhundert Mark erhöht? Wer dem langen Egir den Hals abschneidet, kann mit einem Schnitt sechshundert Mark gewinnen. Es wird schon bald genug ein Halsabschneider mit dem Haupte kommen und dir deine Geldtruhe mehr als mir lieb ist erleichtern."

Der alte Mann rief dumpf und drohend: „Du, du bist der Bluträcher deines Bruders! Du wirst keine Ehre im Lande, kein reines Gewissen im Busen und keine Ruhe im Grabe finden, solange die Eyvindsbrenna ungerochen ist. Du darfst keinem Fremden mein Silber lassen, du, du mußt das Haupt des Friedlosen mir bringen, damit ich in Frieden hinfahren kann."

Ketil machte ein sehr verdrießliches Gesicht und hatte wenig Lust, das viele Geld zu verdienen. Aber der greise Thorstein wiederholte dreimal am Tage seinen drohenden Mahnruf: „Du bist der Bluträcher deines Bruders!"

Da fing Ketil an zu fluchen. „Entweder bringe ich dir das ruchlose Haupt, oder man wird dir den Leichnam deines letzten Sohnes bringen."

Völlig ungerührt nickte der Vater. „Besser ist ein toter Sohn, der mit Ehren gestorben ist, als ein lebender, der in Schande lebt."

Ketil machte aus der Not eine Tugend und nahm eine Schar bewaffneter Knechte mit sich. Auch schlossen viele Bauernsöhne, die Abenteuer suchten und sorglos ins Odadahraun, ins Reich des Furchtbaren hineinritten, sich ihm an.

Der friedlose Mann war neu gekräftigt und hatte seit dem Auftrieb der Herden reichliche Nahrung. Er

hatte mit einigen Hirten, die in den fernsten Almhütten hausten und bei näherer Bekanntschaft alle Furcht vor ihm verloren hatten, ein Übereinkommen getroffen, so daß er sie mit Fleisch versorgte und dafür Salz, Käse und Flachbrot erhielt. Auch brachten sie ihm allerlei Nachrichten und Neuigkeiten, und er lachte grimmig in seinen langen, verwilderten Bart, als er von dem Heerbann Ketils hörte. Die Bauernsöhne hatten mit Ketil einen geheimen Bund und einen heiligen Schwur gemacht, daß sie das Haupt des Bösewichts auf eine Lanze stecken und dann das viele Geld auf Troldstigur und Steinolfstadur holen und ehrlich untereinander teilen würden. — Egir wartete nicht auf Ketils Besuch, sondern sattelte sein Roß und ritt ihm entgegen, nachdem er die Hufeisen seines Pferdes abgerissen und umgekehrt angenagelt hatte, so daß die Spur im Sande stets irreführte.

Der tapfere Heerbann wurde in der Wüste arg vom Durst gequält, und einige verschwanden ohne Abschied. Die andern suchten in der endlosen Einöde und hatten keine Ahnung, daß der Reiter, der vor ihnen hergeritten, tatsächlich sich an ihre Fersen hängte und ihr Treiben scharf beobachtete.

Immer müder wurden die Männer, immer heißer das Wetter, immer fauler das Wasser in den Schläuchen. Eines Mittags hatten sich alle in den Schatten eines Felsens hingeworfen und fielen in einen so tiefen Schlaf, daß ihr Schnarchen in der Totenstille eine Meile weit zu hören war.

Egir band sein Roß an, kletterte den Felsen hinauf und betrachtete geruhsam das schnarchende Heer seiner Häscher. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, sie alle wie eine Hammelherde abzustechen, jedoch der edle Mann verschmähte eine solche Rache und sagte: „Schläfer darf man nicht töten im Schlaf, der Schlaf ist heilig.“ Weil sie aber zu viele und zu schwer bewaffnet waren, stieg er hinab, nahm alle Speere, die sie zu ihren Häuptern in die Erde gestoßen hatten, weg, zerbrach sie und

rief dann mit Donnerstimme: „Erwachet! Auf, auf! Der furchtbare Egir ist über euch!“

Hei, wie sie auf die Füße sprangen und die Schwerter aus der Scheide rissen! Aber einer blickte den andern an, keiner wollte den ersten Angriff machen. Ketil ging nicht als Führer voran, sondern fuchtelte mit seinem Eisen und trieb unter wilden Flüchen seine Knechte zum Kampfe an. Egir kehrte den Speer um und verprügelte sie mit dem Speerschaft, bis sie laut heulend von dannen liefen.

Ketil sandte jetzt mit Geschimpf die Gefolgsleute vor, die er von hinten mit dem Schwert bedrohte. Der Riese schwang seinen Flamberg wie ein Blitzrad, und wen es berührte, der lag in seinem Blut. Nun stoben die Männer, die sonst keine Memmen waren, auseinander und ließen alle ihre Saumpferde im Stich.

Ketil wollte sich auf sein Roß werfen und fliehen. Da fühlte er eine Faust im Nacken, und er heulte wie ein Tier in der Falle. „O uh, willst du mich auch ermorden, wie meinen Bruder, und Thorsteins Geschlecht ausrotten?“

Die Faust griff nach dem Sattel. „Gib her! Mantel und Mantelsack gehören mir, auch das Rößlein mit Zaum und Peitsche — du mußt zu Fuß nach Troldstigur laufen, nur achtundzwanzig Meilen, aber du läufst gut.“

Der Geängstigte fing an zu rennen, mit den Beinen auszulangen und mit den Armen zu rudern. Doch die Faust packte ihn am Kragen, und er brüllte: „Töte nicht Thorsteins letzten Sohn!“

„Ich habe noch mit dir abzurechnen —“

„Willst du mich zu Tode schinden?“

„Nein, nur die Menschen sind grausamer als die wilden Tiere, und ich bin kein Mensch mehr. Aber dein Wams und auch die guten Stiefel an deinen Füßen sind mein Eigentum — Island gehört und gehorcht mir. Zieh sie aus, zieh sie aus! Bei dem warmen Wetter kannst du barfuß besser laufen.“

Der Gehänselte mußte sich dazu bequemen und stand als Jammergestalt in Hemd und Hosen. „Nun zeige, wie du laufen kannst — halli, hallo! An dir ist ein guter Hase verlorengegangen."

Ketil rannte, wie wenn der Teufel ihn ritte. Aber der Friedlose galoppierte hinter dem Läufer her, den die Todesangst hetzte.

„Wirf die Höslinge fort, so wird dir leichter!"

Jener gehorchte aufs Wort und warf nach einer Weile auch die Unterkleider ab, so daß er nur das Hemd am Leibe behielt. Noch eine Meile rannte er auf blutenden Füßen über das spitze Lavagestein, bis er stöhnend hinstürzte. Großmütig reichte Egir ihm den Schlauch, damit er trinke.

Sobald Ketil sich erholt hatte, fing er an zu heulen: „Du willst mich langsam umbringen — grausig ist dein Blick."

„Nein, nur deine grausige Frechheit will ich belohnen. Bücke dich tief vor mir, dem König des Odadahraun, noch tiefer!" Egir zog ihm das Hemd über den Kopf und züchtigte ihn mit der Peitsche. „Diese Hiebe sollen dir ein Andenken an den Furchtbaren sein, damit du nicht mehr auf den kindischen Gedanken kommst, das Haupt des Friedlosen zu holen und das Sündengeld zu verdienen."

Eine körperliche Züchtigung war die größte Schmach, die einem freien Isländer widerfahren konnte. Ketil lag in dem ersten Bauernhofe, den er erreichte, wochenlang krumm und krank und meist auf dem Bauche. —

Der Herr des Odadahraun holte die Beute und die Pferde zusammen, kehrte nach seiner Hütte zurück und lächelte in den langen Bart. „Ich muß durch kleine Späße die Einsamkeit mir erheitern — wer wird wohl der nächste sein, der mein Haupt holen will?"

Es war aber das letzte Lächeln des friedlosen Mannes, der allzu furchtlos nach seiner Lavahütte ritt. Wohl hörte er von den Hirten, daß der Gode Steinolf den Blutlohn fast verdoppelt habe und den Kopf des

Geächteten mit Silber aufwiegen wolle, auch daß die geschädigten Bauern mit Seufzern und Flüchen in den Beutel gegriffen und das ausgelobte Rachegeld um hundertfünfzig Mark erhöht hätten. So wußte er genau, daß jeder tausendundfünfzig Silbermark, nach dem Geldwerte jener Zeit ein großes Vermögen, durch seine Ermordung verdienen könne. Der Starke sagte aber leichtherzig: „Nun weiß ich erst, wie hohen Wert ich habe.“ —

Vierundzwanzig junge Männer, die nichts besaßen und möglichst viel erwerben wollten, hatten im Ring gestanden und einen Eid getan, weder ihren Bart zu scheren, noch ihr Hemd zu wechseln, bis sie den Mordbrenner abgestochen und sein Haupt gut gesalzen im Sack hätten; auch hatten sie beschworen, daß die tausendundfünfzig Mark nach den Nasen, gerecht und in gleichen Teilen ohne Ansehen der Person, verteilt werden sollten.

Eines Morgens, als Egir aus der Hütte kroch und nach dem Winde sah, kam eine von seinen Kühen mit vollem Euter und ließ sich melken. Die warme Milch mundete ihm, der Recke trank drei Kannen leer (sechs Liter). Nach seiner Gepflogenheit kletterte er nach dem Frühstück auf einen Lavafelsen, um nach allen Seiten scharf Umschau zu halten. Ein Verfemter muß stets wachsam und gewaffnet und vor Überfällen auf der Hut sein. Immer kampf- und fluchtbereit, muß er tagelang darben und dursten können, wie der Hase mit offenen Augen schlummern, wie die Maus schlüpfen, wie der Fuchs schleichen, wie der Hirsch springen, aber auch wie Wolf und Bär beißen und schlagen können. Allzeit ist der Tod hinter ihm und der Feind auf seinen Fersen; niemals weiß er, ob er den nächsten Abend oder Morgen erleben wird. Sein Gehirn muß blitzgleich denken und seine Hand blitzschnell handeln, sein Körper gegen Frost, Hitze und Mühsal, seine Seele gegen Kummer und Leid, Angst und Reue völlig unempfindlich und gefühllos sein; er muß Unmenschliches ertragen, um ein unerträgliches, unmenschliches Leben nur um einen Tag, eine Stunde

zu verlängern. Dennoch hat man noch nie von einem Friedlosen gehört, daß er freiwillig seinem Leben und Leide ein Ende machte. So lieb ist dem Menschen das unleidlichste, unmenschlichste und grausigste Leben.

Egir gewahrte einen kleinen, gräulichen Dunst in weiter Ferne und wurde argwöhnisch — in der Lavawüste versinkt alles Wasser und brauen keine Nebel —, das dort war eine dünne Rauchsäule. Wo Rauch und Feuer, sind Menschen. Weilten dort neue Feinde, die am Feuer ihren Imbiß bereiteten? Oder war es ein Leidensgenosse, ein Geächteter, der sein bißchen Fleisch in der Asche briet? Konnte es nicht vielleicht jener Pall Jonsson sein, der arme, vom Alting grausam bestrafte Fischer, der, um den Hungertod seiner Frau und Kinder zu verhüten, dem Bauern Heu genommen, aber ehrlich und reichlich bezahlt hatte? O wenn er einen Menschen, einen Gefährten und Freund in seiner Einsamkeit fände, wie würde er solchen Leidensgenossen umhalsen, herzen und küssen! Dann würden sie zu zweien am Feuer sitzen und schwatzen, um die endlose Winternacht zu verkürzen und die furchtbare Nachtangst zu vertreiben.

Der rasche Mann hatte seine Waffen genommen, seinen treuen Gisli gesattelt und sein Saumpferd mit Wassersäcken und Vorräten beladen. Die Begierde nach einem Menschengesicht, nach einem Gruß und Gespräch brannte zu heiß in seiner Brust, die Hoffnung gaukelte ihm vor, daß kein anderer als Pall an jenem Feuer sitze. Ungestüm, unvorsichtig ritt er der Rauchfahne entgegen, ritt er in die Falle der Bauern hinein. Am Feuer lag nur ein Mann und schlief scheinbar fest. Auf den Anruf des Reiters: „Ahoi, wer bist du?“ sprang der Schläfer auf und rannte wie besessen auf eine Kluft zu, eine jener Risse und Spalten, die vor Jahrtausenden beim Erstarren der glühenden Lavamassen entstanden. Der Reiter folgte im Galopp dem Flüchtling und rief: „Halt ein! Ich tu dir nichts, wer du auch bist —

und bist du friedlos, so will ich dich wie meinen Bruder herzen."

Egir ritt unbesonnen in die Kluft, die überall steile Ränder und nur einen Zugang hatte, hinein, hörte hinter sich ein Geschrei und riß sein Roß und Lastpferd herum. Sechs Männer, die sich hinter Lavablöcken versteckt hatten, versperrten den einzigen schmalen Ein- und Ausgang der Falle, schwangen lange Lanzen, ließen große bissige Bluthunde, die sie mit sich führten, von der Leine los und schrien: „Faß ihn, faß ihn, friß ihn! Wir haben den furchtbaren Egir gefangen — ergib dich, du Räuber, und mache uns keine unnütze Arbeit! Sonst schinden wir dir die Haut vom lebendigen Leibe — aber ergib dich, so werden wir dir leicht und gelinde den Kopf abschlagen und ihn mit Salz schön einpökeln, damit er hübsch und wohlerhalten bleibe."

Der Recke glaubte sein letztes Stündlein gekommen, riß das Schwert Bjarns aus dem Gurt und rief: „Meine Sense mäht besser." Sein Flamberg beschrieb das flammende Rad — eine Elle über dem zischenden Eisen flog ein Menschenhaupt in die Luft und fiel wie ein Ball zur Erde. Es war das blonde Haupt eines dickbackigen Bauernburschen. Das Pferd Gisli schlug aus und tötete einen Hund, aber zwei andere Bestien bissen sich an seiner Gurgel fest. Das Saumtier lag schon auf dem Boden und wurde von den Bluthunden zerrissen. Wiederum flammte das Schwert, das Frau Finna gesegnet hatte, zwei Blitze zuckten rechts und links, zwei Köpfe, die merkwürdig den Mund aufgerissen hatten und die Augen verdrehten, flogen von den Hälsen und kollerten wie Kugeln den Abhang hinunter.

Der Riese rief: „Ha, ihr Kopfjäger, greift zu! Hier sind Häupter wohlfeil zu haben."

Die Männer, die mit Lanzen stachen, duckten sich tief. Der Reiter peitschte sein Roß, der brave Gisli, obgleich ihm zwei Hunde an der Gurgel saßen, sprang über die Speere hinweg.

Kein Feind verfolgte den furchtbaren Egir, der mit jeder Faust eine Bestie packte und wie ein faules Ei auf dem Felsen zerschmetterte.

Der Friedlose jagte westwärts eine Meile etwa. Da sah er Speere blitzen, zehn und mehr. Sofort wandte er sein Roß, um die wilde Wüste zu erreichen — dort hielten auch zehn schwer bewaffnete Reiter, die den Weg ihm versperrten. Schnell entschlossen sprengte er gen Sonnenaufgang, auch hier waren Menschenjäger, die das Blutgeld verdienen wollten. Die schlaue Geldgier hatte eine förmliche Treibjagd ins Werk gesetzt, um mit Übermacht den Geächteten wie einen Bären einzukesseln.

Der gehetzte Mann ließ sein erschöpftes Pferd verschnaufen, schaute gen Himmel und bat den Gott seiner Mutter, daß einer jener schrecklichen Sandstürme des Odadahraun sich erheben und ihn einhüllen und verbergen möge. Jedoch hell und heiter blieb der Himmel. Der trotzige Egir verzagte noch nicht, sondern faßte, statt zu verzweifeln, einen verzweifelten Entschluß. Ein einziger, allerletzter Fluchtweg stand ihm noch offen, aber ein verrufener, schauerlicher Weg, den kein Isländer ritt.

Wenn sie bis auf den heutigen Tag in den Spinnstuben der Insel die alten Sagas erzählen, so wird es still am Herdfeuer, und manchem sträubt sich das Haar, wenn vom Skulaskeid, der ungeheuren, grausigen Steinwüste, geredet wird, die von mächtigen Blöcken und pfeilspitzen Lavastücken, von rutschendem Schutt, darin weder Fuß noch Huf Halt finden, meilenweit übersät ist. Nur ein einziger Isländer, so melden sie, nur ein Friedloser hat in der äußersten Not sein Roß durch diese furchtbare, steinbewaffnete Einöde gehetzt, um seinen Feinden zu entrinnen. Er hatte einen kleinen Vorsprung, die Horde der Verfolger heulte hinter ihm her. Am Skulaskeid hielt er ein Weilchen an, um aus seinem Schlauche zu trinken, ja er goß in einen hohlen Stein am Wege etwas Met aus dem Schlauche, und mit lauter Stimme verhöhnte der Geächtete seine Feinde. „Hier

ist ein Ehrentrunk für das zahlreiche Ehrengeleit. Saust es, ihr Hunde!" Nach diesen Worten trieb er sein wackeres Pferd, welches einen unsterblichen Ruhm unter allen Pferden Islands hat, ins furchtbare Skulaskeid hinein. Das edle Roß trug ihn Meile um Meile über die Steine, die wie scharfe Messer und spitze Pfeile waren, trug ihn, obgleich seine Beine blutige Klumpen geworden waren, und stürzte nicht im rutschenden Geröll, trotzdem seine Lunge zersprengt war. Das brave Roß rettete seinen Herrn durch die Steinwüste, die kein zweiter durchritt, aber als das Tier am Ufer der Au seinen Hals beugte, um zu saufen, brach es tot zusammen. Und der Reiter weinte bittere Tränen.

Der Reiter, der das Skulaskeid durchquerte und seinen Jägern entrann, war der friedlose und furchtbare Egir. Jedoch sein Gewand war zerrissen, sein stolzes Antlitz hohl und leichenfahl, und sein letzter treuer Freund für ihn gestorben. Nichts, nichts als seine Waffen und die Fetzen, die er auf dem Leibe trug, besaß er. Um die Last seines Pferdes zu vermindern, hatte er auf dem Todesritt Schlauch und Sack und alle Vorräte, zuletzt den Sattel hinter sich geworfen.

Sein Stolz und seine Stärke wichen nicht von ihm, als er im blanken Wasserspiegel der Hvitau seine Bettlergestalt mit dem wüsten Bart und Haar betrachtete. „Meine Faust ist mein Recht — alles, was mein Auge begehrt und meine Hand ergreift, ist mein Eigentum —, kraft meiner Verfemung bin ich der schrankenlose Herr und Gebieter des Landes."

Tief unten im Tale lag ein Gehöft mit Sodhäusern und Schuppen; aus seinem Schornstein quirlte der Abendrauch, und hinter dem Tunwall grasten Pferde und Kühe. „Ha, wie werden sie heulen und zittern und mit den Zähnen klappern, wenn ich um Mitternacht plötzlich mit dem Schwertknauf an die Tür schlage und durch die Wand des Schlafgemachs meinen Befehl brülle: Der Furchtbare ist über euch gekommen und

fordert seinen Zoll und Zins — bringt einen Schafschinken, Flachbrot, Lachs, Butter und Eier heraus und karget nicht mit dem Königszehnten, den ich heische, sonst setze ich euch den roten Hahn aufs Dach — her—r—r—aus! Ha, wie wird der dicke, fette Bauer vor meinen Lumpen sich verneigen und um Gnade winseln, wie wird die tonnenrunde Bäuerin im bloßen Hemde nach dem Vorratshause stolpern und alles vor mir, dem Bauernschreck, ausbreiten!"

Der Verderber Islands schaute lange nach dem Rauch des Hofes und wurde versonnen. Das war seit vielen, vielen Monaten die erste Menschenwohnung, die er sah, und er dachte mit Schmerzen an Svinafell und die herrliche Halde dahinter und das blinkende Meer weit unten vor den Fenstern. „Nein, ich kann nicht den friedlichen Hof aus seiner Ruhe schrecken, ich kann der runden Bäuerin kein Huhn nehmen," murmelte er.

Egir ging um die zehnte Abendstunde an dem stillen, schlafenden Hofe vorbei, in dem nicht einmal ein Hund anschlug, und durchwanderte die ganze Nacht ohne Rast und Speise. Am Morgen ergriff er ein Lamm auf der Weide, das er in der glühenden Asche halbgar briet und in seinem Heißhunger verschlang. Den Tag verschlief er hinter einem Felsen, bis die untergehende Sonne ihm ins Gesicht fiel. In der Sommernacht glühten die Berge und Gletscher wie Rosen, und alle Firnen brannten wie Purpur; — da rollten ihm zwei große Tränen über die eingefallenen Wangen, weil er bei dem Alpenglühen an Goldhelga und jene glückselige Mittsommernacht mit Schwermut und ohne Hoffnung dachte. Ein schmerzliches Heimweh zehrte an seinem Herzen, als wenn er, um ruhig sterben zu können, zuvor Svinafell und seine Mutter sehen müsse. „Soll ich um Mitternacht unter ihrem Fenster meinen Pfiff ertönen lassen, damit ich sie noch einmal küsse und herze und Nahrung und Kleidung von ihr erhalte? Nein, nimmermehr! Sie würde sich vor dem entsetzlichen

Anblick ihres Sohnes zu Tode erschrecken und keine frohe Stunde mehr haben; nein, die Vielgute und Vieltreue soll mich vergessen, um in Frieden zu sterben." Aus zarter, rücksichtsvoller Liebe wich er der Heimat aus, lief er schnell durch die bekannte Gegend, wo jeder Fluß und Felsen, jeder Hof und jede Halde vertraut ihn grüßten.

Bei Sonnenaufgang sah er mit einem Male ganz nahe das brausende, blaue Meer mit seinem weißen Brandungsgürtel. Seine Augen fingen an zu leuchten, und eine große Helle fiel in sein düsteres Gemüt. Die tote, leere, schwarze Wüste war ein gräßliches Grab, in dem er lebendig begraben gewesen. Im frischen Salzhauch des Meeres, beim Plätschern und Rauschen der Wellen, beim Tosen der Brandung müsse seine Seele genesen. Er wußte eine kleine Insel, die von zahllosen Vögeln bewohnt und während ein paar Frühlingswochen von den habgierigen Eier holenden Menschen betreten wurde, und die er sich als Burg erküren wollte. Mit dem neuen Entschluß war er der alte reckenhafte Egir, der jedes Gesetz brach, jede Gewalttat verübte und an dem Menschengelichter Rache nahm. In das erste beste Haus drang er um Mitternacht ein, nicht als schleichender Dieb, sondern wie ein kühner Räuber, und schwer beladen mit Kleidungsstücken, Decken, Beil und Säge, mit allerlei Notdurft und Nahrung verließ er es, unverfolgt von den Bewohnern, die sich unter der Bettdecke verkrochen. Es hatte aber der Geächtete durch diese Gewalttat eine neue Fährte hinterlassen. Ein großes Boot, das die müden Fischer am Abend ein wenig auf den Strand gezogen und mit seinem Inhalt bis zum Morgen gelassen hatten, verschwand mit seinen Netzen, Segeln und Riemen in derselben Nacht.

In einer Höhle der Vogelinsel, die das Meer im Felsen ausgewaschen hatte, lag das Boot wohl versteckt. An der Nord- und Landseite hatte das Eiland einen breiten, grünen Grasstreifen, die Insel selbst stand hinter

dieſem Vorland mit ſteilen, faſt ſenkrechten Wänden und war ein viereckiger Felſenklotz, den einſt ein Vulkanausbruch hierher geſchleudert hatte. Überall unerſteigbar und hundert Faden tief abſtürzend, konnte ſie nur an einer Stelle von einem ſchwindelfreien, furchtloſen Mann nicht ohne große Mühe und Gefahr erklettert werden.

Einer, dem ein Netz voll ſilberfloſſiger Fiſche auf dem Rücken hing, hatte ſie erſtiegen, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und beachtete weder das tauſendſtimmige Geſchrei und Gekrächz, das zornig den Eindringling begrüßte, noch das wilde Geflatter und Geſchlage der zahlloſen Schwingen, die ſein Haupt umſchwirrten. Eine weiß geſprenkelte Wolke von Vögeln wob und wirbelte über dem Inſelberg und erfüllte wie Schneeflockengeſtöber die Luft. Unzählige Mengen von Lummen, Alken und Möwen, die hier brüteten, hatten ſich beim Tritt des Menſchen mit Geſchrei erhoben. Aber gleichwie Schneeflocken gemächlich niederſinken, wenn der Wind ſich legt, ſo glitten die Vögel langſam zur Erde und kehrten zu ihren Neſtern und Jungen zurück; und bald herrſchte tiefes Schweigen ſtatt des ohrenbetäubenden Lärms. Überall klebten die Tiere wie weißliche Kleckſe dicht beieinander; zu unterſt ſaßen Möwen, tief nachdenklich; darüber hockten Lummen und Alken, dick und ſchwerfällig, und einzelne Raubmöwen ſtörten den Frieden, jagten andern Vögeln die Beute ab und riſſen ihnen den Fiſch aus dem Schnabel. Am drolligſten ſahen die Seepapageien mit ihrem plumpen Kopf und klobig krummen Schnabel aus. Hinter jedem Grasbüſchel und in jedem Spalt gurrten und ſchnurrten die Tiere ihr leiſes Gragra gleichwie ein Wiegenlied, mit dem ſie ihre gefräßigen Jungen in Schlummer ſangen.

Der Mann mit den Fiſchen mußte behutſam ſeinen Fuß ſetzen, um nicht ein Neſt zu zertreten, und verſchwand in einer Hütte, die er ſich aus Wrackholz erbaut hatte. Hier hauſte der Friedloſe, der friſch, geſund und kräftig

und trotz des wilden Haares und Bartes wie ein friedfertiger Fischer, aussah. Sein Leib war genesen in der erfrischenden Luft, das reine blaue Meer hatte seine verdüsterte Seele erhellt, erheitert, geheilt. Ruhig ging er seit Wochen seinem Gewerbe nach; das Meer gab ihm reichliche Nahrung. An Islands Küsten ist ein Gewimmel von Fischen wie in keinem andern Salz- oder Süßgewässer der Erde. Bei dem linden Sommerwetter war der Fang eine Freude und Lust. Die ausgenommenen Kabeljaue und Heilbutte lagen zu Hunderten auf den Steinen ausgebreitet und wurden von der Sonne und Salzluft gedörrt. Das gab Wintervorrat. Auch hatte er im Boot vom Festlande drüben vier Schafe und sechs Lämmer geholt, die ihm süße, fette Milch gaben. Unter den Lämmern war ein lebhafter junger Bock, der kein dummes Schaf, sondern ein kluger, spaßiger, zutunlicher und dreister Bursche war, sogar auf seinen Namen „Illugi" hörte und wie ein Hund seinem Herrn nachlief.

Dem einsamen, aber tätigen Manne wurde die Zeit nicht lang; für Grübeleien und Gedanken blieb ihm kein Stündchen übrig. Aus Seilen hatte er sich eine lange Leiter gemacht, um mühelos zum Strande hinunter und wieder hinauf zu steigen; sobald er oben war, zog er die Leiter empor, und seine steile Inselburg war allen Feinden fast unersteigbar. Würde einer diese steile Wand erklettern, so hätte bald ein Steinwurf von oben ihm den Schädel zerschmettert; ja, ein einziger genügte, um gegen ein ganzes Heer diese Wasserfeste zu halten. Oben lagen schwere Steine bereit als Wurfgeschosse. Auch Bogen und Pfeile und vielerlei friedliches Gerät verfertigte der Bewohner, der von vorn anfangen und alles neu einrichten mußte, aus Holz und Stein. Jedoch kein Menschenfuß betrat die Insel, kein Menschenantlitz war weit und breit zu sehen. O diese hellen, heitern Sommerwochen in erfrischender Luft am Busen des blinkenden Meeres waren die beste und friedsamste Zeit

des friedlosen Mannes. An den wunderbaren Abenden, wenn die Berge und Gletscher rundum im Alpenglühen leuchteten, dachte seine Seele viel an Helga, viel an seine Mutter und ihren sanften, gnädigen Gott.

Es hatte den Anschein, daß Thorsteins Blutrache, Steinolfs beleidigter Grimm und die Wut der gebrandschatzten Bauern die Spur des Gehetzten völlig verloren habe. Aber es schien nur so. Seit Wochen raunte man am Strande, daß ein riesiger, wildbärtiger Unhold zur Nachtzeit im Boote fische, redete man schließlich laut davon, daß der verfemte Egir als Räuber auf einer der Lummeninseln hause.

Hühner-Thorir, der überall kam und alles, was auf Island getan und gesprochen wurde, erfuhr, vernahm das Gerücht und beruhigte sein furchtsames Herz mit der Zuversicht: Er wird mich nicht umbringen, da ich ihm Gutes und einen Gruß von Goldhelga bringe, und ich kann durch das Wagnis ein schönes Stück Geld leicht verdienen. In einem geliehenen Boot ruderte er vorsichtig an die Insel heran, und da er keinen Menschen erblickte, erstieg er den Vorstrand, wo er alles beschaute und beschnüffelte. Im Sande standen Fußspuren — so groß und tief setzte nur der Riese von Svinafell seine Stapfen. Die Strickleiter war nicht zu sehen. Der Händler wollte just den Namen des Gesuchten rufen, als er oben auf der Höhe ein wildbärtiges Gesicht erblickte, das mit furchterregender Stimme brüllte: „Hier gibt es nichts zu schachern und zu begaunern, mache dich aus dem Staube — oder Steine hageln vom Himmel und zerknacken dich wie eine Laus."

Hühner-Thorir drückte sich an die Wand und rief mit krähender Stimme: „Aus purer Barmherzigkeit und nicht um Lohn gehe ich in die Höhle des Bären, ich habe eine Botschaft von Helga Ögmundurdottir dir zu bringen."

Die Strickleiter flog jetzt herab. „Steige herauf zu mir! Flugs! Wenn du lügst, werde ich dir den Hals umdrehen, wie einem welschen Hahn.“

„Ich bin sehr kitzlig am Halse und sehr furchtsam von Gemüt — schwöre mir zuerst einen Eid, daß du mich unberaubt und unverletzt wieder ziehen läßt!“

Nachdem Egir geschworen, stieg jener die schwankende Leiter hinauf und überreichte einen Runenstab, der mit einer Haarsträhne umwickelt war. Der riesige Mann löste mit zarter Hand die Strähne ab, befühlte das seidenweiche, goldig glänzende Haar, betrachtete es lange und kehrte sich ab, um sein Antlitz und seine Erschütterung zu verbergen. Seine Augen waren feucht, und seine Seele weinte vor Freude und tiefer Rührung. „Ja, das Haar ist echt; es gibt auf Island und in aller Welt kein zweites Haar, das solchen Glanz und goldenen Schimmer hätte. Du bist als ihr Bote beglaubigt.“ Sein Herz stand still, sein Atem stockte, als er die Runen, die sie mit unbeholfener Hand geritzt hatte, entzifferte. Sie lauteten: „Ich, Helga, hielt dir, mein Egir, die Treue, mein Herz schreit Tag und Nacht nach dir. Willst du mich haben, so will ich Vater und Heimat verlassen und bei dir wohnen, so will ich mit dir leben und mit dir sterben. Schreibe mir, ob du mich in der ersten Nacht nach der Tag- und Nachtgleiche an der Furt des großen Gletscherjökulls holen wirst.“

Egir ging mit dem Stabe in die Hütte hinein, um ohne Zeugen seine Zähren fließen zu lassen. Sein Herz war voll von Dank und Demut, voll von heißer, inniger Liebe zu dem herrlichen jungen Weibe, das mit ihm untergehen und verderben, mit ihm verfemt, verstoßen und aussätzig werden wollte. „O welches Glück und welche Seligkeit ist mir, dem Unseligsten von allen Menschen, geworden, wenn ich die Herrliche hole und in meinen Armen halte. — Doch wehe mir, es darf nicht sein. Ich wäre ein Elender, wenn ich die Reine zum Aussatz und zur Verdammnis machen wollte, ich muß ein Herz

von Stein haben und um ihretwillen mit einem harten Nein ihr treues Herz betrüben. Wollte ich sie zur Genossin meiner gräßlichen Schmach und meines grauenhaften Lebens machen, so wäre ich des Schlangenpfuhles würdig."

Der edle Mann faßte den heroischen Entschluß, das heldenhafte Anerbieten nicht anzunehmen. Dennoch kämpfte er tagelang mit sich, rangen zwei Gewaltige in seiner Brust und rissen an seiner selbstlosen Seele. „Ist es nicht ihr höchster Wunsch, mit mir zu sterben und lieber mit mir ein baldiges Ende zu finden, als langsam hinzusiechen und vor Sehnsucht zu verschmachten?" Jedoch seine Seele blieb Siegerin in dem harten Kampf. Wohl wollte das Herz ihm bluten und brechen vor Weh, aber mit eiserner Willenskraft setzte er sich hin, und mit fester Hand ritzte er seine Antwortrunen: „Du Vielliebe und Vieltreue, es darf nicht sein! Es wäre mir Todsünde." —

Hühner-Thorir hatte inzwischen einen Steinbutt und eine Wildente verzehrt, leckte sich alle Finger ab und lugte dem Runenritzer über die Schulter. „Sieh, sieh, du hast die Antwort schon fix und fertig — gib her! Ich werde das Holz in Helgas höchsteigene Hände legen, und ich fahre gleich ab, denn es ist ein weiter Weg bis Vatnasandur."

Als er die Hand danach ausstreckte, ließ Egir den Stab in der Wamstasche verschwinden. „Noch fehlt das Letzte und Beste, alter Freund, mache es dir bequem bei mir, pflege deinen Leib und iß, so viel du im Magen verstauen kannst, ich habe selten Gäste und selten Gelegenheit zu schwatzen und Neuigkeiten zu hören. Nun will ich deinen Besuch gründlich genießen und ein paar Wochen an deinen kurzweiligen Gesprächen mein Gemüt erheitern."

Der Händler machte ein sehr langes Gesicht und seufzte aus beklemmten Herzen: „Egir Sigurdson, bedenke wohlgeneigt, es sind achtzehn Meilen und viele

Flüsse zu durchfurten — die Fahrt nimmt neun Tage meiner kostbaren Sommerzeit, die ich ausnutzen muß, um ein geringes Geschäft zu machen — im Winter verzehre ich das wenige, das ich im kurzen Sommer erwarb. Das bedenke, o Herr, und laß mich ziehen!"

„Sei still und fröhlich, alter Freund! Hier hast du dein Futter umsonst, und als Bezahlung für die verlorene Zeit magst du bei der Abreise dein Boot mit Dörrfischen füllen."

Der schlaue Händler verneigte sich. „Schönen Dank, schönen Dank, Herr Sigurdson! Aber wann darf ich reisen?"

„Wenn der Stab fertig ist."

„Und wann ist er fertig?"

„Laß das dumme Fragen und erzähle immerzu! Ich höre deine rostige Stimme zu gern, und dein ungewaschenes Spitzbubengesicht ist meine Augenweide. Du bist ein Mensch mit einem menschenähnlichen, freilich unmenschlich schmutzigen Gesicht, und deine bellende Stimme hat menschliche Töne und spricht Islands hehre Sprache, obschon du einen Grasaffen zum Vater und eine Meerkatze zur Mutter hattest. Ich muß einen Menschen sehen und eine Menschenstimme hören — darum rede, rede immerzu!"

Thorir duckte sich ängstlich. „Du darfst mich gerne hänseln, wenn es dich nur zum Lachen bringt."

„Weißt du nicht, daß ich der König Islands bin und du mein Hofnarr bist? Mache deine Possen, du Affensohn!"

Der alte Geizhals dachte mit Grausen, daß er in die Hände eines Irrsinnigen geraten sei, aber schnell erzählte er die neueste Skandalgeschichte von dem großen Goden Steinolf: Wie ein junger Bursch, dessen Liebste Steinolfs Lieb' und Lust erregte, die Gewänder der Dirne genommen, sich als junges Mädchen verkleidet und den blind verliebten Graukopf ins Birkenwäldchen gelockt und mit seinen plötzlich hervortretenden Genossen grün und blau geprügelt, ja zuletzt gezwungen habe,

seine bloße Backe — aber seine Hinterbacke — zweimal zu küssen. Der Steinolf war drei Tage bettlägerig und behauptete, er habe mit einem Waldschrat gerungen und, wenn auch arg verbläut, das Feld behalten und den Trold vertrieben.

Egir lachte aus vollem Halse: „Schwatze weiter! Wenn es auch Lügen sind, ich lausche gern."

Der Einsame hatte seit Monaten einen unleidlichen Hunger nach menschlicher Gesellschaft. Darum hielt er den Hühner-Thorir wochenlang auf seiner Insel fest.

Nach acht Tagen fing der unfreiwillige Gast an zu flehen: „Bin ich dein Gefangener? Soll ich Lösegeld zahlen? O fordere nicht viel, denn ich bin arm."

Egir sah ihn an, als wenn er ihn fressen wollte. „Bist du taub? Mein Stab ist noch nicht fertig." — Nach vierzehn Tagen weilte Thorir noch immer auf dem Eiland, und trotz der fetten Kost verfiel sein Leib. Er warf sich zu Egirs Füßen hin und weinte dicke Tränen. „Warum quälst du mich, wie die Katze die Maus? Schlage mich mit dem Beile tot."

Der Friedlose stieß ihn verächtlich mit der Fußspitze an. „Stehe auf! Es ekelt mich, wenn ein Mann wie ein altes Weib flennt und heult. In zwei Wochen gebe ich dir den Abschied."

Der Händler lief mit Geheul aus der Hütte, warf sich ins Gras und grübelte verzweifelt, bis plötzlich die Erleuchtung über ihn kam. Gegen Abend trat er dem Gefürchteten unter die Augen, und sanftmütig begann er: „Verzeihe meine törichte Ungeduld! Ich bleibe gern ein paar Monate, um dir die Langeweile zu vertreiben — nur eine Bitte habe ich — da ich hier bleibe, sende um der Götter willen einen Eilboten an Goldhelga! Sie hat mir auf die Seele gebunden, daß ich ihr flugs Antwort bringen soll, denn sie wartet mit Sehnsucht und Schmerzen auf ein Lebenszeichen von dir. Soll sie in Ungewißheit und Angst sich verzehren

und vergebens harren? Darum sende einen schnellen Boten!"

Egir glotzte ihn an, ergriff ihn mit beiden Fäusten, schüttelte ihn und schrie: „Und das sagst du erst jetzt, du Schurke! Du liegst hier auf fauler Haut und mästest dich, und Helga verschmachtet nach einem Wort von mir, sie seufzt und schaut vergebens nach dem Boten aus! Mache dich fertig, du Faulpelz, fort, fort, ich will dir Beine machen! Flugs, flugs, fliege nach Vatnasandur!" Er setzte sich auf die Schwelle und schnitt Runen in den Stab.

Thorir warf seine steilen Beine wie ein junges Füllen, kletterte mit Affengeschwindigkeit die gefährliche Strickleiter hinunter und machte sein Boot klar. Der Herr der Insel füllte es ihm mit Dörrfischen, stieß es vom Strande ab und rief: „Grüße mir Ögmunduns Tochter vieltausendmal!" —

Helga hatte seit Jahr und Tag den ersten und einzigen Trost erhalten, und die ersten Tränen tropften lind und leise aus ihren Augen. Gelobt sei Christ der Herr! Ihr Egir lebte, nicht als ein gehetztes Wild, sondern in stiller Verborgenheit. In ihrer Freude gab sie dem Boten mehr als den ausbedungenen Lohn.

Der schmutzige Händler strich schmunzelnd das Geld ein. Seine niedrige Seele sann hin und her, wie er für den Zeitverlust und besonders für die ausgestandene Angst am besten sich rächen könne. Da fiel ihm ein, daß er beides aufs schönste verbinden und gleichzeitig nicht nur an dem Friedlosen Vergeltung üben, sondern auch ein einträgliches Geschäft machen könne. Er reiste zu dem Goden Steinolf — weil dieser das meiste Geld hatte — und verriet ihm den Aufenthaltsort des Geächteten, beschrieb auch genau die Lage der Insel, ihren einzigen Zugang mit Hilfe der Strickleiter, die Hütte und die täglichen Gepflogenheiten des Bewohners.

Steinolf nickte befriedigt. „Nun kann es nicht fehlschlagen — wir fangen den Hund. Ich rüste eine

Schar aus, die du in einer Nacht auf die Insel führen sollst."

Thorir erbleichte und stotterte: „Ich? Ich, Herr Gode? Nein, nicht für alles Gold, das auf Island ist, betrete ich die Teufelsinsel und die Höhle des Furchtbaren." Ohne Mütze rannte er aus dem Hause, ohne Abschied warf er sich auf seinen Gaul, aber die Bezahlung hatte er in der Wamstasche.

Auf dem Alting dieses Jahres hatten die Thorsteins von Troldstigur und alle, welche mit oder ohne Grund dem unglücklichen Sohne Sigurds nach dem Leben trachteten, eine geheime Beratung. Nach langem Gezänk wurde die Rede eines alten Bauern zum Beschluß erhoben: „Es darf die Sonne des nächsten Jahres sein verruchtes Haupt nicht bescheinen; wir wollen dem Fuchs eine Falle stellen und, wenn er nicht hineingeht, ihn mit Eisen und Feuer ausrotten."

Neunter Abſchnitt.

Egir ſaß vor ſeiner Hütte in der warmen Sonne und flickte das Netz, das ein Seehund beim Fiſchraub zerriſſen hatte. Der Schafbock, der auf ſeinen Namen Illugi hörte, folgte ihm auf Schritt und Tritt, blieb vor der Strickleiter mit kläglichem Mähmäh ſtehen, ſo oft ſein Herr hinunterſtieg; aber mit übermütigen Bocksſprüngen und mit frohem Gemecker kam er angeſetzt, ſobald er Egirs Ruf oder nur ein Knarren der Leiter vernahm. Nicht nur am Tage, ſondern auch des Nachts war dieſes luſtige gehörnte Tier bei ihm, denn Illugi hatte alle Abende ſo eigenſinnig und andauernd mit ſeinen Hörnern die Tür berannt, bis ihm die Erlaubnis, in der Hütte zu ſchlafen, gewährt wurde. Der Einſame hatte in dem drolligen, anhänglichen Tier einen Geſellſchafter, der ihn oft durch ſeine Poſſen unterhielt, und er liebte ſein Böcklein ſehr. Obgleich es ihn beim Netzflicken ſtörte und bald ſeine Hörner in die Maſchen, bald ſeine Naſe in des Herrn Wamstaſche, die oft einen Leckerbiſſen barg, hineinſteckte, glitt über Egirs Antlitz das kindlich gute Lächeln, und er kraute Illugis Kopf.

Plötzlich rannte der Bock auf den Abhang zu, blieb ganz verdutzt ſtehen und ſtieß ein bedenkliches, ängſtliches Gemecker aus. Er hatte ſeit ſeinen erſten Kindheits- und Säuglingstagen — und die Erinnerung an dieſe Zeit war ihm völlig verloren gegangen — keinen andern Menſchen als ſeinen Herrn geſehen und war nun aufs höchſte verwundert und verbaſt, als er ein zweites zweibeiniges aufrechtgehendes Geſchöpf erblickte. Noch lauter, noch energiſcher und mißtrauiſcher klang ſein

warnendes Bähbäh. Egir wurde aufmerksam und kam mit langen Schritten und langem Halse angestelzt. „Was hast du, mein Illugi?“ Nun sah er selbst mit heftigem Unbehagen die Überraschung.

Kein Zweifel — das war ein Mann mit weißer Haut und rotem Haar, ein recht breiter und starker Mann. Der hatte offenbar auf einem Stück Wrackholz den Meeresstrom zwischen Küste und Insel durchschwommen und zog jetzt unten am Strande seine oben auf das Holz gebundenen Kleider an. Während des Ankleidens liefen seine Augen an der steilen Felswand hin und her. Dann rannte er ohne Zögern auf die Strickleiter zu, die aber vor seinen danach greifenden Händen geschwind wie eine Schlange nach oben glitt.

„Hahahaha!“ Oben über den Felsrand hinüber lag ein wildbärtiges Gesicht und lachte spöttisch. „Du Naseweis, diese Banninsel darf bei Todesstrafe von keinem Menschen betreten werden — fort, fort! Sonst regnen Steine vom Himmel, und meine Kiesel schlagen faustgroße Löcher in den dicksten und dümmsten Schädel. Ehe ich bis zehn zähle, kehrst du mir den Hintersteven zu.“

Der Mann machte aber keine Miene zu verschwinden, sondern rief Worte, die der Wind verwehte. Egir schleuderte als Warnungswürfe ein paar Steine, die dicht an den großen Ohren des Fremdlings vorbeisausten. Dieser preßte sich an die Felswand und schrie mit kreischender Stimme: „Ich bin Ulf Svensson, den das grausame, gottlose Alting dieses Jahres schuldlos in die Wüste gejagt hat; — bei den Fischern ging ein Gerücht, daß der furchtbare Egir auf einer Lummeninsel hausen solle. Bist du Egir, so hilf mir, der gleiches Unrecht leidet wie du, denn ich verschmachte vor Leibeshunger und Seelenqual. Bist du aber einer von den kreuzbraven Isländern, so schlage mich mit deinen Steinen tot, denn ich bin leid- und lebensmüde!“

Die Strickleiter fiel herab. Egir nahm zwei Sprossen auf einmal, betrachtete mit einem durchdringenden

Blick den Mann, der friedlos war, und schloß ihn in seine Arme. „Du sollst mein Freund und Bruder sein — alles, was ich habe, gehört auch dir — komm, iß und trink, frischen Lachs und fetten Aal, leckre Ente und süße Schafmilch. Mit dir, mein Kampfgenosse, will ich die geizigen Bauern bis aufs Blut brandschatzen und dem Menschengezücht noch furchtbarer sein, mit dir, mein Leidgefährte, will ich in finstrer Zeit am hellen Feuer sitzen und durch fröhliches Gerede die grausig lange Winternacht kurzweilig machen.“ Seine Rede stockte plötzlich, das stille Lächeln verschwand von seinen Lippen, und seine Augen forschten im Antlitz des Mannes, das mit seinen tiefen Augenhöhlen, der plumpen Plattnase und dem wulstigen Munde sehr unschön war. „Warum schlägst du den Blick nieder, ohne mich anzuschauen? Die Augen, die immer erdwärts schielen und keinem ins Angesicht sehen können, gefallen mir nicht.“

Ulf blickte mit seinen unsteten Augen geschwind zu dem Recken empor und sagte sanft und scheu: „Ich muß zu sehr den Hals nach hinten recken, wenn ich einem so gewaltigen Manne ins Antlitz sehen will — auch bin ich wie ein gehetzter Wolf und wie ein Wild furchtsam und menschenbange geworden. Da du mir eitel Liebes erweist, wird sich die Angst bald legen — stelle mich morgen auf einen Schemel, damit ich mir den Hals nicht verrenke, so werde ich dir den ganzen Tag in die guten Augen gucken. O ich werde dir ein treuer Diener sein.“

Das kleine Mißtrauen, das Ulfs Blick erregte, war verschwunden. Der Furchtbare lachte wie ein heiteres Kind. „Mit nichten mein Diener, mein Freund und Bruder bist du. Ich habe einen Menschen, dem ich Vertrauen schenke, ich darf alle Tage Menschensprache hören.“

Egir nötigte den Gast zum Essen. „Du mußt einen wahren Wolfshunger haben.“

Ulf hatte jedenfalls einen feinen Gaumen und suchte mit Sach- und Fachkenntnis die besten Stücke heraus. Mit dem Wolfshunger war es nicht so weit her; nachdem er eine maßvolle Mahlzeit gehalten, legte er das Messer fort. Wieder schoß dem Gastgeber ein Argwohn durch die Seele. „Bist du aufrichtig? Du schlingst nicht wie ein Mann, der tagelang gefastet hat. Als ich einmal ausgehungert war, habe ich ein ganzes Lamm vertilgt."

Ulf schielte verlegen und sagte rasch: „Ich schämte mich, zu gestehen, daß ich von deinen Dörrfischen drüben auf den Steinen vier Stück stahl und roh verschlang. Verzeihe den Diebstahl!"

Egir lächelte herzlich und fragte viel. Der andere erzählte mit zornigem Schluchzen von der grausigen Bosheit des reichen Bauern Trygva, der mit Falscheid beschworen habe, daß Ulf zur Nachtzeit mit einem Beile in sein Schlafgemach gedrungen sei, um seinen Geldkasten zu rauben. Der Riese hörte gerührt, wie viel Bosheit und Schmach der unschuldige Mann erduldet habe, und ballte entrüstet die Faust. „Rache, Rache! Wir legen uns in einen Hinterhalt der Almannagjaa — Obmann und alle Schöffen des gottlosen Gerichts sollen, wenn sie zum Alting reiten, sterben von unsrer Hand."

Die beiden saßen im Abendsonnenschein vor der Hütte. Der Bock betrachtete mit höchstem Mißtrauen den Fremdling, nahm plötzlich einen Anlauf und stieß dem ahnungslosen Ulf die Hörner so kräftigschmerzhaft in den Rücken, daß dieser mit lautem Auau aufsprang und fluchend ein Stück Holz ergriff, um das hinterlistige Vieh zu züchtigen. Egir jedoch hielt seine Hand fest und lachte. „Nicht, nicht! Er ist sonst brav und klug wie ein Hündlein — wenn er dich erst kennenlernt, werdet ihr die besten Freunde werden."

Doch es kam ganz anders, und es war höchst merkwürdig, daß Illugi von Anfang an gegen den Gastfreund seines Herrn eine tiefe Abneigung bekundete, die nicht

abnahm beim täglichen Verkehr, sondern zum Haß sich steigerte. Bei jeder Gelegenheit suchte er mit seinen Hörnern Ulf zu rammen. Dieser brummte grimmig: „Laßt uns den tollen Bock abschlachten — er gibt einen guten Braten."

Egir lachte. „Ihn plagt die Eifersucht, weil er nicht mehr mein einziger und bester Freund ist."

Die Tage vergingen, glückliche Tage für den Einsamen, der im Verkehr mit einem Menschen Frische und Frohsinn wiedergewann und seinen Witz sprudeln ließ. Der rothaarige Ulf, der kein blöder, sondern ein dreister Geselle war, faule Tage voll Rast und Mast hatte und sich an der Arbeit möglichst wenig beteiligte, gedieh vortrefflich.

Egir ließ ihn faulenzen und nickte nur gutmütig: „Eia, solch friedloses Leben ist leicht und lange zu ertragen — du wohnst im Schlaraffenlande, wo die gebratenen Enten dem Manne ins Maul fliegen. Ruhe dich, mein Lieber! Nur eine leichte Arbeit, die du aber gewissenhaft und pünktlich verrichten mußt, will ich dir übertragen — alle Abende, wenn ich die Schafe melke, mußt du die Leiter hochziehen — vergiß es nicht bei deinem und meinem Tod und Leben!"

Ulf richtete sich rasch auf und horchte lebhaft. „Nein, nein!"

„Wir können in unsrer hohen Burg nur ruhig schlafen, wenn der einzige Zugang gesperrt und die Strickleiter oben ist. Vergißt du es, so mag die Nacht unsre letzte sein."

Der Rothaarige schielte erdwärts und beteuerte mit starker Stimme: „Ich schwöre bei allen Göttern, daß ich das Amt gewissenhaft verwalten werde." Umspielte nicht ein kleines Grinsen seinen breiten Mund?

Egir sah es nicht, streichelte seinen Arm und sagte ohne böse Absicht: „Sonst heißt es, den Rothaarigen soll man nicht trauen, denn unter dem Strohdach ist

das Feuer gefährlich, und unter dem roten Dache ist verschlagen das Herz."

Ulf, der um seines Schopfes willen viele Witze erduldet hatte, schoß einen beleidigten und bösen Blick.

Der andere bat voll Edelmut: „Vergib mir die törichte Rede! Ich vertrau' dir, mein Freund — indem ich dir die Hut der Strickleiter übergebe, lege ich mein Leben in deine Hand."

Ulf wurde sehr vergnügt und pfiff ein Schelmenlied. Alle Nächte schliefen sie Seite an Seite. Zur Rechten der Bettstatt stand das Schwert Bjarns, zur Linken das mächtige Beil. Alle Tage mehrten sich ihre Wintervorräte, die jetzt schon für vier starke Esser genügten. Im Feierabendfrieden saßen sie vor der Hütte, und der ehrliche Riese öffnete sein Inneres und erzählte mit Wehmut von der goldhaarigen Helga und seiner vielguten Mutter.

Einmal blieben sie lange sitzen, bis es dunkel wurde, und mitten in seiner Rede sprang Egir hoch und horchte. Sein Gehör, das scharf wie das der Eule, die im Fluge den Tritt des Mäusleins im Grase vernimmt, geworden war, täuschte sich nie. „Hole Beil und Schwert! Drüben am Strande knirschten Menschentritte."

„Unmöglich! Solches hört von hier kein Ohr."

Egir sprang selbst in die Hütte hinein und ergriff die Waffen. Jetzt rief Ulf: „Ich will schauen!" Und er lief, was er rennen konnte, zum Felsabhang, wo er mit unglaublicher Geschwindigkeit die Strickleiter, die er heute hängen gelassen hatte, hochwand. Als Egir mit den Waffen kam und lange lauschte, war nirgends ein Laut. Nur das stille Meer murmelte sein leise rauschendes Nachtlied, und die kleinen Kräuselwellen klatschten und kicherten am Ufer.

Einige Tage später kam der Herr der Insel viel früher als sonst, weil er einen Makrelenschwarm getroffen hatte, vom Fischfang heim und kletterte mit vollem Netz zur Hütte empor. Mit Befremden sah er,

daß sein Genosse unweit des Abhangs ein helles Feuer, vor dem er mit dürrem Holz hockte, entzündet hatte. „Um der Götter willen, was bedeutet das?“

Ulf erwiderte gleichmütig: „Weil mich die Mücken plagten, machte ich ein Feuerlein, um sie zu vertreiben.“

„Ich merke nichts von Mücken.“

„Mein Feuer hat sie weggeräuchert.“

„Lösche es flugs aus und mache nie wieder solche Knabenstreiche! Das Feuer verrät, wo wir hausen.“ Mit den Händen riß er die brennenden Scheite auseinander, mit den Füßen zertrat er die Glut.

An dem Abend molk Egir die Schafe, während der andere hinging, um die Leiter hochzuziehen. Wie im kindischen Spiel warf Ulf drei Steine nacheinander in die Tiefe hinab — und die Strickleiter vergaß er hochzuhissen.

Als er Gutenacht wünschte, streichelte Egir freundlich die Wange seines Gefährten, aber dieser warf sich schnell aufs Lager hin, schielte durch die fast geschlossenen Lider und schnarchte durch die Nase.

Seite an Seite lagen die beiden. Durch eine Ritze der Hütte fiel ein fahler Mondstrahl. Es war eine Stunde nach Mitternacht, wo die Müden am festesten schlafen. Aber der eine Schläfer hatte, obgleich sein Mund blasende und schnarchende Töne von sich gab, nicht geschlummert. Leise, leise erhob er sich vom Lager. Leise, leise setzte er Fuß vor Fuß. Ha, mit einem gutgezielten Schwerthieb war das hochbezahlte Haupt herunter, war die Hälfte des großen Blutlohns, die er sich für solchen Fall ausbedungen hatte, verdient. Nur Mut, Mut und keine feige Furcht vor dem Furchtbaren, nur eine feste, sichere Hand!

Tief und friedlich wie ein Kind schlief der friedlose Mann.

„Loke, hilf mir!“ Leise, leise umfaßte Ulf das schwere Schwert und hob es hoch zur Decke — aber seine Hände zitterten, zauderten, zielten, um den Hals zu treffen.

O da stieß es mit dröhnendem Gepolter gegen die Tür, immer wieder, immer lauter. Der Bock, für den jetzt kein Raum in der Hütte war, und der draußen schlafen mußte, stieß mit seinen Hörnern, daß das Holz krachte. Das kluge Tier weckte und warnte seinen Herrn.

Der Meuchelmörder erschrak und bebte so sehr, daß ihm das Schwert entsank und nur die Brust des Schläfers blutig ritzte. Der Furchtbare fuhr bei dem Gepolter empor, stierte und sah im Mondschein das fahle, feige, verzerrte Mörderantlitz über sich und das Eisen auf seiner Brust. Ein qualvoller Aufschrei der tiefsten Empörung, der wildesten Verzweiflung an allem Menschentum entrang sich seiner todbetrübten Seele. „Du ein gedungener Bluthund! Du Giftnatter, die ich an meinem Busen hegte! Fahre zum Schlangenpfuhl!"

Gleichzeitig stand er auf den Füßen in seiner ganzen Größe und Gewalt. Der Feigling floh, das Stahl und Stein zerbeißende Schwert in der krampfhaft geschlossenen Faust. Aber der Bluträcher mit dem hochgeschwungenen Beil war ihm auf den Fersen. Sein rotes Haar sträubte sich, als er die donnernden Fußtritte des Riesen hinter sich hörte. Beinahe hätte er die Strickleiter mit der Hand erfaßt, als der Verfolger mit dem Beil ausholte. Ulf mußte sich wehren und wandte sich wider den Gegner. In dem ungleichen Zweikampfe zwischen dem kurzen Beil und dem unbezwingbaren Schwert wäre wohl der Flamberg Bjarns Sieger geblieben und Egir durch Egirs Schwert gefällt worden.

Da griff ein zweiter Feind den Heuchler und Meuchler von hinten an, Illugi stieß seine Hörner dem Elenden so wütend und wuchtig zwischen die Beine, daß Ulf stolperte, mit den Händen in die Luft griff und mit tierischem Gebrüll über den Abhang in den Abgrund stürzte. Seine Fäuste, die nach einem Halt sich krallten, ließen das Schwert fallen, das Egir behende ergriff. Dumpf schlug der Körper Ulfs in der Tiefe auf, vom Entsetzensgeschrei vieler Männerstimmen empfangen.

Alle Feinde des Friedlosen, die sein Haupt und das Blutgeld holen wollten, hatten in der Nacht, als der gedungene Ulf das verabredete Feuerzeichen gegeben, die Inselburg umzingelt. Jedoch ehe sie die Strickleiter, die zum Überfall herunterhing, ergreifen konnten, war sie von Egir hochgezogen worden. Ein Wutgeheul, weil der feige, gefahrlose Mordplan gescheitert war, gellte gegen die Felswand und zur Felsenburg empor.

„Hahahaha!“ Ein wild triumphierendes Hohngelächter gab Antwort von oben. Und wie ein Echo kam hinterdrein ein zornig spöttisches Gemecker des tapfern Illugi.

Vierzig stämmige, bis an die Zähne bewaffnete Männer — die Leute Ketils und Steinolfs und viele Bauern — standen unten am Fuß des Felsens genau wie die Ochsen am Berge und glotzten sich an. Dann haben sie die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag Kriegsrat gehalten, denn hier war guter Rat sehr rar und teuer. Ein Mann, der sich nach Weib und Kind und noch mehr nach seinem Bett und seiner Speisekammer sehnte, sagte weise: „Wir können nicht wie die Fliegen und Spinnen an einer glatten Wand hinauflaufen, darum halte ich dafür, daß wir umkehren.“

„Um von allen Isländern ausgelacht zu werden.“ Ein Kluger setzte die Rede fort. „Sintemal wir auch nicht wie die Vögel fliegen können, müssen wir den Mordbrenner belagern, aushungern und ausdursten.“

Ein noch viel Klügerer erwiderte: „Oben ist ein Wassertümpel, der nie versiegt — auch wird er Fische und Vorräte für zwei Jahre gesammelt haben — derhalben müssen wir hier unten eine feste Stadt bauen und zwei Jahre geduldig ausharren.“

„Ja wohl! Und unsern Hof verlottern und unser Weib verlüdern lassen,“ schrie ein Hitziger.

Alle vierzig Mann kratzten sich die Köpfe eine volle Stunde lang und dachten tief und schwer.

Unter den vielen fleißig gekratzten Köpfen war ein Schlaukopf, welcher pfiffig schmunzelte. „Ich hab's! Wenn wir einen Holzturm immer höher und höher bauen, bis er die Höhe des Felsens erreicht, so können wir etliche Bretter hinüberwerfen und auf dieser Brücke bequem lustwandeln und den Bösewicht begrüßen."

„Du sollst dem Furchtbaren den ersten Gruß bringen," rief ein Boshafter. Und ein Grobian brüllte: „Du Dummhans! Meinst du, daß er ruhig zuschauen wird, während du deinen Narrenturm vollendest? Nein, er wird unsre Köpfe mit Steinen und deinen Holzturm mit Feuer bewerfen, so daß wir unsern Grützkopf daran kochen können."

Jetzt wurden alle vierzig Köpfe zwei Stunden lang gekraut und gekratzt. Jede Möglichkeit, um mit Wasser und Feuer, Luft und Erde, Himmel und Hölle den Gefürchteten möglichst gefahrlos zu überwinden, wurde erwogen. Redete ein Bauer zu lange, so hörte man hier und da ein Schnarchen.

Der lange, ergebnislose Kriegsrat endete plötzlich und schrecklich mit einem Hagel bei völlig heiterm Himmel, mit einem Hagel von fünfzigpfündigen Felssteinen, die den Verschworenen auf und um die gekratzten Köpfe flogen. Da stob der Kriegsrat auseinander bis auf drei Männer, die ganz still auf dem Rücken liegen blieben und erschlagen waren. O wie die andern flatterten, unter der Felswand sich duckten und deckten!

„Hahahaha!" Zum zweiten mal schallte von oben das Hohngelächter, und Illugi meckerte laut. Es war aber das letzte Lachen seines lieben Herrn, das der tapfre Bock hörte.

Die Belagerer schlugen in sicherer Entfernung ihr Lager auf.

Herr Steinolf wartete mit viel Sehnsucht, aber vergebens darauf, daß ihm das Haupt seines Beschimpfers gebracht wurde. Er brach ungeduldig und unwillig auf und ritt nach dem Strande der Lummen-Insel, um hier

den betrübſamen Sachverhalt zu erfahren. Erſt fluchte er wie ein Fiſcher, der mit viel Schweiß und Hoffnung ſein ſchweres Netz hochzieht und mit viel Zorn und Schrecken einen ſtinkenden Kuhkadaver darin findet; dann ſchrie er die Isländer an, daß ſie Eſel, Hammel und Hanswürſte ſeien; zum letzten ſetzte er ſich wie ein ſtiller Beter in eine ungeſtörte Ecke, um zu grübeln. Auf ſeinen Befehl wurden lange Holzleitern gebaut, und zwar ſo viele, daß man gleichzeitig an drei Stellen den Felſen erſteigen könne. Steinolf lachte mit ſchiefem Munde. „Vieles kann der lange Teufel, aber an drei Orten ſein, das kann der Bluthund nicht.“

Trotzdem man alle Vorbereitungen insgeheim und bei Nacht gemacht, hatte Egir Unrat gemerkt und ſeine Maßregeln getroffen. Er drehte aus Seilen und Netzen eine zweite Strickleiter, die er über dem Meere dort, wo ſein Boot in der Fingalshöhle verſteckt lag, feſtmachte, ſo daß er ſie jederzeit fallen laſſen konnte.

Wehmütig ſtreichelte er ſein Böcklein. „Jetzt geht es um Hals und Kopf, mein Illugi — ſchwer iſt mein Herz. — Was wird aus dir, mein Liebling? Die Schurken ſollen dich nicht braten — aber auch ich vermag es nicht, einen raſchen Tod dir zu geben.“ Große Tränen ſtanden in den Augen des trotzigen Recken um eines Schafbocks willen. —

Weil in ſolchem Falle keiner der erſte und jeder der letzte ſein will, zogen die ſiebenunddreißig das Los. Um Mitternacht krochen ſie die Leitern hinauf an drei Stellen zugleich. Egir zerſchlug mit Steinen den Vorderſten die Köpfe, rannte zur zweiten Holzleiter, zwei Mann mit dem Schwert durchbohrend, und raſte weiter, um ſich zu retten. Nachdem er Illugi in ſeinen linken Arm genommen, kletterte er wie ein Eichhörnchen die Strickleiter hinab, ſchwamm er im Waſſer und beſtieg ſein Boot.

Steinolf jedoch war ein ſtrategiſcher Kopf, der jede Möglichkeit in Rechnung gezogen hatte und mit ſechs

Mann in seinem Boote saß. „Die Riemen nieder!“ Durch das schäumende Wasser schoß das Boot hinter dem Friedlosen her, sechs Ruderer trieben es im Fluge vorwärts.

Der Recke blieb auch in dieser Gefahr kaltblütig und ehern. „Schwimme und rette dich selbst, mein Böcklein!“ Mit den Worten warf er Illugi über Bord und seine Kleider bis auf Hemd und Hose ab. Dann band er sein Schwert um den Hals und sprang ins Meer.

Er war der beste Schwimmer, aber rascher flog das Boot. Die Lanze, die Steinolf schleuderte, zischte haarscharf an seinem Haupte vorbei. Da tauchte Egir plötzlich unter und kam nicht mehr empor und blieb verschwunden.

Die Ruderer erhoben ein Freudengeheul: „Hoioho! Der Unhold ist ersoffen wie ein Hundewelp.“

Der Gode Steinolf grinste sehr befriedigt und recht spöttisch in seinen Bart.

Die zweiunddreißig Männer, die noch am Leben waren, wurden fröhlich und hielten bis zum nächsten Mittag ein Trinkgelage, um den Tod des Friedlosen zu feiern.

Egir war aber nicht ertrunken, sondern eine weite Strecke unter Wasser geschwommen, hatte sich drüben auf dem Strande lang ausgestreckt, bis die Luft rein war und kein Laut vom Wasser her sein Ohr traf. Als er sich erhob und bettelarm, nur sein Schwert besitzend und halbnackt, landeinwärts lief, flackerte in seinen Augen ein harter Haß, aber um seine Lippen zuckte auch ein wildes Weh. Die stille Freistatt war verloren, die grausige Wüste und die schauerliche Winternacht seine Zukunft — und sein Ende. Da hörte er ein freudiges Gemecker. Illugi rieb sich an seinem Herrn, als wenn er ihn liebkosen wolle. Der Bock war ein guter Schwimmer und hatte sich selbst ans Land gerettet.

Egirs Augen verloren ihr Geflacker und wurden blank und froh. Der Geächtete war getröstet durch das

anhängliche Tier und wieder stark zu neuem Kampf. Illugi folgte ihm wie ein Hündlein.

Als die Mannen Steinolfs aus ihrem Freudenrausche erwachten, sofort eine Tonne Salzheringe holten und bis auf den Grund vertilgten, setzte sich der Gode breitbehaglich auf die Tonne hin und sagte trocken: „Ihr habt euch um Land und Volk sehr verdient gemacht," — alle verneigten sich gerührt — „und ich danke euch im Namen Islands. Es ist eine schöne Sache, daß der große Räuber und Verheerer der Bauern ersoffen und abgetan ist, aber für euch ist es ein sehr übler Umstand, daß ihr sein Haupt nicht habt; denn nur wer sein Haupt bringt, wird den Preis erhalten." Er hielt inne, um mit kleinen, verkniffenen Augen an dem Entsetzen und den Glotzaugen der Tapfern sein Ergötzen zu haben. Sparte er doch viel Geld. Und er fuhr sanft fort: „Derhalben rate ich euch, sofort mit allen Netzen im Meere zu fischen, den Leichnam zu suchen und, so die Götter es wollen, auch zu finden, bevor derselbe von der Strömung nach England oder Winland oder ins Eismeer verspült wird. Habt ihr den Leichnam gefischt, so braucht ihr nur das Haupt abzuschlagen."

Steinolf weidete seine lustigen Äuglein, denn das war ein Bild. Die Bauern saßen wie Salzsäulen, bis sie einander beschrien, beschuldigten und beschimpften, und eine gegenseitige greuliche Prügelei mit blutigen Nasen und dicken Beulen begann. Die meisten befolgten nicht den spöttischen Rat, sondern schlichen kleinlaut nach Hause. Nur etliche, die in ihrem Gemüt am meisten Hoffnung und Habgier hatten, fischten drei Tage und drei Nächte lang, haben aber nichts gefangen noch gefunden. Nichts brachten sie nach Hause als den Spottnamen „Die Leichenfischer", den sie bis an ihr Lebensende behielten. — — —

Über Island heulten die Herbststürme, die Vorboten des finstern Winters. Wo in der Lavawüste eine Moosflechte oder ein Gräslein wuchs, wurde es dürr

und fahl und von Todesfurcht befallen. Das große Sterben der paar armseligen Gewächse, die hier ihr Dasein fristeten, begann. Die genügsamen Flechten duckten sich tief, um den Tod nicht zu sehen, denn sie kannten ihren Feind, der sie tötete und lebendig begrub, — den Flugsand. Die unzähligen Löcher der Lava waren mit Sand angefüllt, der im Sommer schlief oder kleine, träge Sprünge machte. Der Herbststurm weckte und wirbelte ihn immer wilder durch die tobenden Lüfte. Winternot, Gletscherstürze, Vulkanausbrüche und Sandstürme begleiten den Isländer durch sein Leben, aber die Sandstürme fürchtet er fast am meisten.

Dieser Sandsturm war der schrecklichste, den jenes Menschengeschlecht gesehen hatte. Auf den zwei einzigen Wegen, die durch das innere Island führen, und die von jedem, der sie nicht reiten muß, gemieden werden, lagen drei Karawanen mit ihren Saumpferden, halb von Sandwehen verschüttet. Sie lagen da noch, als die Frühlingssonne schien, aber die dunklen Gestalten waren weiße Gerippe geworden.

Ein riesenhafter Mann, der seinen Arm schützend vor die geblendeten Augen hielt und sein erschöpftes, über jedes Lavaloch stolperndes Roß am Zügel führte, kämpfte sich durch den Sturm, dessen Wut noch stieg. Seit achtzehn Stunden umwirbelten ihn die Sandwolken, und keinen Schritt weit konnte er in der Finsternis sehen. Seine Augen waren voll Sand und brannten wie Feuer, seine Zähne knirschten Sand, sein Mund, seine Nase und Kehle waren voll Sand, Sand, der ihn langsam erstickte. Er fand kein Schutzdach vor dem Schrecknis, sogar sein Roß hatte seinen sichern Instinkt, hatte Weg und Steg verloren. Die Kraft des Riesen war erschöpft; er schwankte hin und her und schrie in seiner Verzweiflung zum Gott der Christen: „Ich bin müde und will zum Schlaf mich legen — o du barmherziger Christ, gib mir ein Bänklein, ein Ecklein

in deinem Himmel, in deinem Hause, wo meine Mutter eine Kammer haben wird."

Schon knickten ihm die Knie, als sein Fuß an einen Steinhaufen stieß, eine Wegmarke, die er selbst errichtet hatte. Seine Wohnung war ganz nahe. Fünf Minuten später verschwand er in der Erde. Der im Sandsturm Verirrte hatte sein Heim — seine Höhle gefunden.

Im Hallmundrhraun, dem endlosen erstarrten Lavameer, das in der Urzeit die vielen Krater im Nordwesten des Langjökull als Glutstrom ausgespien haben, ist eine Höhle, die heute Surtshellir heißt und die größte Islands ist. Man findet sie schwerlich ohne Führer. Der Friedlose hatte mehrere Steinpyramiden als Wegweiser aufgeworfen, um sie leichter zu finden. Der Niederstieg war sehr beschwerlich, seine fellbekleideten Füße gingen über messerscharfe Spitzen und Kanten. Ein dunkler Saal der Unterwelt, wo er sich mit den Händen vorwärts tastete, tat sich vor Egir auf, eine fünfzehnhundert Meter lange Höhle, die etwa sechzehn Meter breit und ein sogenannter Blasenraum im Lavastrom ist. Je weiter der Mann schritt, desto dämmeriger und heller wurde es — in der Mitte nämlich ist die Höhlendecke eingestürzt, und Licht von oben dringt hinab, solange die Sonne über Island scheint. Jetzt war Winter und nur eine Stunde Taglicht im Surtshellir.

In einer Seitenhöhle, wo er sich eine Feuerstelle erbaut hatte, hauste der Geächtete, der seinen Feinden entronnen war. Freilich nackt und bloß, nur mit seinem Schwert am Halse, mit Hemd und Hose bekleidet, aber nicht ganz einsam, denn sein Bock Illugi folgte ihm auf Schritt und Tritt. Zum dritten Male mußte er von neuem anfangen und sich aus dem Nichts sein Dasein mit Haus, Nahrung und Kleidung schaffen. Das war jetzt viel schwerer und härter, weil es schon spät im Jahre war und der böse Winter seine allzu frühe Ankunft kündete. Noch nie hatte der beherzte Mann ein

ſolches Grauen vor der Winternacht gehabt. Er pries es als ein Glück, da ein Zufall ihm die Höhle zeigte, die ſich im Winter recht warm hielt. Die vielen Pferde-, Rinder- und Schafknochen, die draußen vor den Seitenhöhlen lagen, zeigten, daß hier ſchon Menſchen gehauſt hatten, wohl Friedloſe vergangener Zeiten, die hier in der Erde ſich verkrochen hatten.

Kraft der Not, die kein Gebot kennt, hatte der Furchtbare die Bauern — jedoch nur die wohlgeſtellten — gebrandſchatzt, in einem Hofe Kleider und Decken, Lebensmittel und Geräte ſich verſchafft, auch ein Pferd und einige Schafe von der Weide genommen.

Um Mittwinter, als die Nächte endlos, unerträglich wurden, war halbgar geröſtetes Schaffleiſch am Morgen, Mittag und Abend ſeine Nahrung; denn ſeine Hauptſorge und Hauptmühe war es, Feuerung herbeizuholen und ſein Feuer um jeden Preis zu unterhalten. Er wußte, daß er ohne Feuer und Feuerſchein dem Untergang und Wahnſinn unrettbar verfallen mußte. O wie hütete er auf dem Herde ſein Gut, wie geizte er mit dem Holz und getrockneten Dung! Immer wenn er ſchlief oder einen Streifzug machte, bedeckte er die glühenden Kohlen mit Aſche, aber ſolange er fort war und ſelbſt in ſeinen Träumen quälte ihn die Angſt, daß die Kohlen erlöſchen könnten.

Heute war er vor achtzehn Stunden fortgeritten, um für ſeine beiden Tiere, Roß und Bock, Futter zu ſuchen, und es war ihm gelungen, in einer Talſenkung etwas dürres Gras zu ſchneiden und in zwei Säcke zu füllen. Bei dem Gedanken an das fröhliche Gemecker ſeines Bocks, der lange gefaſtet hatte, ging ein heller Schimmer über ſein hageres und hartes Antlitz. O wie eingefallen und eckig war es geworden, und keiner hätte den ſtattlichen Sohn Sigurds in dieſem wüſten, wildbärtigen, wildblickenden Manne wiedererkannt.

Am Eingang der Höhle ließ er ſein Pferd zurück, ohne ihm wie ſonſt die Vorderbeine zu feſſeln; und das

Rößlein stellte sich mit dem Hinterteil gegen den Sandsturm und steckte den Kopf zwischen die Vorderbeine in stumpfer Ergebung. Egir eilte durch die Höhle, nur von der Angst getrieben, daß sein Feuer erloschen sei. Ohne das Mähmäh seines Illugi zu beachten, fiel er vor dem Herde auf die Knie nieder, als wenn er bete, wühlten seine zitternden Hände die Asche fort. O kein Funke zu finden — es lief ihm siedend heiß ins Haupt und eiskalt über den Rücken. Da — ganz unten glomm schwach eine Kohle, und er fing an zu blasen und zu beten, bis es knisterte im Reisig und eine Flamme hochschlug.

„Wer hat mein Leben zum zehnten Mal erhalten? Der Gott meiner Mutter!"

Am Morgen war das Roß verschwunden und kehrte nicht zurück. Der Bauer, dem es gehörte, wunderte sich weidlich, als sein braver Grauer, der vor zwölf Wochen gestohlen war, hundemager, aber unbeschädigt vor der Stalltür stand.

Der Friedlose, der ohne Pferd in schlimmer Lage war, trug auch dieses Unglück mit Gleichmut und schaute mit einem schwachen Lächeln zu, wie der Bock das fade Gras verschlang, und streichelte ihn. Ja, dem Hunger ist leicht zu kochen. Da schwante ihn, daß er selbst mit dem grimmen Wolf des Hungers seinen letzten und grausigsten Kampf bestehen müsse. Schon saß das hohläugige Gespenst auf der Türschwelle; der Friedlose hatte nur sehr geringe Fleischvorräte gesammelt. Als die Sandstürme ausgetobt hatten, kam der beißende Frost, und die Schneestürme wüteten wilder und um viele Wochen früher als sonst. Der Geächtete, der seinem Volk Fehde angesagt, seine Faust wider alle erhoben hatte, der Schreck der Bauern, der Spuk der Kinder und die Furcht Islands geworden war, hockte leidmüde, tiefsinnig, hungrig, verfroren und verängstigt in seiner finstern Höhle und wärmte die erstarrten Finger an einem kümmerlichen Feuer, das er aus Angst, sein Reisig gehe zu Ende, kaum zu schüren, noch weniger aber

erlöschen zu lassen wagte. Dieser rote Feuerschimmer war sein einziger Trost in dem entsetzlichen Dunkel der endlosen Winternacht. Wurde diese Kohle schwarz, so erlosch sein Leben, oder der Wahnsinn umfing seinen Geist! Der schwache Feuerschein vermochte allein die Nachtfurcht und die gräßlichen Gespenster zu vertreiben. Horch, wie draußen in der Höhle die Spukgeister lärmten, lachten und heulten! War das nicht das bleierne, boshafte Gelächter seines entseelten Bruders Floki? Uh, wie die scheußlich grinsenden Larven aus der Finsternis hervorquollen und mit gekrallten Fingern nach ihm griffen! O, das war Ulf, der Heuchler und Meuchler, kenntlich am brandroten Haar, aber seine klotzige Nase war flach und gequetscht, und sein Gehirn floß wie ein Brei über das widerliche Gesicht. — „Fort, fort, du verruchter Verräter!“ O, wie viele Totenschädel wirbelten um ihn her — das waren die Feinde, die er in ehrlichem Kampf erschlagen — und dort taumelten Köpfe ohne Körper, die Köpfe, die wie Bälle durch die Luft geflogen waren.

Ihm grauste. Er schürte das Feuer und hielt die Hände darüber, aber sein Herz war eiskalt. Der gewaltige Mann war dem Wahnsinn nahe und schrie mit schluchzendem Munde zu dem Gott seiner Mutter, bis die Spukgestalten verschwanden. Die Stärke des Riesen war gebrochen, nicht durch Feindeskraft, sondern durch Nachtfurcht und Winternot.

Schließlich kam die Not aller Nöte über die Schwelle und in die Höhle hinein, die Hungersnot, und zermürbte, was noch an Trotz in dem gewaltigen Egir war.

Er hatte sein letztes Stück Schaffleisch, das schon übel roch und Ekel erregte, verschlungen. Dann warf er sich auf sein Lager hin, um zu schlafen, immerfort zu schlafen und nicht mehr zu erwachen. Aber der Heißhunger in seinen Eingeweiden trieb ihn empor und aus der Höhle, um irgend etwas Eßbares zu suchen. Soweit sein Auge reichte, soweit sein Fuß schweifte, war nichts als tiefer Schnee, darin keine Spur eines Wildes zu

entdecken. Hätte er sein Roß gehabt, so wäre er fünfzehn Meilen bis in bewohnte Gegenden geritten, um vor dem ersten besten Bauernhofe zu rufen: „Bringet Zoll und Schatzung dem Furchtbaren!“ In finsterer Nacht ging er fort, in finsterer Nacht taumelte er mit leeren Händen in die Höhle zurück. O der Hunger bezwingt den hochgemutesten Helden. Egir war am Erliegen und hatte nur ein Verlangen, eine Gier nach Speise und immer wieder den Gedanken: „Schlachte den Bock, der doch in wenig Tagen langsam verrecken muß! Du kannst mit seinem Fleische dein Leben eine Woche lang fristen.“

Schon wetzte er sein Messer, um mit raschem Schnitt die Halsader zu durchschneiden. Da blickte ihn das Böcklein so vertrauensvoll und traurig an, daß er laut aufstöhnte, statt zuzustoßen, das Messer weit von sich schleuderte und seine Arme um Illugi schlang. „Nein, nein, ich kann nicht meinen letzten Freund ermorden und verspeisen. — Was macht's, ob ich fünf Tage früher oder später dem Hunger erliege? Wenn es zu Ende geht, will ich mit letzter Kraft das Messer in mein Herz hineinstoßen. Komm, mein Illugi, du kannst vielleicht noch den Stall oder Heustadel eines Bauern erreichen.“

Er trug auf seinen Armen den elend magern Bock aus der Höhle heraus, ging eine Meile weit mit ihm und trieb ihn gen Südwesten, wo er am ehesten bewohnte Gegenden erreichte. Zweimal kehrte Illugi zurück, als könne er sich von seinem Herrn nicht trennen; als er aber zum dritten Male mit eindringlichen Worten fortgetrieben wurde, trollte er sich über den Schnee und ist nicht mehr gesehen worden. Auf dem Hofe, wo er sich an die Schafraufe drängte, wurde der zugelaufene Gast, der gar kein Fleisch, aber ein sehr schönes Vlies hatte, flugs mit der neuen Kennmarke versehen und zum rechtmäßigen Eigentum des Bauern gemacht.

Egir hatte seit acht Tagen keine Nahrung genossen, hatte kein Feuer mehr, das aus Mangel an Holz

erloſch, und hockte hohlwangig, zum Gerippe abgemagert auf ſeinem Lager. Mechaniſch wetzten ſeine Hände das Meſſer auf dem Stein. Er wollte ein raſches Ende machen.

Über die weite, weiße Schneefläche des Hallmundrhraun eilte eine merkwürdig gleitende, ſchwebende Menſchengeſtalt. Es war ein hochgewachſener Mann in einem groben Gewand, der mit einem langen Stabe geſchwind ſich vorwärts ſtieß. Es war kein Gehen, ſondern ein Gleiten, aber er kam raſcher voran als ein ſchnelles Pferd, denn er hatte ſich zwei lange Schneebretter unter die Füße gebunden. Was war ſein Ziel in der von Menſchen gemiedenen Einöde?

Egir prüfte die Spitze des Meſſers, die nadelſpitz war, ſeufzte ſchwer und dachte an Goldhelga und mit ſeinem letzten Gedanken an ſeine gute Mutter.

Sein müdes Haupt fuhr empor. Draußen in der Höhle kollerten Steine, von einem Menſchenfuß in ihrer Ruhe geſtört — und das war ein Geräuſch, als wenn ein Stock in den Grund geſtoßen werde. Nahten ſich die Spukgeiſter und Geſpenſter, um in ſeiner Sterbeſtunde ihn zu ängſtigen? Sein Blut erſtarrte. Das war ein Menſchentritt hinter ihm. Scheu emporſchauend, erblickte er einen Mann und ernſtmilde Züge, die ihm wohlbekannt waren.

„Pater Coeleſtin!“ Ein ungeheures Erſtaunen ergriff ſeine Seele. Es war in der Tat der Mönch, der einſt im Badhauſe ſeine Mutter getauft, und der auf Schneebrettern das wilde Hallmundrhraun durchquert hatte.

Coeleſtin beugte ſich herab, ſtreichelte das Haupt des Unglücklichen und ſagte mit ſanfter Stimme: „Egir Sigurdſon, ſtehe auf, iß und trink, du haſt noch einen weiten Weg vor dir!“ Nach dieſen Worten öffnete er den mitgebrachten Sack, breitete Brot und Fleiſch, Butter und Käſe aus und ſetzte ſich, um ſtill lächelnd zuzuſehen, wie Egir mit Gier die Speiſen vertilgte.

Erst als sein leerer Leib gesättigt war, starrte der Friedlose dem Pater ins freundliche Antlitz. „Du! Bist du ein Mensch oder ein Gott? Und allwissend? Wie wußtest du, daß ich im Surtshellir und am Hungersterben war? Kannst du Mirakel, Zeichen und Zauber tun? Warum hast du mir Nahrung gebracht, um mein elendes Leben zu verlängern?“

„Nein, ich bin ein gemeiner und sündiger Mensch. Gott allein kann Zeichen und Wunder tun im Himmel und auf Erden. Dieses alles aber, daß ich mit meinem Eßsack gekommen und hier in der Höhle bin, ist natürlich und erklärlich und ohne Mirakel zugegangen. Mache deine Ohren auf und höre! Vor zwölf Jahren, als wir Christen von den zornigen Heiden verfolgt, geschmäht und geschlagen wurden, floh unsere kleine Schar in die Wüste, und wir fanden diese Höhle, wo wir uns vor dem Unwetter eine Zeitlang verbargen und ein Jahr wohnten unter viel Beten und Fasten, bis die Bahn des Evangeliums wieder frei geworden war. Die Botschaft von dem einen Gott und seinem Sohne, dem milden Christ, ist durch Island gelaufen, unsere arme, kleine Schar ist eine große Gemeinde und Menge geworden. Um so mehr geifern und toben die Heidenpriester wider uns. Auf dem Alting dieses Jahres eintausend fällt die Entscheidung, ob wir Christen auf Island geduldet und gleichberechtigt oder verfolgt, verbannt und vertrieben sein sollen. Auf dem Alting wird diesem Land und Volk Wahrheit und Lüge, Leben und Tod vorgelegt, und es soll wählen zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Himmel und Hölle. In Tingvellir wird ein Kampf entbrennen, und das Kreuz muß und wird siegen, denn der Herr ist Gott allein. Sollte aber das Alting unsern Glauben in Acht und Bann tun, so werden wir flüchtig und friedlos werden, und wir müssen uns wiederum in Klüften und Höhlen bergen vor unsern Feinden. Darum band ich Schneebretter unter meine Füße und füllte ich meinen Eßsack für die Fahrt, weil

ich im Hallmundrhraun nachſchauen wollte, ob der Surtshellir noch erhalten ſei, und wie viele Menſchen — ſintemal wir ein Heer geworden ſind — darin Unterſchlupf finden können, ſolange bis die erſte Wut der Wikinger und der Würgengel vorübergegangen iſt. Egir Sigurdſon, ich habe mich noch mehr gewundert als du, als ich dich an dieſem Ort und noch am Leben fand. Aber ich preiſe Gott den Herrn, der das Gebet deiner Mutter gehört, deine große Not geſehen und mich mit Speiſe und Trank, gleichwie die Raben, die zum Propheten Elias in die Wüſte flogen, hierher geſandt hat. Einem Könige hilft nicht ſeine große Macht, ein Rieſe wird nicht errettet durch ſeine große Kraft. O du reckenhafter Sohn Sigurds, wie klein und ſchwach und müde biſt du geworden!"

„Ja, ich bin leid- und lebens- und zum Sterben müde, und ich recke um Hilfe meine Hände zu deinem Gott und ſeinem Sohn, dem erbarmenden Chriſt."

„Habe ich es dir nicht einſt geſagt und geweisſagt? Als du jung warſt, haſt du dich auf deine Fauſt verlaſſen, und gürteteſt du dich mit deiner Kraft — aber von jetzt an wird dich ein anderer gürten und führen, und du wirſt den wahren Gott fürchten und lieben und ſeiner Güte vertrauen."

Egir ſprach mit bebenden Lippen: „Ja, ich glaube an den einen allmächtigen Gott — zeichne mich mit dem Kreuze als ſein Eigentum!"

Der Pater ſchlug über ſeinem Haupte dreimal das Kreuz und ſegnete ihn. Der Geächtete, der auf Island vogelfrei und wie ein reißendes Tier der Wüſte geächtet und gefürchtet war, hatte die Primſignung empfangen und den Vorhof des Chriſtentums betreten.

Der einſtige Sachſenritter, der ein armer Mönch geworden war, hatte noch immer eine Herzensneigung für alles, was edel und hochgemut, reckenhaft und ritterlich war, und lange betrachtete er mit einem Blick voll väterlicher Liebe den rieſigen Mann, der um

Haaresbreite dem elenden Hungertode erlegen war, der sich aber erstaunlich schnell in ein paar Stunden erholte, vom Lager hochsprang und seine magern Arme reckte, daß die gestrafften Muskeln knackten. „Ha, ich habe noch etwas Mark in den Knochen und so viel Kraft behalten, daß ich drei kräftigen Lumpen die Knochen im Leibe zerschlagen könnte.“ — Der Pater lächelte bei diesem Rückfall ins Heidentum und drohte mit dem Finger — und Egir strich sich über die Stirn und sagte bedenklich: „O weh, als Christ darf ich nicht mehr die Bauern brandschatzen und der Bedränger des Volkes sein, als Christ muß ich Frieden halten mit jedermann und ehrlich mit meinen Händen mich ernähren — freilich weiß ich nicht, wie ich das in dieser toten Sandwüste ausführen soll.“

„Ich aber weiß es,“ antwortete der Mönch, und seine Augen leuchteten. „Egir, ich habe eine gute Botschaft dir zu bringen und eine große Freude dir zu verkünden. Jener Fischer Arni, der als Hauptzeuge wider dich aussagte, hat einen Falscheid geschworen —“

Egir fuhr in Erregung hoch. „Mönch, Mönch, du hast von dem Meineid des erbärmlichen Neidings gewußt, und du hast geschwiegen und meine Verdammnis nicht verhindert?“

„Laß mich erzählen, mein Sohn, und schweige, bis ich geredet habe! Jener Fischer, der sich durch Geld, die Ursache alles Übels, zur Lüge, zum Falscheid bestechen ließ, hatte ein Weib, ein sehr braves Weib und sechs gesunde pausbackige Kinder, vom Säugling an der Mutterbrust bis zum achtjährigen Büblein. Seine Gattin Ellida hatte oft meine Predigt gehört und schon die Taufe begehrt und ahnte nichts von der Schandtat ihres Mannes. Da brach im harten Frostwinter in den Fischerdörfern am Fjord eine schreckliche Seuche aus, welche die Kinder befiel und viele in zwei, drei Tagen hinwegraffte. Plötzlich wurden sie von einem Hitzfieber ergriffen, der Hals füllte sich mit übelriechendem Schleim,

daran sie elend erstickten, wenn es nicht zum Erbrechen kam. Der Säugling Ellidas verröchelte zuerst an der Mutterbrust; am nächsten Morgen erstickte der älteste Knabe, und als drei Tage verstrichen waren, hatte der Fischer sein letztes Kind, alle sechs Kinder an der Pestilenz verloren. In seiner Seelenangst und -qual hat er seinem Weibe seine Sünde und Schandtat bekannt, und Ellida rief mich in die Hütte, wo Arni verzweifelt sein Haar raufte, und drängte ihn, seinen Meineid zu bekennen und aufrichtige Buße zu tun. Er hat vor mir die Hände gerungen, daß er sich am Halse aufhängen müsse, und ich redete mit ihm, bis er aus freien Stücken erklärte, daß er seine Schuld und seinen Meineid vor dem nächsten Alting bekennen und seine böse Tat sühnen wolle. Sollte der armselige Mann inzwischen schwach und schwankend werden, so will ich dein Schwurzeuge sein und vor dem Gericht dich rechtfertigen und reinigen. Mein Sohn, du bist die längste Zeit friedlos und vogelfrei gewesen. Stehe auf und iß, du hast noch einen großen Weg vor dir!"

Egir nahm eine zweite Mahlzeit zu sich, band zwei Bretter unter seine Füße und begleitete den Mönch. Wie im Fluge glitten sie über den festgefrorenen Schnee, und nach sechs Stunden erreichten sie den ersten Bauernhof, an dem sie ohne Aufenthalt vorbeieilten. Außerhalb des Tuns stand der nach Süden offene Schafstall, und die Tiere rupften das Heu aus der Raufe. Bei dem Anblick gedachte Egir seines getreuen Gefährten auf der Lummeninsel und rief unwillkürlich: „Ob mein Illugi wohl noch lebt?" Beim Klang der Stimme kam aus der großen Schar ein Schafbock mit lautem Gemecker angesprungen. Es war Illugi, der dick und fett geworden war und gute Tage gehabt hatte, aber sofort die volle Raufe verließ und seinem lieben Herrn, den er an der Stimme wiedererkannt hatte, wie ein Hündlein folgte. Der Bauer flötete auf allen Feldern vergebens nach dem schönen Zuchtbock, der ebenso plötzlich und rätsel-

haft, wie er eines Tages zugelaufen kam, verschwunden war und verschwunden blieb.

Egir konnte seine heißgeliebte Heimat und die herrliche Halde und den Schirmfelsen des Hofes nicht sehen, denn es war finstere Nacht, als er mit dem Mönche auf Svinafell ankam. Und doch atmete er die Luft der Heimat, nach der er seit Jahren geschmachtet, mit tiefen Zügen ein.

Seine Mutter Finna, die schneeweißes Haar hatte und gichtgekrümmt und ganz klein geworden war, nahm er wie ein Kind auf seine Arme, und sie hing an seinem Halse und weinte warme, linde Tränen. Da er noch in Acht und Bann und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt war, wurde er im Badhause untergebracht, wo er bei etwaiger Gefahr im geheimen Gang verschwinden konnte.

Illugi stolzierte frei auf dem Hofe herum und hielt sich wie ein hoher Herr fern von den gemeinen Schafen, bekam auf Svinafell das Ehrenbrot und ist nach Jahren hochbetagt eines natürlichen Todes gestorben.

Zehnter Abschnitt.

Auf dem Alting des Jahres neunhundertneunundachtzig war das Christentum auf Island eine stillschweigend geduldete, aber keineswegs gleichberechtigte Religion geworden. Ein jeder Bürger des Landes durfte in seinem Hause beten und glauben und seinem Gott dienen, wie er wollte; auch die eifrigen Mönche, die keine Mühsal scheuten, konnten ungekränkt auf den zerstreuten Höfen einkehren und ihre Lehre verkünden. Aber die Christen durften keine Kirche bauen, keine öffentlichen Gottesdienste halten, keine geschlossene Gemeinschaft im Freistaate bilden. Trotzdem war durch die Duldung Großes erreicht; diese geringen Zugeständnisse und Rechte genügten dem gewaltigen Galiläer, um im äußersten Norden sein Reich aufzurichten und das letzte Land Odins und Asathors zu seinen Füßen zu legen — das Christentum hatte freie Bahn auf Island bekommen und lief wie von Engeln getragen durch alle Gaue, durch die wildesten Lavawüsten und über die starrenden Eisgletscher hinweg zu den einsam entferntesten Höfen. Auch hier geschah dasselbe Wunder, wie es in aller Welt seit tausend Jahren, seit Christi Geburt und Tod, geschehen und gesehen war — das kleine bescheidene Senfkorn, das die tapfern Mönche streuten, wuchs erstaunlich und wurde über Nacht zum mächtigen Schattenbaum. Es war auf Island in aller Stille ein beispielloser Siegeszug des blassen, milden, mannfreundlichen Christ. In zwei kurzen Jahren, als man Anno eintausend schrieb, waren die Hunderte zu Tausenden, war das kleine scheue Häuflein, das sich in

dunklen Schuppen verkroch und in aller Heimlichkeit seine Psalmen sang, eine große Schar, ja ein stattliches und streitbares Heer geworden, das jetzt kühn sein Kreuzesbanner schwang und von allen Dächern verkündete: „Die vielen Asengötter sind taube, tote Götzen von Holz und Stein; es gibt nur eine ewige Wahrheit, nur einen wahren Gott und seinen Sohn. Wer nicht für uns ist, der ist wider uns."

Die Odinsanbeter, besonders die Goden und Opferpriester, deren Tempel sich leerten, und die in ihren Einkünften sehr geschmälert wurden, sahen mit Grimm, daß die Christen zum großen Volke wurden, und ihre spottende Verachtung der Kreuzspinnen wurde zum glühenden Haß. Hie Christ, hie Odin! In zwei Parteien war das Volk gespalten, und die ängstlichen Gemüter wurden Unheilspropheten, die auf allen Gassen klagten und krächzten, es werde zum grausigen Blutvergießen, zum entsetzlichen Bürger- und Bruderkrieg kommen und mit dem Untergange des Volkes und Freistaates enden. Aber alle ahnten, daß das Alting des Jahres eintausend die Entscheidung bringen und die Schicksalsstunde Islands sein werde.

Zwei Tage vor Mittsommer versammelten sich die Tausende von Christen in der düstern Allmännerkluft unter dem sonnenhellen Himmel. Gemeinsam und in geschlossenen Gliedern, in feierlicher Prozession zogen sie nach der Tingstätte und über die Brücke der Öxaraa; vor ihnen wehten die Kreuzesfahnen; die Priester schritten im vollen glänzenden Meßornat, die Chorknaben schwangen die Weihrauchfässer, und die Tausende sangen ihre Psalmen und Loblieder, als sie ihren eindrucksvollen, mächtigen Einzug in Tingvellir hielten. Am andern Tage ritten auch die Goden und alle Anhänger der alten Religion in geschlossenem Zuge, aber stumm, verbissen und ingrimmig, über die Brücke und zum Ting, und sie waren mit Lanzen, Schwertern, Beilen und Messern und bis an die Zähne

bewaffnet. Ihre Rüstung redete eine deutliche und drohende Sprache. Die Furchtsamen sahen es mit Schauder und raunten auf allen Gassen: „Wehe uns! Das heurige Ting wird zur blutigen Walstatt werden, und ein entsetzlicher Bruderkrieg wird unser Volk ausrotten, wehe uns und unsern Weibern und Kindern!“

Das denkwürdige Alting versammelte sich an der altehrwürdigen Stätte, wo es mehr als zweihundertmal zum Wohl des Landes getagt hatte. Die Christen, nachdem sie vorher eine Messe gehört hatten, betraten still und bescheiden, aber furchtlos und zuversichtlich den Lögberg — den Gesetzesfelsen — zwischen den zwei tiefen Lavarinnen, der nur einen schmalen Zugang hatte. Die an den einäugigen Gott glaubten, schritten fest und trotzig, geräuschvoll und mit dem klirrenden Schwert am Gurt daher, mußten aber, wie es das strenge Gesetz befahl, am Eingang zur Tingstätte ihre Waffen niederlegen.

Der reiche, mächtige Steinolf ging hochmütig und finster neben seinem Schwager und Freunde, dem Goden Thorur, der sein Gesinnungsgenosse und ein erbitterter Christenfeind war und den Hof Hjalli im Rangarvalla-Syssel, einen der schönsten Höfe Islands, besaß. Da flogen zu seiner Rechten zwei Raben, die Vögel Odins, mit Gekrächz empor, und er lachte höhnisch: „Das ist ein gutes und glückverheißendes Zeichen. Wir werden die viel zu vielen, aber feigen Christen von unserer Insel verjagen und verbannen oder auch, wenn sie zu frech bellen, in ihrem Blute ertränken. Der ekle Greuel muß ein Ende nehmen. Riechst du nicht, wie sie geräuchert haben? Ganz Tingvellir stinkt nach Weihrauch.“

„Ja,“ knurrte Thorur mit einem giftigen Blick auf die Christenschar, „es soll an diesem Ort das Opferblut rauchen und die Roßbrühe duften.“

Nach dem Herkommen wurde zuerst der Vorsitzende des Tings — der Gesetzessprecher — gewählt, und es war ein Glück für das Volk, ja des Freistaats Errettung,

daß Thorgeir, der wohl ein Heide, aber auch ein weltkluger und maßvoller Mann war und alles, auch seine eigene Überzeugung, dem Staatswohle opferte, Gesetzessprecher in dieser schicksalsschwangern Stunde Islands wurde.

Hüben und drüben standen die beiden Parteien, zwischen denen eine unüberbrückbare Kluft, ein unversöhnlicher Gegensatz zu klaffen schien. Im Hintergrunde des hehren Orts ragten die Vulkane empor, besonders der mächtige Skjaldbreidur mit seinen ausgebrannten Kratern, die einst diese Lavamasse ausgespien und dieses wunderbare Tingtal geschaffen hatten. Die majestätischen Feuerberge waren Zeugen all der guten und bösen Geschicke gewesen, die dieses kleine und kraftvolle Bauernvolk seit drei Jahrhunderten erlebt hatte. Jetzt sollten sie Zeugen sein der allergrößten Stunde in Islands Geschichte.

Der Gesetzessprecher, nur ein Bauer und doch ein König, stand voll Ruhe und Würde und erteilte gleichmäßig und gerecht das Wort nach hüben und drüben. Herr Steinolf traute seinen Ohren nicht und zerknirschte einen Fluch zwischen den Zähnen, als der Gode und Odinspriester Sigurd von Svinafell sanftmütig und doch entschieden als Anwalt und Fürsprecher der Kreuzanbeter auftrat. Sprühend vor Zorn sprang er vor, um mit Haß und Hohn dagegen zu reden und alle, die vom Glauben der Väter abgefallen waren, Abtrünnige, Überläufer und Verräter zu schelten. Aber jene stille Sanftmut Sigurds machte weit mehr Eindruck auf die Zuhörer als dieser schimpfende Zorn.

Gleich am ersten Tingtage platzten die schroffsten Gegensätze hart aufeinander wie Stahl und Stein. Die stillen, demütigen Christen, die bisher mit Langmut Spott und Schimpf ertragen hatten, waren auf diesem Ting wie verwandelt, waren mit einem Male starke, mannhafte, entschlossene Leute geworden, die nicht mehr um Frieden und gut Wetter baten, sondern

kühn ihr Recht heischten und forderten. Sie wußten nämlich, daß ihre kleine Schar von Hunderten eine mächtige Menge von Tausenden mit sehr vielen Tingstimmen, daß ihr Häuflein in diesen zwei Jahren ein starkes Heer geworden war, und zwar ein Heer von streitbaren, todesmutigen Kämpfern, die dem Galiläer den Sieg über alle falschen Götter gewinnen müßten und für ihn zu streiten, ja zu sterben bereit waren.

Die Heiden sahen diese Verwandlung der Verachteten, dieses feste Auftreten der Kreuzanbeter, das ihnen als eine ungeheure Anmaßung und Frechheit erschien, mit zornigem Erstaunen. Aber ihr Staunen wurde zur tiefen Entrüstung und zum hellen Entsetzen, als der Wortführer der Christen vortrat und mit eherner Ruhe laut und langsam redete:

„Es gibt nur einen wahren, allmächtigen und ewigen Gott, und neben ihm sollen wir keine andern Götter haben noch dulden, weder auf Island, noch auf der weiten Mannerde. Odin und alle sogenannten Asen sind gar keine Götter, sondern taube Götzen, von Priesterschlauheit erdacht und von Menschenhänden aus Holz und Stein gemacht. Weil sie Götzen sind, sollen ihre Bilder zerschlagen und ihre Tempel zerstört werden. — Heute tagt schon der große Tag, wo Odin und Thor und all ihr Gelichter auf Island ausgerottet werden.“ — Der Redner beachtete gar nicht das Zischen und Schreien, sondern übertönte mit gewaltiger Stimme das erboste Geschrei: „Hat nicht der vielmilde Christ sein Panier in allen Ländern vom Mittelländischen bis zum Mitternächtigen Meer aufgeworfen? Ist nicht in unserm alten Mutterlande Norwegen der Gottessohn alleiniger Gott geworden, so daß unter dem gepriesenen König Olaf Trygvason der Christenglaube zum Gesetz und zur alleinigen Religion des Landes geworden ist?“

„Siechtum und Seuche dem Hundesohn! König Olaf, der Abtrünnige, fahre zur frostblauen Hel!“ So schrien die Gegner voll Gift und Galle.

Aber der Sprecher der Christen rief: „Nein, Heil, Preis und Ehre dem frommen König Olaf! Meinet ihr, daß ihr noch länger dem allmächtigen Gott widerstehen und wider die Wahrheit löcken könnt? Wahrlich, ich sage euch: Auch auf dieser Eisinsel, der allerletzten Zufluchtsstätte der Götzen, wird Christ siegen — ja, heute, auf dem Ting des Jahres eintausend wird er eure verstockten Herzen überwinden, so daß ganz Island den wahren Gott fürchten und lieben, ehren und anbeten wird."

Da brüllte Steinolf, der vor Wut schäumte: „Das lügst du in deinen Hals hinein! Wir wollen im alten Glauben an die starken, stolzen Götter leben und sterben; wir wollen es euch mit dem Schwerte auf den Rücken schreiben, daß ihr Christen Knechte und Hörige Odins sein und bleiben werdet — in Ewigkeit — Amen!" Mit diesem lästerlichen Hohn endete sein Gebrüll.

Voll hoher Würde sagte der Christ: „Wir wollen ein einiges Volk von Brüdern mit einem Gesetz, einem Glauben, einem Staate, einem Ting und einer Taufe sein. Weil es nur einen wahren Gott gibt, darum fordern und beantragen wir hiermit: Das Alting möge beschließen, bestimmen und befehlen zum ersten, der Glaube der Christen und das apostolische Bekenntnis ist hinfürder die alleinige Religion des isländischen Volkes und Freistaats; zum andern, die Tempel werden von Unflat und Blut gereinigt, zum dritten, alle mündigen Männer und Frauen und alle unmündigen Kinder haben innerhalb eines Jahres die hochheilige Taufe zu empfangen, zum letzten, das grausame Aussetzen neugeborener Kinder wird als gemeiner Kindermord betrachtet und mit dem Tode bestraft; ebenso wird jedwedes Essen von Roßfleisch als Greuel geachtet und mit schwerer Buße geahndet."

Das war der kurz und klar gefaßte förmliche Antrag, den der Wortführer der Christen dem Alting vorlegte und zur Abstimmung stellte, und der auf der gegnerischen

Seite die größte Erbitterung, ja wilden Aufruhr erregte. Einige Augenblicke herrschte Stille. Steinolfs Gesicht wurde blaß und verzerrt; viele kochten vor Wut und knirschten. Dann tobte der Ingrimm sich aus. „Zur Hölle mit dem schwächlichen Gott! Zertretet die Christen!“

Der Gode Thorur, dem alles Blut in die Schläfen schoß, hatte einen feuerroten Kopf und schnaubte: „Ich — ich beantrage, daß das Christentum wie eine Seuche und Pest geächtet und in Acht und Bann getan und jeder Christ wie ein räudiger Welp im Wasser des Tingvallasees ersäuft werde. Ich, Thorur, zahle zwei lötige Mark für jeden totgeschlagenen oder totgequetschten Kreuzanbeter.“

Die Christen blieben die Antwort auf diese greuliche Beschimpfung nicht schuldig. Ein gewisser Hjalti, der ein guter Christ, aber ein heißblütiger, jähzorniger Mann war, schrie in höchster Erregung: „Ich lästere die falschen Götter, ein Hund scheint mir Odin und eine Hündin Freya.“

Steinolf und seine Genossen gerieten außer sich und brüllten dem Gesetzessprecher ins Gesicht: „Thorgeir, tu deine Pflicht! Dieser bellende Hund muß wegen Gotteslästerung für friedlos erklärt und in die Wüste gejagt werden.“

Ja, vor einem Jahr noch wäre der vorlaute Hjalti flugs geächtet worden, aber über Nacht waren andere Zeiten gekommen und die armen Christen eine Macht und wahrscheinlich zur Mehrheit des Altings geworden.

Die Spannung auf dem Ting hatte ihren höchsten Grad erreicht; die Gemüter der sonst so ruhigen Isländer waren in Siedehitze. Ein Funke hätte genügt, um eine lichterlohe Feuersbrunst zu entzünden. Ein Faustkampf schien unvermeidlich. Schon wollten die Heiden sich auf ihre Gegner werfen, als der kluge und ehrwürdige Thorgeir das blanke Tingschwert vom Steintische riß und mutig zwischen die Parteien trat und mit Donnerstimme voll Majestät gebot: „Tingfriede, Tingfriede! Wer den

ersten Schlag tut, stirbt des Todes von meiner Hand, weil er den heiligen Tingfrieden brach."

Jeder sah, daß mit dem gewaltigen Greis nicht zu spaßen sei, jede Faust fiel herab, sogar Steinolf bezwang seine Wut und biß sich die Lippen blutig.

Der Gesetzessprecher senkte jetzt das blanke Tingschwert und sagte, scharf nach rechts blickend: „Dieweil viele Gemüter zur verständigen Verhandlung allzu erhitzt sind, vertage ich das Alting bis übermorgen, bis zum Tage Freyas."

Der weise Staatsmann wollte durch diese Vertagung nicht nur erreichen, daß die Gemüter sich beruhigten, sondern auch Zeit gewinnen, um unter der Hand mit den Parteien zu verhandeln, einen Mittelweg zu finden und die Gegensätze abzuschleifen. Ohne ihn wäre die gefriedete Tingstätte zur blutigen Walstatt geworden.

Schon an diesem Mittwochabend haben die Heiden in der Rabenkluft eine geheime Beratung gehabt und den Entschluß gefaßt, alle Abtrünnigen durch eine Bluttaufe zum alten und echten Glauben zu bekehren. Aber auch die Christen haben in der Nacht sich versammelt und in der Notwehr sich umgürtet. Es stand auf des Messers Schneide.

Trotzdem ist es der großen Staatsklugheit, Selbstlosigkeit und Vaterlandsliebe des greisen Thorgeir gelungen, den Bruderkrieg zu verhüten. Er mühte sich Tag und Nacht und mit Erfolg, aus den einsichtsvollen und gemäßigten Männern, die zwar wie er selbst noch Heiden, aber noch weit mehr echte Isländer waren und die Erhaltung und Einheit des Freistaats über alles andre und alles eigene stellten, viele zu gewinnen und zu einer vermittelnden Partei zusammenzuschließen. Die Folge davon war, daß die Heidenpartei in zwei Teile gesprengt wurde und die wilden Fanatiker, die den Bürgerkrieg entfesseln wollten, zusammenschmolzen und für ihre Anträge keine Stimmenmehrheit erlangen konnten, aber auch im offenen Kampfe unterliegen mußten. Die Folge

der Vermittelung war aber auch, daß das einmütige, fest geschweißte Volk der Christen jetzt die zweifellose Mehrheit hatte. —

Ögmundur von Vatnasandur und sein Pflegesohn Thorkil Krafla hatten mitten im linken Haufen gestanden, obgleich sie noch nicht die Taufe empfangen hatten; aber nach ihrer innersten Überzeugung gehörten sie zu jener Schar, denn sie hatten seit Jahr und Tag keinen Tempel betreten. Thorkil schlenderte nach der Vertagung durch die gedrängt volle Budengasse und ging in tiefen Gedanken. Er hatte die Schöne im scharlachroten Kleid noch immer nicht vergessen, und gerade jetzt stand sie vor seiner Seele mit ihrem süßesten Lächeln. „Ach, daß sie einen so verstockten und harten Heiden zum Vater hat und darum mein Herz ohne Hoffnung ist!“ seufzte es in ihm. Da hörte er seinen Namen von einer silberhellen, neckischen Stimme gerufen, und als er verwirrt nach hinten schnellte, stand Asdis vor ihm in demselben roten Gewand, das sich an ihren herrlichen Körper schmiegte. Ihr Mund lächelte verführerischer als je, ihre Augen schmachteten ihn an.

„Ich grüße dich, mein Thorkil. Wo kommst du her?“

„Vom Alting —“

„Hast du zur Rechten gestanden?“

„Nein, zur Linken,“ erwiderte er aufrichtig.

Da zuckte unter ihren Wimpern ein gelblich greller Blitz und böser Blick, aber ihre Stimme klang tieftraurig. „Du weißt .nicht, wie wund und weh du meinem Herzen tust mit deiner Antwort, aber du kennst die Rede: Der mir der Liebste war, der tat mir am meisten Leides.“

Thorkil stammelte hochrot und tief erregt: „Asdis, bin ich dir lieb?“

„Ach, mein Herz sprang mir über die Lippen — ach, dir darf ich es nicht sagen, und dir muß ich es doch sagen — du — du bist mir von allen der Liebste —“

„Ich kann es nicht fassen — wie ist es möglich, Schön-Asdis? Ich, der schlichte, ungeschlachte Bauer, und du, das schönste und königlichste Weib!“

„Keiner weiß, woher die Liebe kommt — ich weiß aber, warum du mir lieb bist — du bist aufrichtig und ehrlich, mannhaft und treu, ich aber klug und listig und falsch-verschlagen, wenn es sein muß, und von dem Scheitel bis zur Sohle ein Weib — ein Weib, das an sich und seiner Art kein Gefallen findet, um so mehr aber den Gegensatz seines Wesens lieb hat. Du bist mein Gegenteil und darum mir lieb.“

Diese schöne Selbsterkenntnis rührte den redlichen Thorkil so, daß er auf offener Straße Asdis umschlang.

Sie duldete es einen Augenblick und schaute ihm berückend ins Gesicht. Es war um ihn geschehen. Willenlos, wie ein Träumender folgte er der Scharlachroten, die seine Hand mit ihren weichen Fingern festhielt.

„Komm mit zur Bude des Goden Steinolf, der nicht daheim ist! Wir wollen ungestört schwatzen und vielleicht kosen — du sollst mit mir speisen, mein Freund.“

In der mit schönen Wandteppichen geschmückten Holzbude trug Asdis selbst das Essen auf, und im Hin- und Hergehen lächelte sie ihm so verheißungsvoll zu, daß er in einen wahren Liebesrausch geriet und jede klare Besinnung verlor. Erst brachte sie Lachs und leckere Fische, dann stark gewürzte Schaffülze, und sie vergaß nicht, seinen Becher mit starkem Met zu füllen und ihn zum Trinken zu nötigen. Wenn ihre Gestalt ihm zu nahe kam und er sie ungestüm umschlingen wollte, bat sie weich, als wenn ihre Seele schwach würde: „Noch nicht, mein Liebster!“

Sie ging und kam. Die Gastgeberin lächelte unschuldig wie ein Kind, das einen lustig-listigen Streich ersonnen hat, als sie eine verdeckte Schüssel auf den Tisch stellte. „Jetzt will ich bei dir sitzen und mit dir speisen, mein Thorkil!“

Er vergaß Essen und Trinken und alles und riß das herrliche Weib an sich; und sie ließ es nicht nur geschehen, sondern legte den Kopf an seine Schulter, um mit feuchtem Blick ihn anzuschauen. Als er sie küssen wollte, bat sie weich und leise: „Noch nicht, mein Liebster!“

Der Brave gehorchte und harrte der Erhörung.

Asdis hob den Deckel von der dampfenden Schüssel, setzte sie an ihre Lippen und trank in langen Zügen. Plötzlich hielt sie die Schüssel an seinen Mund, und indem sie ihn mit einem betörenden, bannenden Blick anschaute, bat sie: „Setze deine Lippen hier, wo meine Lippen den Rand berührten, und trinke den Rest — dann sollst du meinen Mund küssen, immerzu, bis mein Vater kommt.“

Thorkil zauderte und erschauerte. Von der Schüssel und der Suppe stieg ihm der süßliche Duft des Roßfleisches in die Nase. Um so leidenschaftlicher umschlang sie seinen Nacken, um so schmeichelnder drängte sie: „Trinke und küsse mich, dein Weib!“

Da erwachte der toll Verliebte aus seiner Liebestrunkenheit; er entsetzte sich und schrie auf: „Nein, das nicht, nur das nicht! Die Speise ist mir Sünde, eine Todsünde.“

Die schönen Züge der königlichen Asdis verzerrten sich zu einer teuflischen Fratze, und mit furienhaften Händen versuchte sie mit Gewalt, ihm die Suppe in Mund und Hals zu schütten. „Trinken, trinken sollst du!“ Weil er aber die Zähne und Lippen zusammenbiß, verschüttete sie alles auf sein Gewand, ohne daß er ein Tröpflein schluckte.

Bis ins Innerste ergrausend und mit gesträubten Haaren entwand, entriß sich Thorkil ihren Händen, und mit gellender Stimme schleuderte er ihr den Fluch ins Antlitz: „Weiche von mir, du Teufelinne!“

Er stürmte aus der Bude Steinolfs, der Versuchung entronnen, und hörte hinter sich eine wütende Hohnlache: „Hahahaha! Du Christenhund!“

Thorkil Krafla hatte seine Seele und Seligkeit durch Flucht gerettet. Auf der Budengasse war ein großer Menschenauflauf, an dem er ohne Aufenthalt vorbeieilte. Hier war ein Streit, wie er auf dem Alting alltäglich vorkam, gewesen, und ein Mann halbtot geschlagen worden.

Auf der Erde lag der allbekannte Hühner-Thorir mit zerbrochenem Schädel und ohne Bewußtsein. Kein Mund bedauerte ihn, und keine Hand rührte sich, um dem alten Geizhals, der noch röchelte und lebte, Beistand zu leisten. Ja, ein paar arme Fischer lachten roh: „Was nützt ihm jetzt sein ergaunertes, erwuchertes Geld, das er in der Wüste verscharrt hat?“ Endlich kamen die Tingdiener, hoben den Todwunden unsanft auf und schleppten ihn, als wenn er eine Met- oder Bierleiche wäre, nach dem Schuppen, in dem die Betrunkenen gebettet und die Toten aufgebahrt wurden, Seite an Seite und ohne Zwischenwand.

Ein kleiner Bauer namens Ole, aber ein sechs Fuß langer und drei Fuß breiter angetrunkener Streithahn war dem Hühner-Thorir begegnet. Kaum hatte er den verhaßten Händler erblickt, als er sich auf ihn stürzte und seinen armdicken Knüttel niedersausen ließ, Schlag auf Schlag, Krach auf Krach. „Du verdammter Halsabschneider hast mir um der Freundschaft willen Geld geliehen und hundert Prozent im Jahre genommen — du Schurke hast zuerst meine zwei Kühe — dann meine zehn Schafe, zuletzt meine Salzfische geholt und mich von Gehäus und Gelump gejagt. Nun zahle ich heim mit zweihundert Prozent — nimm das für die Kühe — und das für die Schafe — und das für die Fische — und das für die Hütte!“

Hühner-Thorir duckte sich angstvoll, hob abwehrend die Hände und heulte um Hilfe. Aber keine Hand stand ihm bei, sondern die Prügelei belustigte die Zuschauer, die dem schmutzigen Geizhals eine kräftige Züchtigung gönnten. Der rasende Ole holte immer wuchtiger aus —

der vierte und letzte Hieb des Knüttels war der furchtbarste, traf eine schwache Stelle und zertrümmerte die Schädeldecke, die in einem breiten Riß klaffte.

Als eine barmherzige Seele — es war Helga Ögmundurdottir — neben ihm kniete und ihm den Kopf kühlte, erwachte der Händler aus seiner tiefen Ohnmacht und fing an zu wimmern und zu wehklagen: „O mein Haupt, mein Haupt brennt wie Feuer — helft mir, helft mir!“

Helga nahm seine Hand und sagte tiefernst: „Euch kann kein Mensch mehr helfen — bereitet Euch auf den Tod vor und setzt Euren letzten Willen auf — und bekehret Euch zu dem einen lebendigen Gott!“

Hühner-Thorir rang die Hände und heulte: „Nein, nein, ich bin erst sechzig Jahre alt und will nicht sterben, nicht sterben — holt die besten Salbader herbei! Ich zahle, was es auch kostet.“

Ein Salbader erschien, betastete und beroch die gräßliche Wunde und schüttelte den Kopf. „Das ist nicht zu heilen — selbst Äskulapius, der berühmteste Medikus, kann keinen geborstenen Schädel zusammenflicken — meine Gebühr ist eine Silbermark.“

Der Unglückliche stöhnte, jammerte und schrie so laut, daß es weithin zu hören war: „O mein Haupt, o meine Angst! Ich will nicht sterben, nur nicht sterben!“

Helga kühlte seinen Kopf und redete sanft: „Euer Leben zählt nur nach Tagen oder Stunden — glaubet an den milden, barmherzigen, gnädigen Christ, so werdet ihr den Tod nicht fürchten.“

Hühner-Thorir griff nach jedem Strohhalm und schluchzte verzweifelt: „Bringt mir den Pater!“

Coelestin kam sofort und saß die ganze Nacht neben dem Strohlager, und es war seltsam, ja wunderbar, wie der Elende, der vor dem Tode ein Grauen hatte, immer ruhiger und stiller wurde, als der Pater von göttlichen Dingen, von Schuld, Vergebung und Gnade einfach und eindringlich sprach. Am Morgen begehrte der Händler

gesegnet und mit dem Kreuze gezeichnet zu werden. Aus freien Stücken und zum Erstaunen Coelestins ließ er danach seinen letzten Willen aufsetzen, worin er all sein Vermögen zum Bau der ersten Kirche auf Island bestimmte. Auch beschrieb er genau, wo er in der Wüste seine Schätze vergraben habe. Von Stunde an lag der Kranke ohne einen Schmerzenslaut auf dem Stroh. —

Am Tage Freyas standen frühmorgens um sechs Uhr die Isländer zu Tausenden auf dem Lögberg, der Tingstätte, und immer mehr strömten in erregtem Gespräch herbei. In allen redlichen Herzen, ob sie an Christ oder Odin glaubten, pochte die eine Frage und Furcht: Wird der heutige Tag den furchtbaren Bruderkrieg bringen? Alle, die es mit dem hehren Eisland wohl meinten, ihr Volk wahrhaft liebten, wollten um jeden Preis dieses schlimmste Unheil, die Zertrümmerung und Selbstzerfleischung des Freistaats, verhüten. Es gingen wilde Gerüchte; man raunte in allen Gassen und Buden, daß Steinolf, Thorur und die unerbittlichsten Anhänger Odins in der Rabenkluft eine Geheimberatung gehalten hätten, mit versteckten Waffen zum Ting kommen würden und zum Äußersten, zur blutigen Gewalttat, entschlossen seien. Darum rückten noch mehr der einsichtsvollen Männer von dem starrköpfigen Steinolf ab.

Es ist jedoch an dem Tage Freyas kein Tropfen Blut geflossen. Der kluge Gesetzessprecher ließ kurzerhand durch die Tingdiener am Eingang des Lögbergs jedes dicke und verdächtige Wams nach Waffen abtasten; und unter dem Gelächter der vielen Zuschauer mußten etwa achtzig Männer ihre Schwerter und Dolchmesser abliefern und hohe Geldbuße zahlen. Sie glotzten wild nach allen Seiten, aber sie waren auf den Mund geschlagen, denn sie hatten das strenge Tinggesetz schwer übertreten.

Die vermittelnde Partei führte heute das Wort, und Thorgeir nickte gütig und hörte gern diese Redner, die mit glatten oder ungelenken Worten immer wieder dasselbe sagten: Es muß das Allgemeinwohl mehr

gelten als der einzelne, mehr als jede Überzeugung, mehr als jede Religion. Die Hauptsache ist, daß nicht zwei feindliche Völker, die sich gegenseitig durch Blutrache ausrotten, auf Island entstehen; das höchste Ziel ist, die Einheit unseres Volkes jetzt und in alle Ewigkeit zu erhalten. Dieser wahrhaft große Staatsgedanke fand in allen edlen Herzen begeisterten Widerhall.

Jetzt traten die Christen auf, und der alte schlaue Ögmundur redete in aller Einfältigkeit, aber mit berechnender Bauerneinfalt: „Ihr Männer Islands! Wollen wir einen Freistaat, ein Volk, ein Alting, ein Gesetz behalten und bewahren, so muß auch ein Glaube, eine Religion im Staate sein. Habe ich recht oder unrecht?“

„Sehr recht,“ riefen die meisten.

„Also ist es klar und bewiesen, daß nur ein Götterglaube, eine Religion auf Island sein darf, wenn wir bestehen wollen bis zum Ende der Tage. Die Frage ist nur: Welcher Glaube soll fortan der Glaube des ganzen Volks und die Religion Islands sein?“

„Der alte und echte!“ schrien die zur Rechten.

Ögmundur strich seinen struppigen Bart. „Seit mehr als zweihundert Jahren haben unsre Väter hier getingt und getagt, und was die Mehrzahl der Isländer beschloß, das wurde zum Gesetz für alle erhoben, und die Minderheit fügte sich stets ohne Keifen und Murren dem Willen der meisten. Also muß es in einem wahren Freistaate sein und bleiben. Die Mehrheit bestimmt und beschließt, ob der alte oder der neue Glaube in diesem Staate herrschen soll. Ich beantrage daher, daß nach der Sitte der Väter die Stimmen des Altings gezählt werden. Wenn die meisten Isländer die Asengötter erwählen, so müssen die Christen sich fügen und Roßfleisch essen oder in die Fremde ziehen und eine neue Heimat sich suchen. Sollte es aber anders kommen und die Mehrheit des Tings den Gekreuzigten zum Gott des Landes küren, so müssen alle ohne Murren und Knurren

dem gekürten Gott Gehorsam beweisen, so muß selbst der Gode Steinolf vor dem Kreuz seine Knie beugen."

Der Gesetzessprecher erteilte jetzt einem Manne, der aus dem linken Haufen schüchtern hervortrat, das Wort. „Ich war ein Kaufmann am Faxafjördur und hatte viel Geld im Kasten, weil ich viele Leute betrogen habe. Jetzt aber bin ich ein Christ, und ich fürchte den wahren Gott, der mit seinen Feueraugen Herzen und Nieren durchforscht. Darum habe ich in bittrer Reue Buße getan und beschlossen: Jedem, den ich übervorteilt habe, werde ich zweimal das Geld oder Gut, das ich ihm genommen, ersetzen, und bleibt ein Rest, so soll er der Kirche gehören— von all meinem unrechtmäßigen Reichtum will ich auch nicht einen Schilling für mich behalten."

Alle Männer, auch die zur Rechten, starrten und staunten den Kaufmann an. Solches Wunder, daß ein Mensch all sein Vermögen hingab, um seine Schuld zu sühnen und den von ihm verursachten Schaden gutzumachen, war auf Island noch nie gehört worden.

Die dicht Gedrängten stießen sich mit dem Ellbogen an und machten vier Trägern mit einer Bahre Platz. Es war der Hühner-Thorir, der auf der Bahre lag, der mühsam auf seinen Arm sich stützte und sein todbleiches Haupt ein wenig erhob. Mit einer klaren Stimme sagte er: „O ihr Herren, ich bin ein sterbender Mann und werde in einigen Stunden vor dem ewigen Gott und Richter stehen. Oft, wohl tausendmal, habe ich in den sechzig Jahren meines Lebens gefrevelt und Übles getan, und alle, mit denen ich Handel trieb, habe ich betrogen. Ich, der Sterbende, möchte allen zwiefältig den Schaden ersetzen, aber es sind zu viele — darum habe ich meinen letzten Willen aufgesetzt und all mein Gut zum Bau der ersten Kirche auf Island bestimmt. Das aber ist mein letztes Wort an alle Männer Islands: Glaubet an Gott den Allgnädigen, so werdet ihr Ruhe finden für eure

Seele, so wird Friede, Friede im Lande sein bis zum Ende der Tage."

Er fiel in Schwäche auf die Bahre zurück, und viele meinten, er sei entschlafen. Aber Hühner-Thorir konnte nicht sterben, bevor er seine Beichte vollendet hatte, erhob noch einmal sein müdes Haupt und sagte mit seiner letzten Kraft: „Wo ist Thorkil Ögmundurson, der Krabbler genannt? Ich will das Rätsel seiner Geburt ihm lösen. Von unfreien Eltern geboren, war ich in jungen Jahren ein gemeiner Sklave des Goden auf Steinolfstadur. Weil ich meisterhaft und wie ein gelernter Höfling zu heucheln und zu lügen, zu schmeicheln und zu hintergehen verstand und mit fünfunddreißig Jahren vollkommen in dieser Lokekunst war, wurde ich der vertraute Knecht sowohl des jungen und harten Herrn Steinolf als auch der gestrengen und grausamen Frau Hallgerda. Ich lachte mir ins Fäustchen, wenn ich von beiden belohnt wurde, weil ich alle beide betrog und nasführte. Damals verliebte sich der junge Gode — er verliebte sich oft — in die Tochter eines blutarmen Fischers, in die schöne Gunnar. Hallgerda war unterrichtet und erfuhr durch mich alle lockern Streiche und Liebhabereien ihres Gemahls. Weil der Gode befürchtete, daß sein rachsüchtiges Weib die schöne Gunnar umbringen werde, versteckte er sein Schätzlein hoch oben auf der Alm unweit der wilden Wüste in einer Sennhütte, und er besuchte sie oft und mindestens einmal in jeder Woche. Diese häufigen Ausflüge blieben seiner eifersüchtigen Gattin nicht verborgen, und sie beauftragte mich, alles auszukundschaften, was ich auch besorgte. Ich konnte Frau Hallgerda mit Schmerz berichten, daß die wunderschöne Gunnar in der Sennhütte einen kleinen Steinolf, ein gesundes und kräftiges Knäblein, geboren habe. Noch nie habe ich ein so rasendes, wildwütiges Weib gesehen, wie damals Hallgerda. Sie zischte: ‚Der Balg und Bastard muß verrecken.' Ich fürchtete mich vor der Furie, und als sie ihre Finger wie Krallen in meinen

Arm schlug und raunte: ‚Du, du sollst den Wechselbalg umbringen, am Felsen zu Brei zerschmettern, und ich will dir zum Lohne die Freiheit verschaffen!‘ o da hatte ich ein Grauen vor der Frau und wagte nicht zu widersprechen — auch verlockte mich der hohe Lohn — für einen elenden Sklaven ist es das höchste Glück, nicht mehr ein verprügelter Hund zu sein. Gegen Abend im Halbdüster drang ich vermummt in die Sennhütte hinein, riß das Knäblein aus den Armen der schreienden Mutter, hüllte es in einen feinen, roten Rock, der auf einem Schemel lag, und rannte in die schwarze Wüste hinein. Nur schnell und mit geschlossenen Augen den Greuel abgetan! Auf einem spitzen Felsen wollte ich das Haupt des Säuglings zerschmettern; ich hob das Bündel, um auszuholen. Da lächelte das Knäblein, unschuldig und vertrauensvoll lächelte es zu mir, dem Mörder, empor. O mir hämmerte mein Herz, ich konnte das unschuldige Kind nicht umbringen. Um mich seiner zu entledigen, setzte ich es in der Wüste aus — damit aber das arme Würmlein ein geschwindes Ende habe, band ich ihm ein Tuch um den Mund, so daß es nach meiner Meinung bald ersticken mußte. Jedoch der kräftige, kleine Krabbler riß sich mit den Fäustchen das Tuch ab, atmete und lebte, bis der Bauer Ögmundur, der verirrte Pferde in der Wüste suchte, des Weges kam und das ausgesetzte Kind fand. Er nahm es auf seinen Hof und erzog es zum starken, tüchtigen Mann. Der Sohn der schönen Gunnar ist Thorkil Krafla. Das bezeuge ich, der Sterbende. Der barmherzige Gott vergebe mir meine Missetat!“

Thorkil Krafla war totenbleich und blickte erschüttert gen Himmel. „Ich bin der Sohn des Goden Steinolf, und Asdis ist seine Tochter und — meine Schwester — meine Schwester! Der allmächtige Gott hat mich vor Greuel, Todsünde und Blutschande gnädiglich bewahrt.“

Der alte Ögmundur faßte seinen Arm und führte ihn hinweg. „Nein, du bist mein echter und ehrlicher Sohn, und dieser Steinolf hat kein Anrecht an dir.“

Der Gode von Steinolfstadur, auf den alle Augen sahen und zeigten, verbarg sich voll Scham im Haufen der Heiden und hat auf diesem Alting kein Wort und keinen Ton mehr gesagt.

Hühner-Thorir legte sein Haupt zurück und verschied. Er war nach seinem letzten großen Bekenntnis sanft entschlafen. Tief erschüttert schwieg die Menge und schaute nach dem weißen Antlitz des Toten, des schlauen, schmierigen Händlers, der im Leben von allen benutzt und von allen mißachtet war und jetzt im Tode von allen wie etwas Unbegreifliches bestaunt wurde.

Da drängte sich — nach seinem groben Gewand zu urteilen — ein Fischer vor, hob bescheiden die Hand und erhielt das Wort. „Ist das nicht Arni, der bei der Eyvindsbrenna dem Feuertode entrann?“ murmelte man. Es war Arni, der falsche Zeuge, der Egir friedlos gemacht hatte. Demütig und scheu und doch mit fester Stimme bekannte er: „Ihr lieben Männer, meine Seele ist von schwerer Schuld zerdrückt — höret und verdammet mich! Bei der viel beredeten Eyvindsbrenna war ich zugegen, und obgleich ich mit meinen Augen sah, daß der betrunkene Ketil mit seinem brennenden Holzscheit das Schilfdach entzündete, habe ich, mit Geld bezahlt und bestochen, dennoch bezeugt und beschworen, daß Sigurds ältester Sohn der Brandstifter gewesen sei. O meine böse Lüge, mein blutiger Meineid möge über mein Haupt kommen! Ihr Richter! Ich bekenne, daß ich einen Falscheid geschworen habe und des Todes schuldig bin. Ihr Herren, ich bitte euch: Sprechet den friedlosen Egir frei und gefriedet und jagt mich als wildes Tier in die Wüste; denn ich bin ein Christ und will meine große Schuld sühnen.“

Bei diesem Bekenntnis wurde das ganze Alting von einem heiligen Entsetzen ergriffen. Welche ungeheure Macht war in diesem Christentum, daß Betrüger und Wucherer ihren zusammengescharrten Reichtum von sich warfen, um den Schaden zu ersetzen und ihr Gewissen

zu erleichtern, daß Meineidige freiwillig ihr Verbrechen sühnten und in die Friedlosigkeit gingen? Nach diesem Zeugnis verharrten die Tausende des Altings in feierlicher Stille, und die Christen vernahmen das sanfte, stille Säuseln des Gottesgeistes.

Der Gesetzessprecher strich das weiße Haar zurück und sprach tiefbewegt: „Sigurd Thordarson, tritt vor und empfange deinen Sohn, der schuldlos ist, aus unsern Händen. Wir haben vor zwei Jahren auf ein verlogenes Zeugnis hin ein ungerechtes, gen Himmel schreiendes Bluturteil gefällt und einen Justizmord am Unschuldigen begangen. Egir Sigurdson, ich erkläre dich heute für echt und ehrlich, für frei und gefriedet, und du bist ein freier und voller Bürger des Landes."

In diesem Augenblick teilte sich die Menge, und eine Gasse bildete sich, durch die Egir, der Friedlose, geführt von der Hand Coelestins, erhobenen Hauptes voll Stolz und voll Demut schritt. Die zwei entsetzlichen Jahre waren wie ein böser Traum gewesen. Wie suchend blickten seine Augen sich um, und sein größtes Sehnen erfüllte sich. Ein junges Weib, dessen Haar wie Gold glänzte, und über dessen herbe Züge ein helles Leuchten ging, drängte sich durch die Schar der Männer und hing an seinem Halse. Helga und Egir hielten sich umschlungen vor allem Volk in jener hohen, hehren Freude, die im tiefsten Leide gewesen ist. — — —

Das Alting des Jahres eintausend versammelte sich zu seiner letzten Tagung, wo des Volkes Zukunft und Schicksal sich entscheiden sollte. Die Furchtsamen blieben im Hintergrunde, um bei etwaiger Gefahr flink zu entfliehen, und flüsterten: „Es wird vor Abend viel Blut fließen."

Der greise Thorgeir schlug mir dem Tingschwert nach allen vier Himmelsrichtungen und gebot viermal Tingfrieden. „Mitbürger! Ich habe siebzig Jahre im alten Glauben gelebt und bis zum heutigen Tag den Asengöttern meine Opfer gebracht. Keiner wird mich

in Verdacht und Argwohn haben, daß ich ein Kreuzanbeter sei. Mein altes Herz hängt an dieser Heimat, die unsre Väter im Meere fanden, an diesem Lande mit seinen Eisgletschern und Feuerbergen, mit seinem wild brandenden Meer und seinen sanftgrünen Matten. Mein Höchstes, das ich höher schätze als die Götter, ist mir mein Volk, das ich vor Bruderkrieg und Blutrache, vor Verderben und Untergang bewahren möchte. Meine größte Sorge ist die Erhaltung Islands, die Sicherheit und Zukunft des Staates, und daneben achte ich alles andre, mein Eigentum und jeden einzelnen, auch allen Glauben und alle Gottheit geringe. Es dürfen nicht zwei Religionen im Lande und wie Todfeinde wider einander sein; wehe, wehe, solches wäre das Ende unsres Volks und die Todesstunde unsres Staats. Ach, mir banget um mein Volk! Ich beschwöre euch, meine Mitbürger — nicht der Glaube und nicht die Gottheiten dürfen uns zerteilen und Gebrüder zu grimmen Gegnern machen. Nein, ein Glaube, sei es nun der alte oder der neue, muß sein, eine Religion soll auf Island allein herrschen, damit nicht der klaffende Riß uns zerreiße. Es gibt nur einen Weg: Der Glaube und der Gott, den die Mehrheit des Tings erwählt, soll der Glaube des ganzen Volks und Freistaats sein. Die Minderheit aber soll groß und edel ihrem Willen entsagen und dem Tingbeschluß sich unterordnen. Das Alting ist und sei unser höchster Richter, König und Herr, dem wir alle unbedingten Gehorsam beweisen."

Tausende zur Linken riefen lauten Beifall. Die aber zur Rechten standen, zischten durch die Zähne und hatten finstre Züge, denn sie wußten, daß ihre Zahl zu klein geworden war. Darum eiferten sie mit heftigen Worten gegen die Abstimmung. Der Gode Steinolf war allerdings ganz still geworden, aber sein Freund Thorur führte um so ungestümer das Wort. „Unsre hohen, starken Asengötter führten unsre Väter in dieses Land, sofort nach der Landnahme wurden ihre Hochsäulen

und Bilder aufgerichtet. Odin und Asathor haben seit zweihundertfünfzig Jahren in guten und bösen Tagen uns beschirmt und gesegnet — und jene dort zur Linken heischen und kreischen, daß wir in schwarzem Undank, in schändlicher Treulosigkeit Allvater verlassen, den edlen Göttern einen hündischen Fußtritt versetzen und dem Christengott nachlaufen sollen. O Schmach und Schande über alle Neidinge, die ihre Eide brechen und keine Treue halten, die ihre Freunde verraten und ihre Götter verlassen!"

Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen. Treulosigkeit und Verrat waren den alten Wikingern und den edlen Nordmannen die größte Sünde. Viele wurden bedenklich und von Zweifeln bedrückt. Wo war die Wahrheit, und wo die Treue?

Unter den isländischen Christen waren viele trotzige Recken, die sehr wenig von der Sanftmut ihres Herrn und Meisters, um so mehr aber von dem Feuereifer der alten Propheten besaßen. Diese sprangen vor und übertönten die Gegner mit Donnerstimme und dräuenden Gebärden. „Die viel zu vielen Götter sind Götzen von Holz und Stein — ich will ungestraft alle Asen und Altäre bespeien und alle Bilder Odins und Thors, Friggs und Freyas mit einem Fußtritt umstoßen, ohne daß diese ohnmächtigen Götzen ein Haar mir krümmen und solche Schmach an mir rächen. Alle Asenlehre ist eitel Lug und Trug und List der Priester, die sich bereichert und mit Opferfleisch gemästet haben. Treue, Treue, plärrt und predigt der dicke Thorur. Sollen wir der grausigen Lüge treu bleiben, jetzt, wo die ewige Wahrheit erschienen ist? Es gibt nur einen Gott, einen Weg und eine Wahrheit. Alles, was Odem hat, soll diesen Gott loben, alle Knie, die auf Island sind, sollen vor ihm sich beugen und ihn allein anbeten. Wer aber wider ihn und die Wahrheit trotzen will, der soll kein Bürger der Landes bleiben, sondern in die Fremde und Landflüchtigkeit gehen."

Lauter Beifall, aber auch zorniges Geschrei erob sich.

„Schweiget, schweiget, ihr Schreier! Solange hier Ting gehalten wird, hat die Mehrheit bestimmt und entschieden, und was sie beschloß, wurde zum Gesetz des Landes. Also soll es heute geschehen in Islands großer Stunde. Das Alting wird beschließen, und die Wahrheit wird siegen."

Ein ungeheurer Lärm entstand. Die erbitterten Heiden schrien und tobten, um die Verhandlungen zu stören und die gefürchtete Abstimmung zu verhindern. Der greise Thorgeir mußte all seine Würde und Strenge zeigen, um den Tingfrieden zu wahren. Schon wurden die Abendschatten lang und breit, die Sonne verschwand in dicken, schwarzen Wolken. Die Luft wurde drückend schwül und in der Menge zum Ersticken. War ein Gewitter im Anzug?

Die bis zur Siedehitze erregten Gemüter stritten sich mit Zanken und Schimpfen. Es machte Eindruck, als einer entrüstet rief: „Sobald die Christen Herren im Lande sind, soll es bei Todesstrafe verboten sein, nur einen Bissen des leckern Roßfleisches zu essen."

Den Heiden war es ein grausiger Gedanke, dem süßen Pferdefleisch zu entsagen. Aber auch viele, die schon mit dem Kreuze gezeichnet waren, tranken insgeheim von der geliebten Roßbrühe und taten nachher Beichte und Buße für ihre Sünde.

Wieder schwankte die Wagschale. In dem kritischen Augenblick erhob Thorgeir seine Stimme. „Mit nichten, ihr Bürger zur Rechten und Linken! Nicht ist die Speise das Wesentliche und die Losung. Das Essen von Roßfleisch soll hinfort keinem Isländer verwehrt sein. Dafür setze ich mein Wort zum Pfande."

Bei den Verhandlungen der vermittelnden Richtung hatten die Mönche schweren Herzens, aber um das große Ziel zu erreichen, dieses Zugeständnis gemacht und bis auf weiteres das Roßfleisch geduldet.

Das Geschrei verstummte, viele Gemüter beruhigten sich. Der kluge Gesetzessprecher hielt den Augenblick für günstig, um jetzt das Alting beschließen zu lassen und die Abstimmung vorzunehmen. Rasch ließ er durch die Tingdiener die weißen und schwarzen Stäbe, die für oder wider die neue Staatsreligion in die Urne geworfen wurden, unter die Männer verteilen.

Da entstand auf der rechten Seite ein völliger Aufruhr. Der greise Thorgeir erblaßte, ergriff das Tingschwert und rief: „Tingfriede! Wer ihn bricht, ist des Todes.“ Doch sein Wort verhallte ungehört. Die grimmen Heiden, die ihre Niederlage vorausahen, hatten lange Messer und kurze Schwerter unter dem Wams versteckt, hoben die blitzenden Waffen, um die Abstimmung zu verhindern, und heulten wie Berserker: „Nun soll es sich zeigen, daß die Asengötter stärker sind als der schwächliche Gott. Tötet die Christen!“

Das war Tingfriedensbruch, offene Empörung und ein todeswürdiges Verbrechen.

Es hatte den Anschein, als ob das große Alting des Jahres eintausend in einem ungeheuren Blutbade ersticken solle. Aber Jehovah, der Allmächtige, der die Erde beben und die Berge rauchen läßt, reckte seine Hand aus und dämpfte das Toben, daß es zur Totenstille wurde.

Über die dumpf donnernde Brücke der Öxaraa sprengte ein Reiter auf schwankendem Roß, ein blutjunger Bursche, dem die Mütze entflogen war und das lange Haar wirr gesträubt wie vom Entsetzen vom Haupte stand. Das ganz erschöpfte Tier brach unter ihm zusammen. Der Bursche, der die angstverzerrten Züge eines Unheilboten hatte, rannte nach dem Ting und verkündete, nach Atem keuchend: „Die Gletscher der Hekla sind geborsten, haben haushohe Eisstücke und Felsen über die ganze Gegend geschleudert. — Der große Hof Hjalli liegt unter Eis und Schutt begraben — wo die Gletscher bersten, bricht jetzt das Erdfeuer hervor, und

ein breiter Glutstrom stürzt von der Hekla herab — Island geht unter." — Totenstill wurde das zankende, schreiende Alting. Die blitzenden Waffen fielen, die geballten Fäuste sanken hinab. Der dicke Thorur wurde leichenfahl und wie gelähmt. Der verschüttete, vom Gletscherbruch lebendig begrabene Hof war sein Hof, wo sein Weib und seine Kinder wohnten. Seine Freunde zerrten den vom Unglück betäubten Mann vom Alting fort und riefen nach den Knechten und Pferden. Zehn Minuten später sprengten Thorur und alle seine Lehnsleute und alle seine Nachbarn über die Brücke, um von ihrer Habe, von ihren Angehörigen und Haustieren zu bergen, was noch zu retten war. — Da kam ein zweiter Bote, ein grauhaariger Mann, auf einem schäumenden Roß, der so erschöpft war, daß vier Mann ihn herunterheben und nach dem Gesetzesberg tragen mußten. Unter Stoßen und Schluchzen meldete er: „Seit zwei Tagen brennt der Sneefällsjökull und steht jetzt in roter Lohe — ein breiter Feuerstrom fließt herab, hat die meisten Felder von Steinolfstadur schon verbrannt und verschüttet und bedroht den Hof des Goden — o ihr Götter! Ganz Sneefällsnäs wird in Feuer vergehen."

Steinolf hörte das Furchtbare, rollte die Augen, raste und fluchte, wie vom Wahnsinn befallen: „Mein Hof, mein schöner Hof! Fluch den Göttern, die mich verlassen und verraten haben!" — Er stürmte vom Alting fort, warf sich auf das erste beste Pferd und jagte mit seinen Leuten von dannen.

Die schöne Asdis, die von dem grausigen Unglück scheinbar nicht gebeugt wurde, sondern stolz ihr Haupt im Nacken trug und hochmütig über die Gaffer hinwegstarrte, saß auf ihrer flinken Stute, trieb ihren Vater zu noch größerer Eile an und peitschte von hinten sein Pferd.

Als fünf Meilen im Galopp zurückgelegt waren, hatte der wohlgenährte Gode sich wundgeritten, rückte im Sattel hin und her und ließ sein müdes, altes Rößlein in Schritt fallen. Sofort schlug Asdis unbarmherzig

das Tier und rief schrill: „Vorwärts, Vater! Hast du nicht gehört, daß die Feuerschlangen den Hof Steinolfstadur verschlingen wollen? Wir müssen unsre Pferde hetzen bis zum letzten Hauch.“

„Hast du so große Unruhe und Angst um deine Mutter, die einsam und in Nöten auf dem Hofe sitzt?“ Er hatte an seinem Weibe viel gesündigt, und in dieser Heimsuchung fing sein Gewissen an zu schlagen.

Asdis antwortete kalt: „Um meine Mutter? Hat sie nicht zwei Füße, um zu fliehen vor dem Erdfeuer? Ich habe schwere Sorge um deinen Hof und mein Erbe; ich habe Angst um die Eisenkiste voll Gold und Silber, um die Eichentruhen voll Damast, Seide und kostbarem Gewebe. Werden nicht die Sklaven ihren armseligen Leib bergen und unser Gut verbrennen lassen? Reite, reite, was Roß und Riemen halten!“

Der Donner rollte, die grellen Blitze zuckten. Das Unwetter wurde zur wildheulenden Windsbraut.

Asdis gellende Stimme aber überschrie den brüllenden Sturm: „Nicht zur Rechten, sondern zur Linken, den kürzesten Weg am Meere entlang!“

Steinolf schüttelte erschrocken sein Haupt und wollte den Weg durchaus nicht reiten. „Nein, nein, der schmale, hohe Felspfad ist zu gefährlich bei diesem Sturmgraus, auch habe ich kein sicheres, schwindelfreies Bergpferd unter mir, sondern einen alten und schlechten Gaul.“

Er wollte nicht, aber seine herrische Tochter zwang ihn mit ihren harten Augen und höhnte: „Fürchtet sich Herr Steinolf vor einem Pfade, den ich zehnmal singend ritt? Vorwärts!“

Sie schlug die Schnauze seines Pferdes, so daß es sich zur Linken wenden mußte.

Zur Linken wütete das Weltmeer an der Steinküste, und es stand in weiß gischtender Brandung, so weit der Blick reichte. Erde, Himmel und Wasser waren in tollem Aufruhr. Die Seen spülten und spien, das Meer hatte die ungeheure Kraft der Tobsucht. Die Brandung

wälzte, wie mit spielender Titanenhand, Steine von sechs, acht Zentner und warf sie zwanzig Ellen weit auf den Strand hinauf.

Dem alternden Manne grauste, als er den furchtbaren Saumpfad hinaufritt; sein Haar stand steil unter der Pelzmütze, und seine Hand schlug des Hammers Zeichen. Sechshundert Ellen über dem Meere führte der schreckliche, nur ellenbreite Pfad am himmelhohen Steilfelsen entlang, und der Reiter, der bei stillem Sonnenschein dort ritt, mußte ein starkes Herz haben und keinen Schwindel kennen.

Noch toller heulte und zerrte der Sturm hier oben. Steinolf beugte sich tief über den Hals des Pferdes, um das Schauerliche nicht zu sehen.

Dort war die schlimme, scharfe Ecke.

Sein halbalter und ganz erschöpfter Gaul blähte die Nüstern, prustete angstvoll und stand, am ganzen Leibe zitternd, still. Asdis holte mit der Peitsche weit aus und hieb grausam auf das Tier ein, das wie in Verzweiflung laut aufschrie und — in instinktivem Entsetzen rückwärtsprallte. Da kam die Windsbraut um die Ecke und packte und schleuderte es auf Asdis Stute, so daß es hoch auf der Hinterhand stand und mit seinem Reiter wie ein Sack durch die Luft und in die Tiefe flog.

Aber auch die Stute hatte den festen Halt und den Pfad unter den Füßen verloren, hing eine Minute lang mit den Vorderhufen festgekrallt, glitt und rutschte weiter und stürzte mit ihrer Reiterin in den Abgrund hinab.

Dreimal wurde der gräßlich kreischende Todesschrei einer Frau gehört. Dann heulte der Sturm wie hohnlachend, und die Brandung brüllte frohlockend gleich einem Raubtier, das seine Beute verschlingt. Die Brandung zerschlug und zerfetzte auf den Steinen die beiden Menschenleiber, die vom Meere verspült und verschlungen und niemals gefunden und bestattet wurden. — — —

Als Steinolf und Thorur, die beiden heftigsten Wortführer der Heiden, in Angst und Eile mit allen

ihren Hintersassen und Nachbarn, mit Hunderten von Tingstimmen das Alting verlassen hatten, war die rechte Partei noch mehr zusammengeschmolzen, und die Altgläubigen wußten, daß sie völlig machtlos geworden seien und als Minderheit sogar im Waffenkampfe unterliegen würden.

Der greise Thorgeir reckte das Tingschwert nach rechts und befahl mit königlichem Zorn: „Wer den Frieden bricht, stirbt des Todes von meiner Hand. Leget die Schwerter und Messer zu euren Füßen nieder!“

Da gehorchten alle ohne Widerrede und lieferten ihre Waffen aus, bissen die Zähne zusammen und schwiegen.

Nur ein steinalter Gode und Opferpriester murmelte mit zahnlosem Munde:

„Island geht unter in Eis und Feuer, das Ragnarok unsres Volks ist gekommen. — Warum? Um unsrer ruchlosen Untreue willen, weil wir die alten starken Götter verlassen und verachten. Wehe über uns!“

Der Weheruf des Neunzigjährigen fand Widerhall. Es ging ein tiefes Grauen vor dem Weltuntergang durch die ganze Volksmenge, die schon durch die beiden Unglücksboten aufs tiefste erschüttert war.

Der kluge Gesetzessprecher jedoch fand die rechte Antwort. „Mehr als hundert Erdfeuer haben diese Insel verheert, aber Island ist nicht gestorben und wird nicht untergehen. Hier, wo wir mit unsern Füßen stehen, brannte auch vor Tausenden von Jahren die Erde. Und ich frage: Warum ergrimmten damals die alten Götter, wo noch kein Kreuz und kein Christengott auf Island war? Es ist also eine haltlose und törichte Greisenrede, die wir gehört haben.“

Die Christen lächelten frohgemut. Ihr Sprecher, Pater Coelestin, trat vor. Sein edles Antlitz war wie verklärt; in seinen Augen flammte ein heiliges Feuer.

„Die toten Götzen vermögen nichts und haben nicht so viel Kraft wie ein Knabe und können keinen faust-

großen Stein vom Skjaldbreidur werfen. Ein andrer und einzig wahrer Gott trägt Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne in seiner Hand, schleudert die Blitze, schüttelt mit einem Finger die Erde, daß sie taumeln und beben muß, und läßt die Gletscher bersten und die Berge kreisen. Dieser eine wahre Gott hat heute ein Zeichen und Wunder an uns und Island getan. Er hat Hekla und Sneefällsjökull entzündet und sein Feuer ausgegossen über die Höfe Hjalli und Steinolfstadur, damit seine und unsre grimmigsten Feinde in Furcht und Angst vom Alting fliehen, von uns ablassen und Jehovahs gewaltige Hand erkennen sollen. Habt ihr es nicht mit euern Augen gesehen, wie der ewige Gott heute an uns, dem Häuflein, das zum großen Heer geworden ist, ein Zeichen getan und allem Volke Islands verkündet und mit Feuerrunen und Flammenröte am östlichen und westlichen Firmament geschrieben hat: Alle Knie, die auf Island sind, sollen sich beugen vor dem Einen, der da war und ist und sein wird! Alles, was auf Island Zunge und Odem hat, lobe Gott den Herrn und Christ, den Vielmilden!"

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!" sangen die Christen mit brausendem Klang.

Das Grauen, das alle ergriffen hatte, wurde zur heiligen Erschütterung, und alle, alle fielen auf die Knie nieder und beugten das Haupt. Im Osten und Westen brannte der ganze Himmel feuerrot von den Flammensäulen der Vulkane.

Die allerersten Isländer, die sich noch am Abend vom Pater taufen ließen, waren der Gode Sigurd und sein Sohn Egir, Ögmundur, Helga und Thorkil Krafla.

Schon am nächsten Tage stiegen Tausende bis zur Brust in das kalte, klare Wasser des Tingvallasees, das der Priester zu heiligem Wasser weihte.

Von dem vielen Gelde Hühner-Thorirs, das man in der Wüste vergraben fand, wurde die erste Kirche auf

Island gebaut und mit Altären und Bildern, Monstranz und Leuchtern prunkvoll ausgestattet.

Als man schrieb eintausendfünfundzwanzig zählte man schon fünfzig Kirchen auf Island. Das damals lebende Geschlecht hat oft rein äußerlich und ohne innere Überzeugung den Glauben wie ein Gewand gewechselt und gehorsam, gleichwie ein Staatsgebot und eine befohlene Steuer, die Taufe hingenommen. Aber ein neues Geschlecht wuchs auf, das, von Mönchen wohl unterrichtet, ein aufrichtiges und herzensfrommes Volk geworden ist.

Der gewaltige Galiläer, der im Sturm- und Siegeslauf vom Mittelländischen bis zum Mitternächtigen Meer die ganze Welt besiegte, hat im Jahre eintausend auch das letzte Land und Eiland Europas, das äußerste Thule an den Grenzen des Eismeeres zu seinen Füßen gelegt.

— Ende. —

Druck von W. Girardet, Essen.